

REISEN IN DIE VERGANGENHEIT

Lebensalltag während des

Zweiten Weltkriegs



REISEN IN DIE VERGANGENHEIT



»Wir gingen in die Sakristei und dann hinaus in den Pfarrhausgarten. Während oben am Himmel ein Kampf auf Leben und Tod ausgefochten wurde, posierten wir für das Hochzeitsfoto. Plötzlich flog ohne Vorwarnung ein deutsches Flugzeug tief über das Haus und klinkte eine Bombe aus – ich schrie dem Fotografen zu, der unter einem schwarzen Samttuch die Aufnahme vorbereitete: ›Passen Sie auf, er wirft Bomben ab!‹ Unbekümmert rief der Mann unter dem Tuch hervor: ›Achten Sie nicht auf die Bomben. Bitte nur lächeln.«

(Erzählt von Joan Wildish, einer britischen Kriegsbraut)

Auf »Frieden in unserer Zeit« hofften der britische Premierminister Neville Chamberlain und mit ihm Millionen Menschen in der ganzen Welt. Aber Hitler hegte größtenwahnsinnige Expansionspläne und entfachte mit dem Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg, der alle Lebensbereiche massiv beeinträchtigte. Flucht in den Bunker, Evakuierungen, immer wieder Zerstörungen durch Bomben und der Verlust geliebter Angehöriger oder Freunde zählten zu den Schrecken des Krieges.

656 090 003



4 026411 184685

**Sammler
Editionen**



Oben: Ein britisches Plakat fordert die Bevölkerung auf, in der Landwirtschaft freiwillig mit anzupacken.



Oben: Sehnsüchtig blicken Kinder hinter dem Stacheldraht eines sowjetischen Konzentrationslagers in die Freiheit.



Links: Ein russisches Propagandablatt warnt vor der nationalsozialistischen Gefahr.

Rechts: 1945 brauchen die Deutschen jeden Mann zur Verteidigung des Landes.



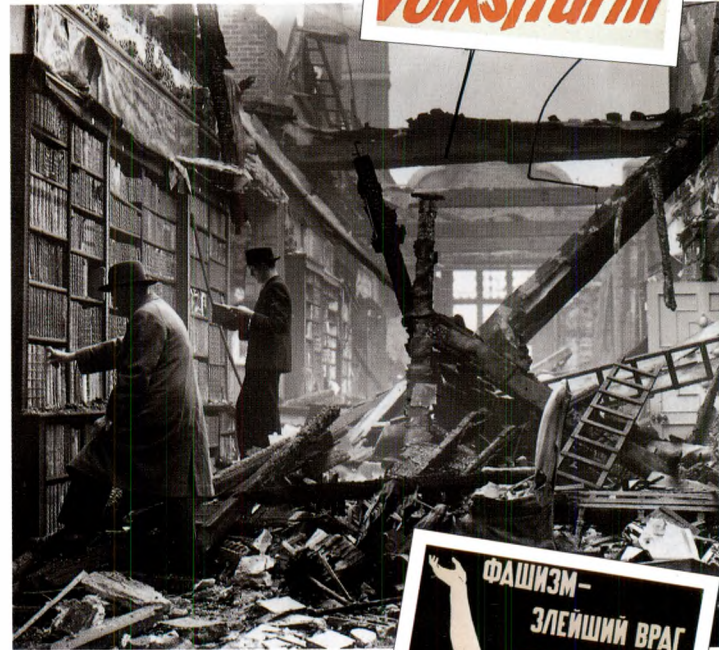
Besuchen Sie uns im Internet www.sammelwerke.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

© der englischen Originalausgabe: 1993 Reader's Digest Association Limited, London
© der deutschsprachigen Ausgabe: 1997 Reader's Digest – Deutschland, Schweiz, Österreich Verlag Das Beste GmbH – Stuttgart, Zürich, Wien

Einbandgestaltung: Atelier Seidel, Neuötting
Titelmotiv: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin
Gesamtherstellung: aprinta Druck GmbH & Co. KG, Senefelderstraße 3-11, 86650 Wemding

Printed in Germany



Oben: Bücherfreunde sehen nach, was in der zerbombten Bibliothek des Holland House im Londoner Stadtteil Kensington erhalten geblieben ist.



Oben: Ein Appell an die Sowjetbürger, sich den Deutschen zu widersetzen und die Zerstörung ihres Landes zu rächen.

INHALT

Der Konflikt spitzt sich zu 6

GROSSBRITANNIEN HÄLT DURCH 11

Vorbereitet auf den Ernstfall 12

Die Zeit des Luftkriegs 17

Knappe Rationen 24

Nachrichten und Unterhaltung 30

Freunde und Feinde 36

Bei der Arbeit 42

Im britischen Empire 48

AMERIKA: KAMPF FÜR
DIE DEMOKRATIE 51

Eine Nation macht mobil 52

Schutz für das Heimatland 60

Hollywood streitet mit 68

Sparsamkeit und Verzicht 78

EUROPA UNTER DEM HAKENKREUZ 85

Die Lichter gehen aus 86

Magere Jahre 92

Der Leidensweg der Juden 97

Arbeit für den Feind 102

Widerstand gegen die Nazis 105

DAS GRAUEN AN DER OSTFRONT 111

Die Sowjetunion schlägt zurück 112

Der Horror 117

KRIEGSALLTAG UNTER
DEM FASCHISMUS 121

Im Deutschen Reich 122

Italien versinkt im Chaos 137

Nach Siegen die Katastrophe 144

Es ist vorbei! 148

Zeittafel 151

Register 157

Bild- und Quellennachweis 160



Oben: Amerikanische Soldaten werden ermutigt, Coca-Cola zu trinken.



Oben: Anfang Mai 1945 liegt Berlin in Trümmern.



Oben: Ein deutsches Kriegsspiel, bei dem man strategisches Denken unter Beweis stellen und Großbritannien erobern soll.



Links und oben: Opfer der amerikanischen Atombomben auf Japan.

AVIS

La population est informée que pour chaque soldat allemand qui sera tué 50 HOMMES SERONT FUSILLÉS sur la Place de la Mairie.

Links: Die Besatzer drohten damit, dass für jeden toten Wehrmachtsoldaten 50 Franzosen sterben müssten.

DER KONFLIKT SPITZT SICH ZU

Auf „Frieden in unserer Zeit“ hofften der britische Premierminister Neville Chamberlain und mit ihm Millionen Menschen in der ganzen Welt. Aber Hitler hegte grössenwahnsinnige Expansionspläne und entfachte mit dem Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg.

Am Freitag, dem 1. September 1939, kurz vor 5 Uhr, feuerte das deutsche Linienschiff *Schleswig-Holstein* auf die Befestigungen der Westerplatte in Danzig. Panzer und motorisierte Verbände der Wehrmacht rasten über die Grenze zu Polen. Unterstützt von heulenden Sturzkampfbombern fielen insgesamt 1,25 Mio. Mann in das Land ein – und nichts konnte ihren Vormarsch aufhalten. Noch im selben Monat teilten Adolf Hitler (1889-1945) und Josef Stalin (1879-1953) Polen unter sich auf. Die Deutschen hatten damit ihren ersten so genannten Blitzkrieg gewonnen.

Bereits um 5.33 Uhr übertrug Radio Berlin am Tag der Invasion eine Erklärung Hitlers, aber viele Deutsche hörten erst beim Frühstück von den Ereignissen. Es war ein strahlender Morgen, an dem die Luft schon ein wenig nach Herbst roch. Mit Hakenkreuzen ausgestaffierte Wagen fuhren durch die Städte und verkündeten über Lautsprecher: „Achtung! Achtung! Heute in den frühen Morgenstunden sind die Truppen des Führers in Polen einmarschiert.“

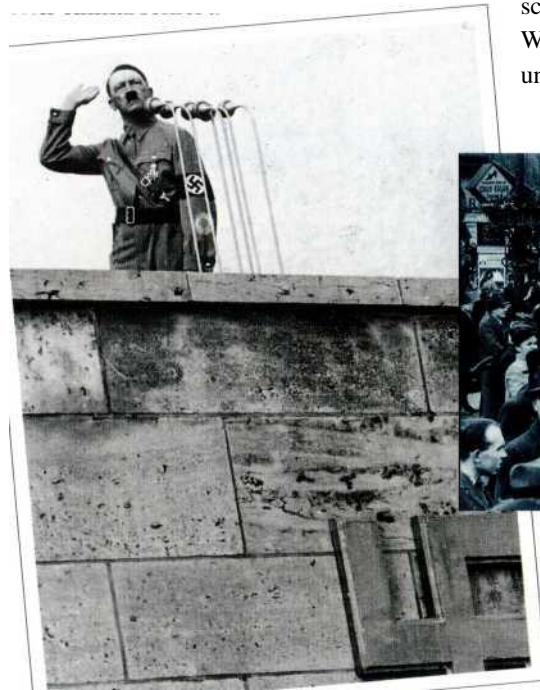
und kehrten dann in ihre Häuser oder an ihren Arbeitsplatz zurück, als sei nichts weiter geschehen.

Wenige Stunden später sprach Hitler in Uniform vor dem Reichstag und stellte den Überfall fälschlich als Verteidigungsakt dar. Sämtliche in der deutschen Hauptstadt akkreditierten Ausländskorrespondenten waren erschienen und über Kurzwelle ging anschliessend ein Kommentar zu der Rede rund um die Welt.

Eine fieberhafte diplomatische Aktivität setzte ein, doch blieb sie ergebnislos: Hitler zeigte keine Bereitschaft, seine Truppen aus Polen zurückzuziehen. Am 3. September erklärten Grossbritannien, seine Kronländer Australien und Neuseeland sowie Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg.

Als der britische Premierminister Neville Chamberlain (1869-1940) die Hörer des Radiosenders BBC um 11 Uhr an jenem Tag über das Versagen der Friedensbemühungen informierte, klang er erschöpft und verkrampft. Die Bürger reagierten ziemlich nüchtern. Niemand jubelte oder schwenkte Fähnchen wie zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Stärkere Nervosität machte sich indes unter den Franzosen bemerkbar, denn ihr Land

„Deutschland befindet sich im Krieg!“ Darauf folgten die Nationalhymne und das Horst-Wessel-Lied. Die Menschen liefen auf die Strasse. Manche hörten der Nachricht wie benommen zu, standen noch eine Weile so da



Links: Hitler bei einem Parteitag vor dem Krieg. Oben: Einheiten der Wehrmacht rücken 1939 in Prag ein; dort lebende Deutsche begrüssen sie begeistert.



Noch zu Friedenszeiten: Ein kleines Mädchen überreicht Hitler einen Blumenstrauss.

grenzte schliesslich an das Deutsche Reich. Auch Staaten, die noch gar nicht in den Konflikt verwickelt waren, bekamen es mit der Angst zu tun. Schweden und Norwegen beispielsweise beschlossen, neutral zu bleiben, versetzten aber vorsichtshalber ihre Streitkräfte in Alarmbereitschaft.

Es folgte eine sieben Monate andauernde Phase, die man in Grossbritannien als *Borg War over Phoney War* (langweiliger Krieg, Scheinkrieg), in Frankreich als *drôle de guerre* (komischer Krieg) und in Deutschland als Sitzkrieg bezeichnete. Im Frühjahr und Sommer 1940 jedoch besetzten die Deutschen in weiteren Blitzangriffen zuerst Dänemark und Norwegen, dann die Niederlande, Belgien, Luxemburg und den Norden Frankreichs.

Während die Wehrmacht auf Paris vorrückte, trat am 10. Juni 1940 das faschistische Italien in die Kämpfe ein. Ministerpräsident Benito Mussolini (1883-1945) wollte seinem erfolgreichen Bündnispartner Hitler nicht nachstehen und strebte vor allem eigenständige Eroberungen im Mittelmeerraum an. In jener Nacht lastete eine gedrückte Stimmung auf Rom. Keine einzige Fahne hing vor den Häusern in der Innenstadt. „Mir ist elend zumute“, schrieb der Aussenminister Galeazzo Ciano (1903-1944), Mussolinis Schwiegersohn, in sein Tagebuch. Er hatte sich für

die Neutralität seines Landes eingesetzt. „Das Abenteuer beginnt. Gott stehe Italien bei!“

Nach Abschluss des berühmten Hitler-Stalin-Pakts vom 23. August 1939 agierte die Sowjetunion zunächst als Partner Deutschlands. Am 22. Juni 1941 jedoch brach Hitler das Abkommen und liess seine Truppen ohne Kriegserklärung in die UdSSR einfallen.

An diesem Sonntag begann Radio Moskau sein Programm mit den üblichen Sport- und Kindersendungen. Die Strassen der Hauptstadt füllten sich allmählich mit Spaziergängern und Leuten, die Besorgungen erledigen wollten – der Sonntag war damals der Haupteinkaufstag der Moskowiter. Stalin wollte noch nicht zum Volk sprechen, sondern schloss sich in seinem Büro ein. So gab erst gegen Mittag Aussenminister Wjatscheslaw Molotow (1890-1986) die Invasion bekannt.

Über die Lautsprecher, die sich an fast jeder Strassenecke in Moskau befanden, teilte er den Bürgern Folgendes mit: „Die Regierung ruft euch auf, Männer und Frauen der Sowjetunion, euch der glorreichen Bolschewistischen Partei und ihrem grossen Führer, dem Genossen Stalin, anzuschliessen. Unsere Sache ist gerecht. Wir werden den Feind schlagen.“

Ein weiterer Überraschungsangriff an einem Sonntag beendete die Neutralität der Vereinigten Staaten. Um 6.45 Uhr fielen am 7. Dezember 1941 die ersten Bomben aus japanischen Torpedoflugzeugen auf den Marinestützpunkt

September 1939:
Diese Londoner
erfahren aus der
Zeitung von dem
deutschen Angriff
auf Polen.





Bestürzt hören die Moskauer Bürger im Juni 1941 die Lautsprecherdurchsagen über die deutsche Invasion.

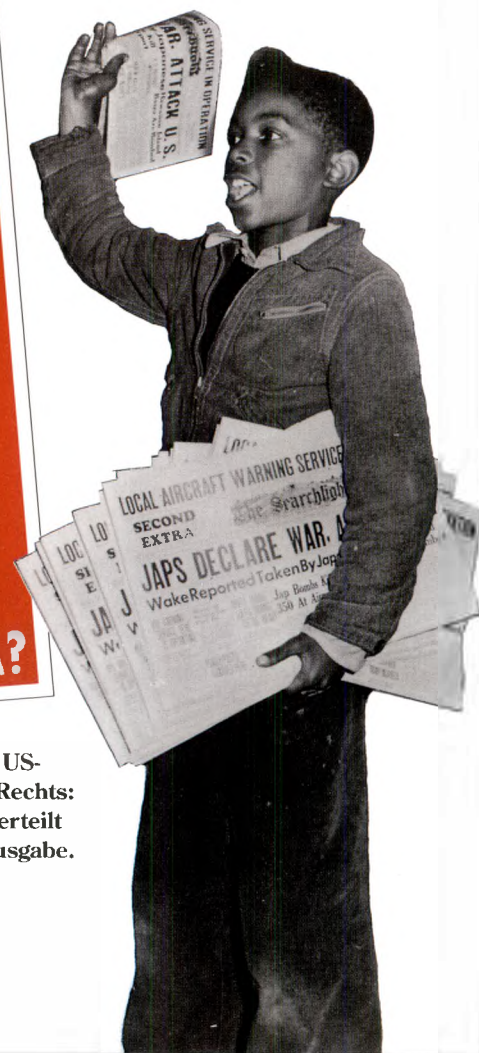
Pearl Harbor auf Hawaii. Am selben Nachmittag erfuhren die Amerikaner von der Attacke und am nächsten Tag, während der Kongress noch über die Kriegserklärung debattierte, meldeten sich bereits Tausende junger Männer in den Rekrutierungsstellen.

Wie kein anderer Konflikt zuvor oder danach veränderte der Zweite Weltkrieg nachhaltig das Leben zahlreicher Menschen. Plötzlich verschmolzen zwei Begriffe, die man gemeinhin nicht in Verbindung bringt: „Krieg“ und „Alltag“. Wie dieser Kriegsalltag im Einzelnen aussah, beschreibt der vorliegende Band in einer breit gefächerten Zusammenschau. Hierbei steht nicht das nationalsozialistische Deutschland im Mittelpunkt. Vielmehr liegt das Hauptinteresse bei den alliierten Staaten. Das ist für die deutschen Leser eventuell überraschend und ungewohnt, aber gerade dadurch eröffnet sich ihnen auch eine neue Sichtweise der Geschehnisse in den Kriegsjahren.

Es geht dabei weniger um Hintergründe der großen Politik, sondern wesentlich stärker um „Innenansichten“. Die Darstellung befasst sich von daher intensiv mit der Frage, welche Arten von Rückkopplungen und gegenseitiger Beeinflussung es zwischen den militärischen und den so genannten Heimatfronten gab. Der Krieg, der den Bevölkerungen aufgezwungen wurde, beeinträchtigte massiv alle Lebensbereiche. Flucht in den Bunker, Evakuierungen, immer wieder Zerstörungen durch Bomben und der Verlust geliebter Angehöriger oder Freunde zählten zu den Schrecken, die unzählige Menschen erschütterten. Sehr viele erfuhren entsetzliches Leid; andere kamen glimpflicher davon. Selbst innerhalb eines Lands wirkte sich der Krieg nicht überall gleich aus und im Vergleich der Staaten untereinander zeigen sich erst recht erhebliche Unterschiede.

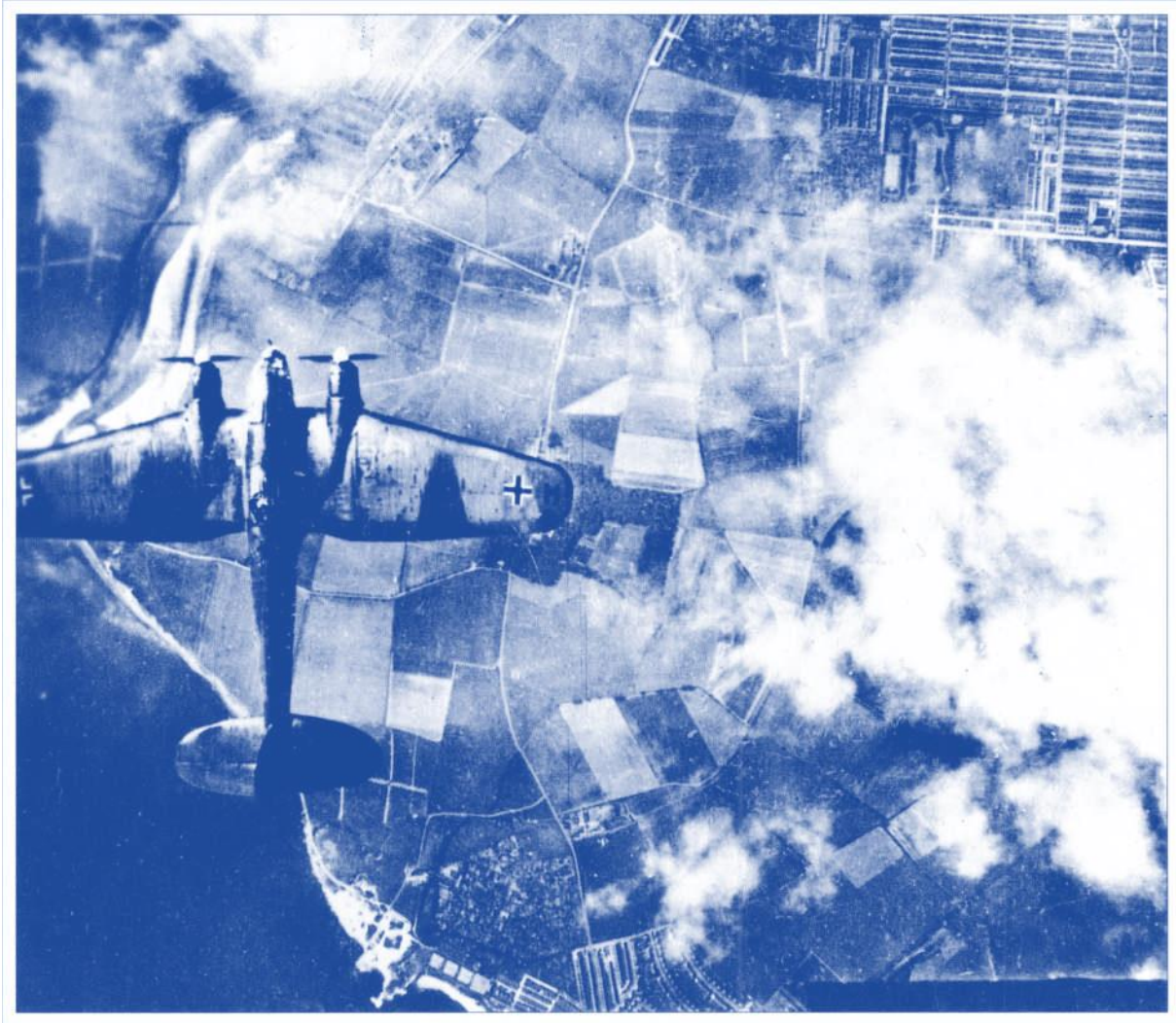
Die furchtbarsten Gräueltaten widerfuhren den Bevölkerungen, die unter deutsche Besatzungsherrschaft gerieten. Annähernd 8 Mio. Zwangsarbeiter verschleppten die Nazis ins Deutsche Reich. Ihre Grausamkeit gegenüber den sowjetischen Bürgern in den okkupierten Gebieten zeugte von einer unfassbaren Unmenschlichkeit. Und uns stockt der Atem, wenn wir nachvollziehen, was sie den europäischen Juden angetan haben. Die NS-Schergen ermordeten 6 Mio. Männer, Frauen und Kinder auf barbarische Weise, meist in den Konzentrations- und Vernichtungslagern.

Der Band beginnt mit einem Blick in Richtung Großbritannien und Nordamerika. Die darauf folgenden Kapitel schildern die Zustände in den besetzten Ländern West- und Nordeuropas, die Auswirkungen der Kämpfe an der Ostfront und die Verfolgung der Juden. Erst zum Schluss beschreibt das Buch den Alltag in Deutschland, Italien und Japan. Hier in den Achsenmächten lebten wie überall unschuldige Bürger in ständiger Angst und trugen durch den Krieg tiefe seelische Narben davon.



Ein antijapanisches US-Propagandaplakat. Rechts: Ein Zeitungsjunge verteilt eine Kriegssonderausgabe.

GROSSBRITANNIEN HÄLT DURCH



Am Morgen des 3. September 1939 – es war ein Sonntag – wurde es plötzlich ganz still in Grossbritannien. Die Menschen drängten sich um die Radios, als die Nachricht gesendet wurde, dass sich ihr Land ab jetzt im Krieg befände. Schon einige Sekunden später gab es den ersten Fliegeralarm. Ab August 1940 bestimmte dann der Terror aus der Luft fast ein Jahr lang das Leben der Briten. Zeitweise flogen die deutschen Bomber wie die oben abgebildete Heinkel 111 täglich Angriffe.

VORBEREITET AUF DEN ERNSTFALL

Als Grossbritannien die Invasion drohte, warnte ein offizielles britisches Flugblatt: „Sie dürfen sich nicht überraschen lassen.“ Lange vor Kriegsausbruch wussten die Leute, wie sie sich bei Angriffen verhalten mussten, und Massenevakuierungen waren bereits genau geplant.

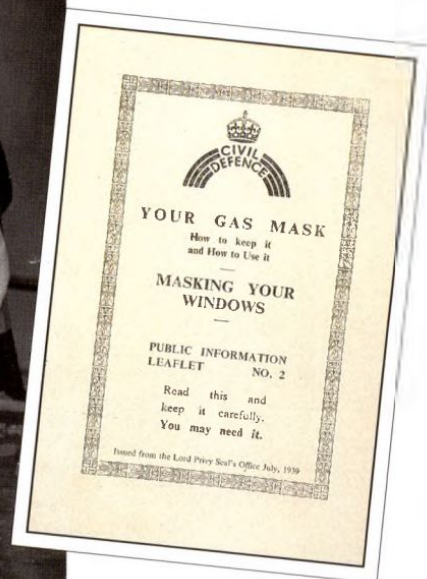
In Grossbritannien begannen die Vorbereitungen auf mögliche Luftangriffe lange vor Kriegsausbruch. Bereits bis Ende September 1938 hatte man rund 38 Mio. Gasmasken an einzelne Haushalte ausgegeben – zum Glück kamen sie dann nie zum Einsatz, weil Hitler keine Gasangriffe befahl. In den Gegenden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit Bomberziele würden, liess das Innenministerium im Lauf des folgenden Jahres an die 2 Mio. Unterstände verteilen. Sie hiessen *Anderson shelters* nach dem Lord-siegelbewahrer Sir John Anderson (1882-1958); der Minister ohne Geschäftsbereich war für den Luftschutz zuständig. In den tunnelförmigen Unterständen aus Stahlblech fanden mindestens sechs Personen Platz. Sie konn-

ten mühelos zu zweit montiert werden; man grub sie halb in den Boden ein und bedeckte sie mit Erde.

Gleichzeitig entstanden öffentliche Bunker und in den Parks hob man Gräben aus. Schon jetzt versuchten die städtischen Behörden insgeheim einzuschätzen, wie viele Särgen aus Pappkarton sie nach einem Luftangriff brauchen würden. Unzählige riesige Sperrballons schwebten über den Dächern; jeder war über eine Winde an einem Lastwagen verankert. Sie sollten niedrige Feindflüge und zielgerichteten Bombenabwurf verhindern. Eine ganze Reihe von Bürgern fand ihren Anblick deshalb beruhigend. Manchmal jedoch mussten die Kabel bei schlechtem Wet-



Nach der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 entfernten die Briten Strassenschilder und Wegweiser, um die Deutschen im Fall der Invasion zu verwirren (links). Bereits vor Kriegsbeginn wurden Unterstände aus Wellblech, die so genannten *Anderson shelters*, an viele Bürger ausgeliefert.



Die britische Öffentlichkeit erhielt eine Flut von amtlichen Flugblättern mit Ratschlägen zu Schutzmaßnahmen.

Zu Kriegsbeginn fanden in Büros, Geschäften, Fabriken und Schulen häufig Übungen zur vorschriftsmäßigen Benutzung von Gasmasken statt. Es gab jedoch nie einen Gasangriff.

ter gekappt werden, sodass die Ballons völlig ausser Kontrolle gerieten: Die Leinen zerschlugen dann Kaminkappen, beschädigten Dächer oder durchtrennten die Oberleitungen von elektrisch betriebenen Bussen.

Rund 1,5 Mio. Personen waren 1939 bereits im Zivilschutz beschäftigt, beispielsweise im Sanitätswesen, in

der Feuerwehr und im Luftschutz. Bei mehr als zwei Dritteln von ihnen handelte es sich um freiwillige Helfer. Darüber hinaus gab es einen Frauendienst, der ausschliesslich aus ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen bestand. Sie betätigten sich in Feldküchen, Erholungs- und Wohnheimen sowie in Kindertagesstätten.

VERANTWORTUNGSBEWUSSTE PRINZESSINNEN

Als eine deutsche Attacke im September 1940 den Buckingham-Palast traf, bemerkte ein Polizist gegenüber Königin Elisabeth (geb. 1902): „Eine grossartige Bombardierung, Ma'am, wenn Sie die Formulierung verzeihen.“ Die Tatsache, dass die königliche Familie denselben Gefahren ausgesetzt war wie die übrigen Londoner, festigte die Loyalität gegenüber der Monarchie. Es beeindruckte die Bevölkerung beispielsweise, dass die Palastbadewannen nur bis zu einer Markierung in 13 cm Höhe mit Wasser gefüllt werden durften.

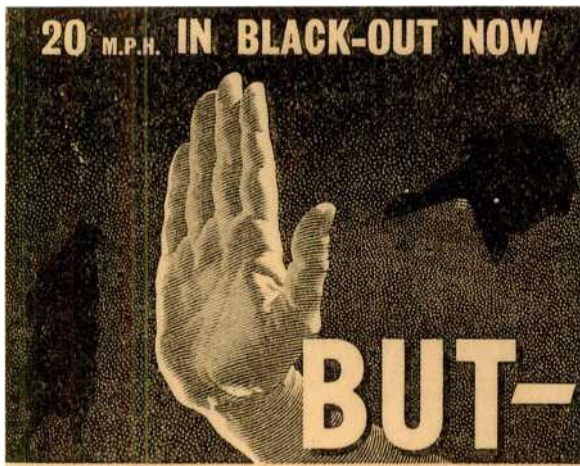
Bei Kriegsausbruch wurden Prinzessin Elisabeth (geb. 1926) und ihre

Schwester Margaret Rose (geb. 1930) nach Balmoral in Schottland geschickt. Sie kehrten jedoch schon ei-



nige Monate später trotz des Angriffsrisikos zur Familie nach Royal Lodge in Windsor zurück. Von Windsor Castle aus hielt die 14-jährige Elisabeth am 13. Oktober 1940 ihre erste Rundfunkrede, die sie an evakuierte Kinder richtete. Im April 1942 meldete sie sich zum Kriegsdienst; im März 1945 liess sie sich als Fahrerin in der Territorialarmee, einer freiwilligen Truppe, ausbilden, obwohl ihre Familie und die Regierung dagegen waren.

Prinzessin Elisabeth in der Uniform der Territorialarmee; die heutige Queen brachte es bis zum Leutnantsrang.

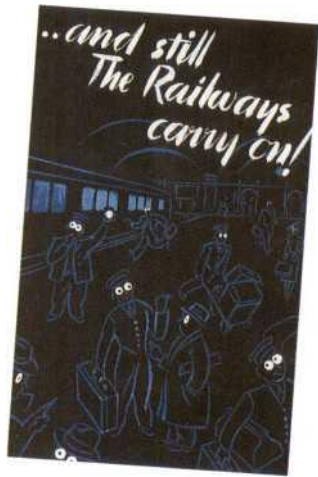


YOU CAN STILL SEE CARS LONG BEFORE DRIVERS SEE YOU!



Während des Sommers 1939 fanden die Briten Handzettel in ihren Briefkästen vor, die ihnen erklärten, wie sie einen Keller oder ein Untergeschoss in einen Schutzraum umfunktionieren und Sandsäcke stapeln konnten, um sich gegen Druckwellen zu schützen. Weiterhin kursierte eine Anleitung zu Verdunkelungsmassnahmen. Die Leute eilten daraufhin scharenweise in die Geschäfte und kauften schwere Vorhänge, Pappkarton, braunes Papier, Reisszwecken und dunkle Farbe – kein Lichtschimmer sollte aus den Fenstern dringen, wenn die feindlichen Bomber kamen.

Mit der Verdunkelung traten Geschwindigkeitsbeschränkungen in Kraft (oben). Bordsteine und Laternenpfähle wurden zur Orientierung der Verkehrsteilnehmer mit weissen Streifen bemalt (links). Die Züge rollten nur noch langsam; wenn sie überhaupt beleuchtet wurden, dann mit winzigen blauen Lampen.



Frauen bei der Anfertigung von Tarnnetzen; damit verhüllte man Geschützstellungen, Fabriken und Flugplätze (Gemälde von Mary Dunbar).

Am 1. September 1939 wurden abends erstmals keine Strassenlampen eingeschaltet. Das hatte schlimme Folgen. Fussgänger stolperten über Bordsteine, verstauchten sich die Fussgelenke oder rempelten ungewollt andere Passanten auf dem Bürgersteig an. Die Autos fuhren ohne Scheinwerfer zwar nur im Schnecken tempo, aber trotzdem kam es sofort vermehrt zu Unfällen und die Zahl der Verkehrstoten verdoppelte sich fast.

Zu den weiteren Vorsichtsmassnahmen zählte, dass nun jeder seinen Personalausweis parat haben sollte. Am Samstag vor Kriegsbeginn wurden viele Gemälde aus der Londoner Nationalgalerie in einen walisischen Steinbruch gebracht. Hunderttausende von Menschen strömten aus den grossen Städten nach Südwestengland oder Schottland, wo sie Schutz bei Freunden oder in Landhotels suchten.

ERSTE EVAKUIERUNGEN

Als Hitlers Soldaten in Polen einmarschierten, begann in Grossbritannien umgehend die offizielle Evakuierung. Auch sie war von langer Hand vorbereitet worden. Die Regierung zwang keinen zu gehen, ermunterte aber möglichst viele Personen dazu, darunter rund 25'000 Staatsbedienstete, die auch ihre Akten mitnahmen. Vor allem jedoch sollten die Kinder in Sicherheit gebracht werden. Im

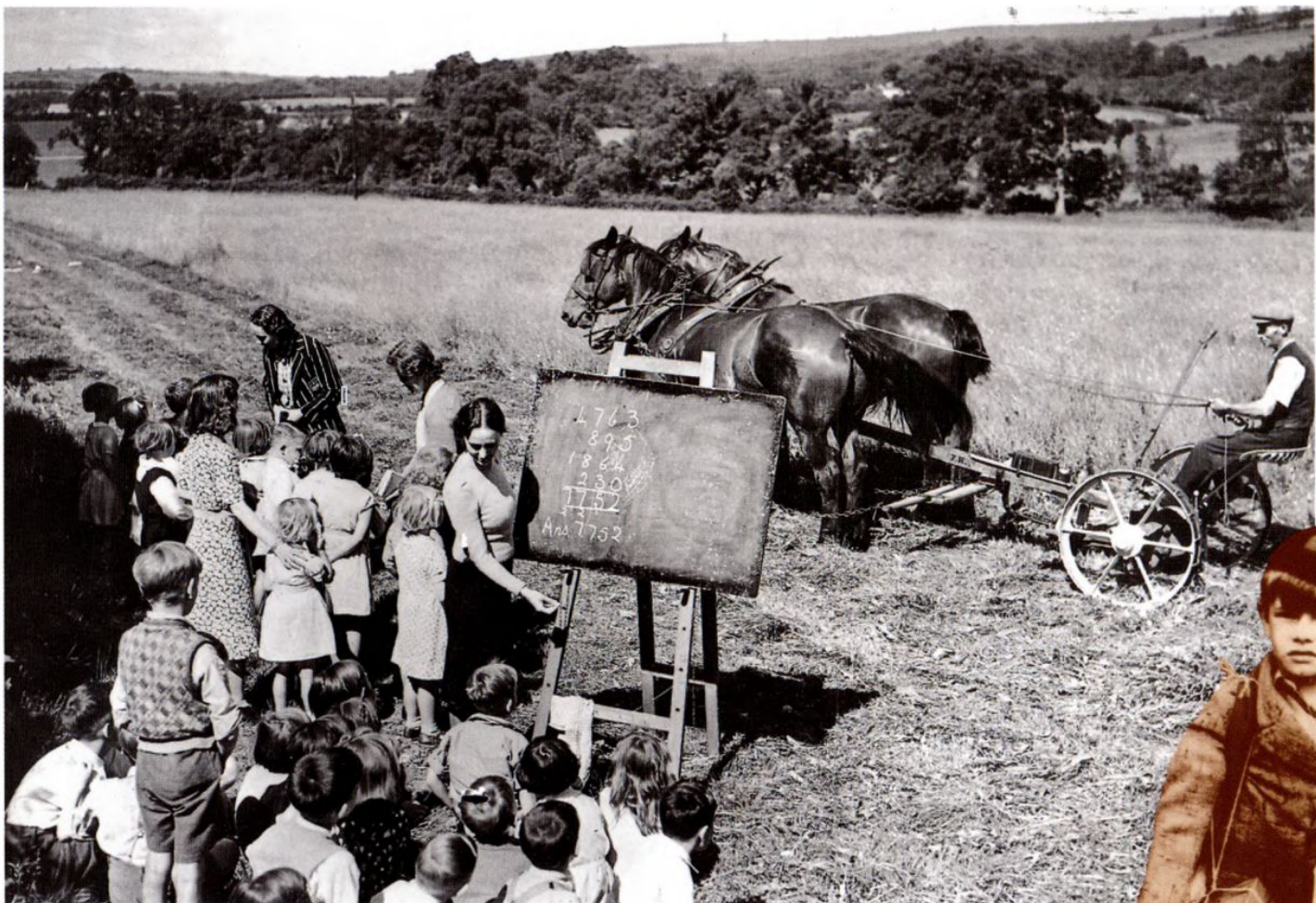
ersten Kriegsmonat betrug die Zahl der Evakuierten etwa eine Million.

Am Morgen, als der Exodus begann, berichteten Journalisten von einer merkwürdigen Stille in den Strassen. Zahlreiche Kinder zogen vorbei, die Schilder mit persönlichen Daten um den Hals trugen und ihre Gasmasken fest an sich drückten. Busse brachten sie zu den Fernbahnhöfen, von wo aus es zu unbekanntem Bestimmungsorten weiterging. Erschöpft und mit dem Gefühl, ihre Familien vielleicht niemals wieder zu sehen, trafen die Kleinen dort ein und wurden gleich ihren Gastfamilien zugeteilt.

Wer Platz hatte, musste Evakuierte aufnehmen. Meist feilschten die Gastgeber um die gepflegt aussehenden Kinder, während die kränklichen und schmutzigen bis zuletzt übrigblieben. Von feinen Leuten, häufig allein Stehenden, erwartete man nun, dass sie mit frechen Gören fertig wurden, die womöglich auch noch an Krätze oder

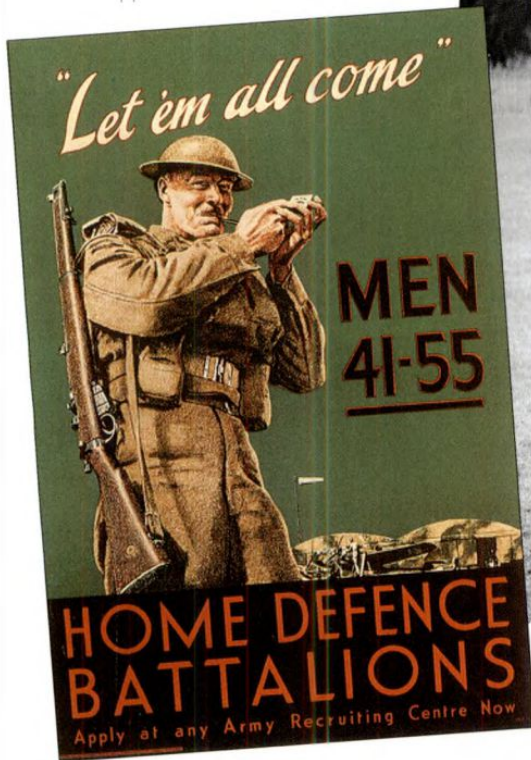
Eiterflechte litten. Immer wieder gab es Beschwerden über die Grossstadtkinder, von denen zahlreiche aus Hinterhöfen und Slums stammten. Sie stahlen und fluchten, nässten die Betten ein und konnten sich allgemein nicht den hygienischen Gewohnheiten und Umgangsformen anpassen.

Eine mit ihrem sechsjährigen Sohn einquartierte Frau aus Glasgow soll ausgerufen haben: „Du Ferkel, verdreck doch nicht den Teppich der Dame. Geh und mach es in die Ecke.“ Bei den beiden daheim war es wohl üblich, in der Wohnung auf Zeitungspapier zu urinieren. In Mietshäusern ohne sanitäre Einrichtungen kam das öfter vor. Andere Kinder konnten nicht mit Messer und Gabel umgehen und manche kannten nicht einmal Unterwäsche. So ist es nicht verwunderlich, dass andauernd Reibereien entstanden, zumal die Gastgeber nur eine geringfügige Entschädigung für Kost und Logis erhielten.



Oben: Die Lehrer begleiteten die evakuierten Schulklassen aufs Land, wo der Unterricht dann mitunter im Freien stattfand. Unzählige neue Eindrücke strömten auf die Stadtkinder ein; nicht wenige von ihnen hatten beispielsweise noch nie Kühe gesehen. Rechts: Mit einer Gasmasken im Pappkarton wartet der kleine Junge auf die Abreise aus London.





Links: Plakate warben für die Beteiligung an der Heimatverteidigung, damit Großbritannien im Fall einer Invasion ausreichend Widerstand leisten konnte. Den Parkwächtern der Bürgerwehr (oben) standen Gewehre zur Verfügung, während andere in dieser Truppe anfangs sogar mit Heugabeln exerzierten.

Aber auch aus der Sicht der Stadtkinder war das Leben schwer; oft litten sie unter Heimweh. Die wenigsten nahmen schöne Erinnerungen an liebenswerte Herbergseltern, lustige Ausflüge und andere Vergnügungen mit nach Hause. Insgesamt erwies sich die Aktion eher als Reinfall. Als dann den ganzen Herbst über keine Bomben fielen, kehrten die Evakuierten nach und nach in die Städte zurück.

DIE BÜRGERWEHR

Selbst Monate nach Kriegsausbruch waren die erwarteten Luftangriffe nicht erfolgt. Grosse Nervosität kennzeichnete die Phase des so genannten Schein- oder Sitzkriegs, die 1940 zunächst noch andauerte. Der Vorstoss der deutschen Verbände zur Kanalküste nach der Kapitulation der Niederlande und Belgiens, die Einschiffung von etwa 335'000 britischen und französischen Soldaten bei Dünkirchen – eine oft abenteuerliche Flucht – sowie die bevorstehende Niederlage Frankreichs lösten bei den Briten extreme Invasionsängste aus.

Im Mai verlangte deshalb Anthony Eden (1897-1977), der für kurze Zeit das Amt des Kriegsministers bekleidete,

die Aufstellung einer neuen Truppe. Ursprünglich hiess sie „Freiwillige der lokalen Verteidigung“. Die Rekruten sollten zwischen 17 und 65 Jahre alt sein; als einzigen Tauglichkeitsnachweis verlangte man von ihnen „freie Verfügbarkeit“. Die Bereitschaft mitzumachen war enorm: Innerhalb einer Woche meldete sich eine Viertelmillion Männer und bis Ende Juli, als die Truppe auf Vorschlag von Premierminister Winston Churchill (1874-1965) in „Bürgerwehr“ (*Home Guard*) umbenannt wurde, hatte sich die Zahl schon verdoppelt.

Die Freiwilligen wurden nicht bezahlt und in der ersten Zeit waren nur wenige mit Gewehren ausgerüstet; durchschnittlich mussten sich zehn Mann mit einer Waffe begnügen. Veteranen aus dem Ersten Weltkrieg oder noch ältere Männer marschierten neben zarten Jünglingen und zusammen exerzierten sie mit Jagdflinten, Spazierstöcken, Golfschlägern, Besenstielen – was immer sich gerade fand. Doch die Bürgerwehr gewann zusehends an Format. Sie bewachte Küsten, Strassen, Bahnlinien, öffentliche Gebäude und sonstige strategisch wichtige Stellen, damit Seelandungen oder Fallschirmabsprünge frühzeitig entdeckt wurden.

DIE ZEIT DES LUFTKRIEGS

Ab dem Sommer 1940 waren die Briten viele Monate lang anhaltenden Bombenangriffen ausgesetzt. Allmählich jedoch gewöhnten sie sich an das tägliche Sirenengeheul und gingen nach den Nächten im Bunker wieder ihren üblichen Beschäftigungen nach.

Nach der Kapitulation Frankreichs erwartete Hitler, dass die Briten klein beigeben und einem „friedlichen Ausgleich“ nach seinen Vorstellungen zustimmen würden. Churchill dagegen verkündete die Devise „Jetzt erst recht!“. Am 11. Mai 1940 gab sein Kabinett den Bombenkrieg im deutschen Hinterland frei. Ab August holten dann die Deutschen zum Gegenschlag aus: Die so genannte Luftschlacht um England begann. Sie dauerte bis Mai 1941 und ausgewählte Städte, Häfen und Industriezentren stellten die Angriffsziele dar. Neben London gehörten Birmingham, Bristol und Coventry sowie Glasgow, Liverpool und Manchester dazu. Die Operationen waren jedoch extrem schlecht geplant und die *Royal Air Force* war der deutschen Luftwaffe weit überlegen. Die Kämpfe endeten in der ersten Niederlage der Deutschen.

Für die Zivilisten begann mit dem *Blitz*, wie der Luftkrieg auf Englisch heisst, eine Zeit des Grauens. Fast 2'000 Personen wurden allein beim ersten Angriff auf London in der Nacht zum 6. September verletzt oder getötet.

Die volle Wucht traf das East End mit den strategisch wichtigen Docks. Von der Stadtmitte aus konnte man sehen, wie nach der Bombardierung eine riesige rosafarbene Wolke aufstieg, die dann rot wurde und schwarze Ränder bekam. „Von unserem Standort aus war es weit entfernt und als Schauspiel betrachtet wunderschön. Man musste sich zwingen, sich das Elend und die Verwüstung im dichtest besiedelten Stadtteil Londons vorzustellen“, schrieb eine Mitarbeiterin des Luftschutzes.

Im East End selbst war das Entsetzen grenzenlos. Ein Mann berichtete später, wie eine Strasse bebte, während Granatsplitter vom Kopfsteinpflaster prallten: „... durch den Sog und den Druck bei den Detonationen wurde man einfach gezogen und gestossen ... Man hatte wahrhaftig das Gefühl, die Augäpfel würden einem ausgesaugt ...“ Manchen Menschen rissen die Bombendruckwellen die Kleider vom Leib; sie konnten aber auch so gewaltig sein, dass sie die Körper der Umherirrenden völlig zerfetzten.

In jener Nacht kamen wiederholt deutsche Flugzeuge; immer mehr Lagerhäuser und Boote auf der Themse gin-

ZEITZEUGNIS

„WIR HABEN DIE HÖLLE HINTER UNS“

Bristol, 24. November 1940

„Jerry ist heute Abend früh hier. Vor fünf Minuten gingen Sirenen los. Ja, er ist hier in Sicherheit. Einige Bomben werden abgeworfen und östlich von uns ist schon ein Feuer ausgebrochen. Ich habe in diesem Moment auch schon ein grässliches Gefühl im Bauch. Gebe Gott, dass es gut für uns ausgeht.“

23.05 Uhr, dieselbe Nacht: Wir haben die Hölle hinter uns. Noch nie habe ich etwas Vergleichbares erlebt. Immer noch flau im Magen. Brände und Bomben überall. Ging erst in den Keller, konnte mich aber nicht beruhigen, ging deshalb ins Wohnzimmer. Wir brauchten kein Licht, denn der Raum war hell vom grellen Feuer-

schein. Wine Street sieht aus, als gäbe es da nichts mehr ... Der Holzrahmen unseres Wohnzimmerfensters ist so heiss, dass man kaum die Hand darauflegen kann. Das Haus bebte, wenn die Bomben fielen.“

Tagebuch einer Bristolener Bürgerin



Innerhalb dreier Wochen gingen im September 1940 rund 10'000 Sprengbomben in der Region um London nieder. Am 10. Oktober traf eine davon die St. Paul's Cathedral, zerstörte aber nichts ausser dem Hochaltar.



Nach dem Luftangriff auf Coventry im November 1940 durchsuchen Feuerwehrmänner den Schutt. Mehr als 1'000 Bürger kamen bei der massiven Bombardierung ums Leben oder wurden schwer verletzt.

gen in Flammen auf. Bei den Docks am Südufer des Flusses war die Hitze so stark, dass die Farbe auf den Löschbooten auf der gegenüberliegenden Seite Blasen warf.

Glühende Brocken, so gross wie Fussbälle, wurden fortgeschleudert und entfachten weitere Brände. Aus den Lagerhäusern flossen brennender Rum und Zucker auf die Strassen, Farbbehälter explodierten und schmelzendes Gummi erzeugte schwarze Giftschwaden.

Der erste Bombenhagel auf London hielt insgesamt 65 Nächte an. Die Einwohner anderer Städte durchlebten bald ähnliche Schrecken.

Der Terrorangriff auf Coventry im November 1940 besass solche Vernichtungskraft, dass die Deutschen ein neues Wort prägten: coventrieren. Sie hatten das historische Zentrum fast völlig zerstört. Danach flogen sie Ziele in ganz England an.

Die Mitarbeiter des Luftschutzes überwachten die Sicherheitsmassnahmen während der Angriffe.



Wo immer die Bomben fielen, änderte sich jäh der Alltag. Eine junge Frau aus den Midlands berichtete: „Als ich an meinem ersten Arbeitstag nach Birmingham fuhr, war eine Bombe auf die Werkstatt gefallen. An einem anderen Morgen wollte ich im Stadtzentrum die Strassenbahn nehmen, aber ringsum brannten gleichzeitig 18 Feuer. Überall strömte Wasser aus den Feuerwehrschräuchen ...“ Ein gewisser Cuthbert Douse erinnert sich daran, wie er dabei half, seine Grossmutter aus einem zerstörten Haus nahe Glasgow zu bergen: „Wir mussten mit unseren Händen buddeln, doch ihr Arm war vom Fensterbrett eingeklemmt. Ich weiss noch, dass mein Vater sagte, ich solle mich abwenden ... Leider riss er ihr drei Finger ab, als er sie so aus den Trümmern holte.“

Die ländlichen Bezirke litten ebenfalls. Die Grafschaft Kent nannte man „Bombengasse“, weil sie auf der Flugroute nach London lag. Über den sonst stillen Wäldern und Dörfern hörte man nun ein ständiges Dröhnen. Auf einem

ZUFLUCHT IN DER LONDONER U-BAHN

Als der Bombenhagel auf London begann, flüchteten viele Bewohner in die U-Bahn-Schächte. Die Regierung war sich zunächst unsicher, ob sie das erlauben sollte, weil sie befürchtete, die Zivilisten würden eine „Bunker-Mentalität“ entwickeln. Aber natürlich konnte niemand daran gehindert werden, die billigste Fahrkarte zu kaufen, um unter der Erde das Ende eines Angriffs abzuwarten.

Die Ersten kamen schon am Vormittag. Zur Stosszeit um 17 Uhr mussten sich diejenigen, die tatsächlich die U-Bahn benutzen wollten, zwischen Scharen von Leuten durchschlängeln, die assen, tranken, Zeitung lasen, ihre Babys fütterten oder schliefen. Ein Reporter beschrieb den Anblick als das „aussergewöhnlichste Massenpicknick, das die Welt je erlebt hat“.

Um die Bahnsteige tagsüber freizuhalten, liessen die Verkehrsbehörden 1,20 m und 2,40 m von der Kante entfernt zwei weisse Striche aufmalen. Erst ab 19.30 Uhr durften die Unterschlupf Suchenden an der vorderen Linie ihr Lager aufschlagen. Um 22.30 Uhr wurden dann der Verkehr eingestellt und der Strom ausgeschaltet, sodass man



Dicht aneinander gedrängt schlafen londoner Bürger in einem Schacht der U-Bahn. Mücken und Läuse plagten die Schutzsuchenden.

sogar auf den Gleisen schlafen konnte. Auf dem Höhepunkt der Luftangriffe suchten Nacht für Nacht rund rund 177'000 Personen Zuflucht in den U-Bahnhöfen.

Doch diese waren bei Weitem nicht so sicher, wie die meisten Menschen glaubten. Die Station Balham beispielsweise wurde direkt von einer Bombe getroffen, und etwa 680 Menschen verloren dadurch ihr Leben.

Bauernhof gab es eine Weide, die später insgesamt 93 Bombentrichter aufwies – einer davon über 12 m breit. Der Sohn des Bauern sagte: „Manchmal, wenn zur Abwechslung keine Bomben herunterkommen, werden wir mit Maschinengewehren beschossen. Das ist wesentlich gefährlicher. Neulich hatten wir gerade mit dem Dreschen aufgehört, als so ein Mistkerl im Sturzflug auf eine Höhe von 150 Fuss (45 m) herunterkam und auf uns feuerte. Wir schmissen uns noch rechtzeitig unter einen Wagen.“

Niemand, der innerhalb einer bestimmten Entfernung von einem wahrscheinlichen Ziel wohnte, konnte unbesorgt schlafen gehen, denn die Deutschen machten ab und

zu Fehler und warfen ihre Bomben über Gegenden ab, die dafür eigentlich nicht vorgesehen waren. Präzise Attacken erwiesen sich nachts nämlich oft als unmöglich. Wenn die feindlichen Flieger ihre explosive Ladung nicht vollständig über dem Ziel abwarfen, entledigten sie sich des Rests häufig auf dem Rückflug, um selbst sicherer nach Hause zu kommen.

Am 13. September 1940 wurde der Buckingham-Palast getroffen. „Ich bin froh, dass wir bombardiert worden sind“, lautete der berühmte Kommentar der Königin. „Dadurch habe ich das Gefühl, dem East End ins Gesicht sehen zu können.“



Kriegsalltag: Berufstätige suchen sich einen Weg durch die Trümmer. Die meisten gingen trotz der ständigen Bombardierungen zur Arbeit (links). Ab 1941 war die Brandwache für Löscharbeiten zuständig; unten eines ihrer Plakate. „Fritz“ ist ein Slangausdruck für die Deutschen.

BEMERKENSWERTE STANDHAFTIGKEIT

Wie in den anderen kriegsbeteiligten Nationen flohen in Großbritannien nachts viele Menschen in die Bunker. Familien, deren Häuser in Trümmern lagen, fanden in so genannten Ruhezentren Unterschlupf. Diese hatte man in Schulen und Kirchenräumen eingerichtet; meist arbeiteten hier Freiwillige. Die Obdachlosen, nicht selten in anhaltendem Schockzustand, durften wochenlang dort bleiben.

Allmählich jedoch gewöhnte sich die Bevölkerung an den nächtlichen Terror. Geschäfte und Büros schlossen zeitig, damit das Personal zu Hause noch die nötigen Vorkehrungen treffen konnte, bevor die ersten Sirenen heulten. Am nächsten Morgen erschienen die müden Angestellten mit geröteten Augen wieder bei der Arbeit: Normalität war angesagt. „Erzähl mir nichts. Ich habe selbst eine Bombengeschichte“, stand auf einem Sticker, den damals viele am Kragen trugen.

MUTIGES HANDELN

Ein Marineoffizier sorgte für eine Sensation, als er beherzt eine Fallschirmbombe entschärfte, die das Dach des Musicaltheaters London Palladium durchschlagen hatte und dort in den Kulissen baumelte. Zur Belohnung für den riskanten Einsatz erhielt er für den Rest seines Lebens Freikarten.

Der letzte und zugleich verheerendste Großangriff auf London erfolgte im Mai 1941. Rund 1200 Menschen starben, etwa 1800 weitere wurden verletzt und gut ein Drittel der Straßen war danach unpassierbar. Die Hauptstädter zeig-

ten angesichts der Schrecken eine bemerkenswerte Standhaftigkeit. „London war wie ein mächtiges prähistorisches Tier in ständiger, furchtbare Verletzungen und Verstümmelungen zu erleiden, aus zahllosen Wunden zu bluten und dennoch Leben und Beweglichkeit zu bewahren“, schrieb Churchill in seinen Memoiren.

Danach blieb es vorerst bei gelegentlichen Angriffen in einzelnen Landesteilen. 1944 wählten die Deutschen England als Hauptziel der neuen V1- und V2-Geschosse, deren militärische Wirkung aber gering blieb. Vielmehr stärkten die Schläge den Verteidigungswillen der Briten nur noch zusätzlich.



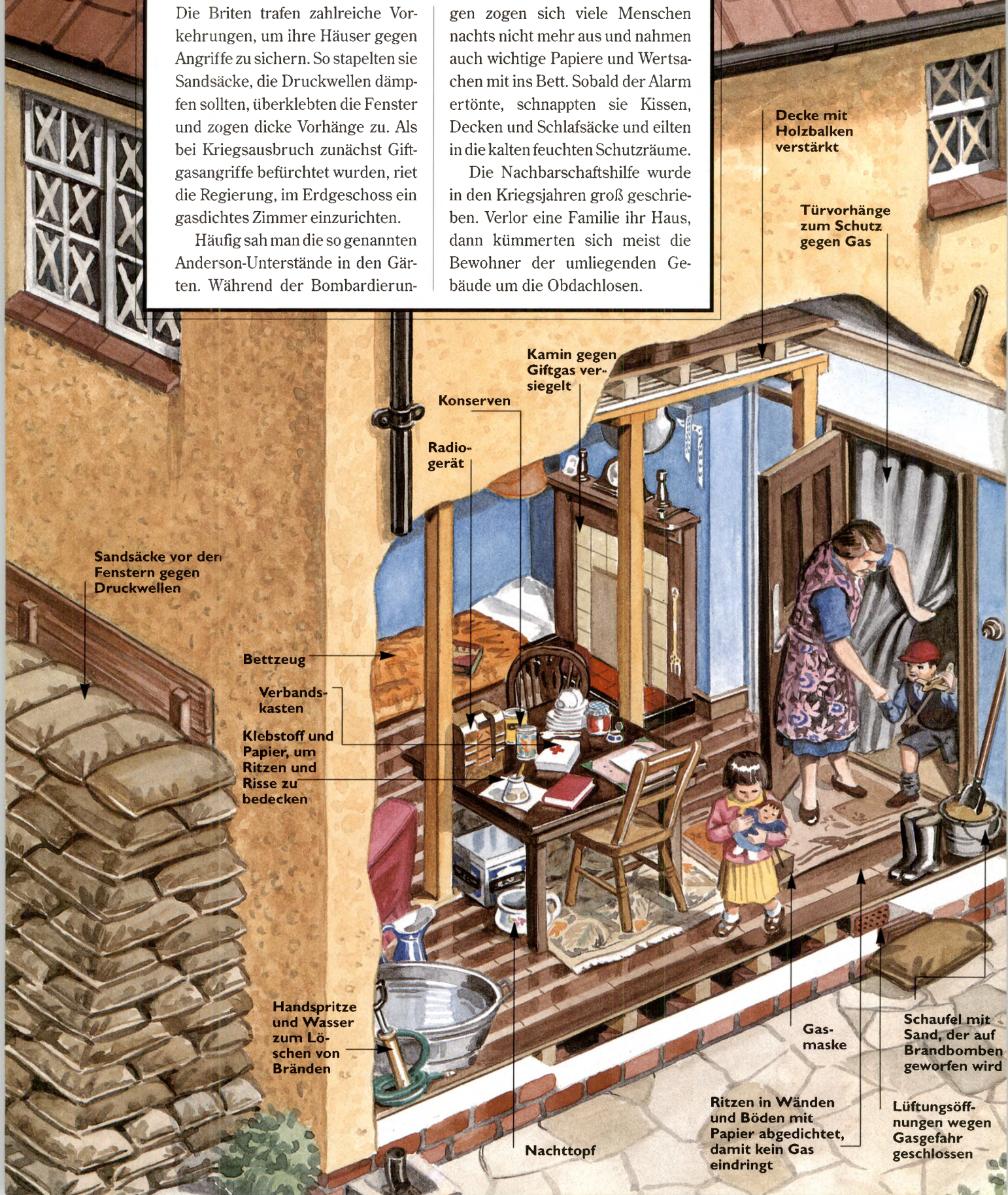
SCHUTZMASSNAHMEN AM HAUS

Die Briten trafen zahlreiche Vorkehrungen, um ihre Häuser gegen Angriffe zu sichern. So stapelten sie Sandsäcke, die Druckwellen dämpfen sollten, überklebten die Fenster und zogen dicke Vorhänge zu. Als bei Kriegsausbruch zunächst Giftgasangriffe befürchtet wurden, riet die Regierung, im Erdgeschoss ein gasdichtes Zimmer einzurichten.

Häufig sah man die so genannten Anderson-Unterstände in den Gärten. Während der Bombardierun-

gen zogen sich viele Menschen nachts nicht mehr aus und nahmen auch wichtige Papiere und Wertsachen mit ins Bett. Sobald der Alarm ertönte, schnappten sie Kissen, Decken und Schlafsäcke und eilten in die kalten feuchten Schutzräume.

Die Nachbarschaftshilfe wurde in den Kriegsjahren groß geschrieben. Verlor eine Familie ihr Haus, dann kümmerten sich meist die Bewohner der umliegenden Gebäude um die Obdachlosen.



Decke mit
Holzbalken
verstärkt

Türvorhänge
zum Schutz
gegen Gas

Kamin gegen
Giftgas ver-
siegelt

Konserven

Radio-
gerät

Sandsäcke vor den
Fenstern gegen
Druckwellen

Bettzeug

Verbands-
kasten

Klebstoff und
Papier, um
Ritzen und
Risse zu
bedecken

Handspritze
und Wasser
zum Löschen
von
Bränden

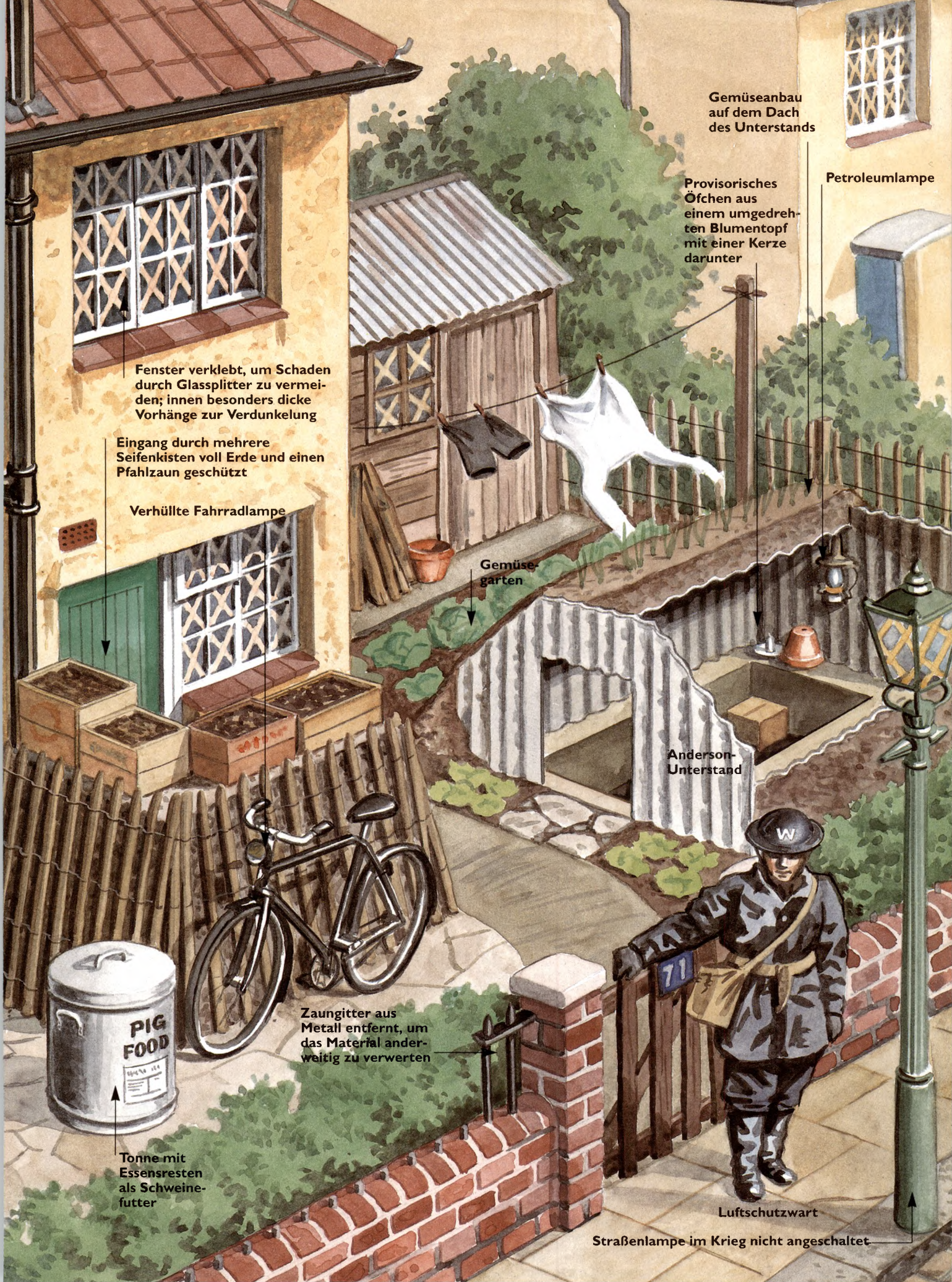
Nachttopf

Gas-
maske

Schaufel mit
Sand, der auf
Brandbomben
geworfen wird

Ritzen in Wänden
und Böden mit
Papier abgedichtet,
damit kein Gas
eindringt

Lüftungsöff-
nungen wegen
Gasgefahr
geschlossen



Gemüseanbau auf dem Dach des Unterstands

Petroleumlampe

Provisorisches Öfchen aus einem umgedrehten Blumentopf mit einer Kerze darunter

Fenster verklebt, um Schaden durch Glassplitter zu vermeiden; innen besonders dicke Vorhänge zur Verdunkelung

Eingang durch mehrere Seifenkisten voll Erde und einen Pfahlzaun geschützt

Verhüllte Fahrradlampe

Gemüsegarten

Anderson-Unterstand

Zaungitter aus Metall entfernt, um das Material anderweitig zu verwerten

Tonne mit Essensresten als Schweinefutter

Luftschutzwart

Straßenlampe im Krieg nicht angeschaltet

KNAPPE RATIONEN

Man musste Einfallsreichtum beweisen: Kartoffelanbau im Garten und Hühnerzucht auf dem Dach trugen zur Beschaffung von Nahrungsmitteln bei. Die Frauen nähten Wintermäntel aus Vorhangstoffen und färbten sich mit dem Saft von Roter Bete die Lippen.

Noch heute erinnern sich viele Menschen, die den Zweiten Weltkrieg mitgemacht haben, lebhaft daran, wie sie aufgrund der schlechten Nahrungsvorsorgung tagtäglich improvisieren mussten. Grossbritannien ging schrittweise zur Lebensmittelrationierung über. Laut Gesetzesbeschluss musste sich jeder Haushaltsvorstand bei den örtlichen Geschäften in eine Liste eintragen lassen. Anfang Januar 1940 wurde die Zuteilung von Speck und Butter (wöchentlich 115 g pro Person) sowie Zucker (340 g) festgelegt. Die Fleischrationierung folgte im März und war abhängig vom Preis: Je billiger das Stück, desto mehr bekam man; die Metzger verkauften jetzt auch öfter Schweinehirn und Kuheuter. Die nächste Bestimmung im Juli betraf Tee, Fett und Marmelade. Pro

Person gab es ein Ei in zwei Wochen; doch war das nicht garantiert wie bei den übrigen Nahrungsgütern. Zusätzlich wurde nach einem speziellen System eine Auswahl an Produkten wie Haferflocken, Keksen, Obst in Konserven und Fisch angeboten. Die Behörden bewerteten sie jeweils mit einer bestimmten Punktzahl und die Kunden konnten bis zu einer Höchstmenge davon kaufen, was sie wollten.

Es war ein recht kompliziertes Verfahren, das aufwendige Schreibarbeit erforderte. Entgegen offiziellen Befürchtungen zeigten sich die meisten Bürger aber mit den Regelungen einverstanden, denn Reiche und Arme wurden gleich behandelt. Selbst bei den Wohlhabenden kam es nun schon mal vor, dass ein Gast ein Päckchen





Essen auf Rädern: Mobile Dienste halfen den Einwohnern von zerstörten Gebieten, die weder Wasser, Gas noch Elektrizität hatten. Ebenso gab es fahrende Wäschereien und Bäder.

Butter mitbrachte. Arbeiter erhielten in den neuen so genannten *British Restaurants* zu einem geringen Preis eine warme Mahlzeit. Hackfleisch mit Karotten und Pastinaken etwa stellte ein typisches Gericht dar.

Das Gesundheitsministerium sorgte dafür, dass jedes Kind täglich genügend Vitamine durch Milch, Orangensaft und Lebertran bekam. Es liess in den Zeitungen auch Informationen darüber veröffentlichen, wie man nicht rationierte Lebensmittel, besonders heimische Gemüse, am

KOCHTIPPS FÜR SCHMALHANS

Zwei Rezepte, die das Ernährungsministerium veröffentlichen liess:

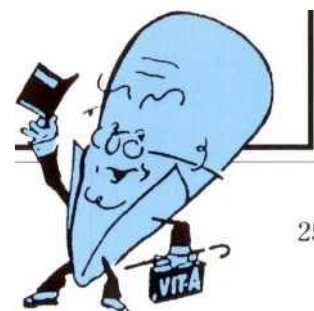
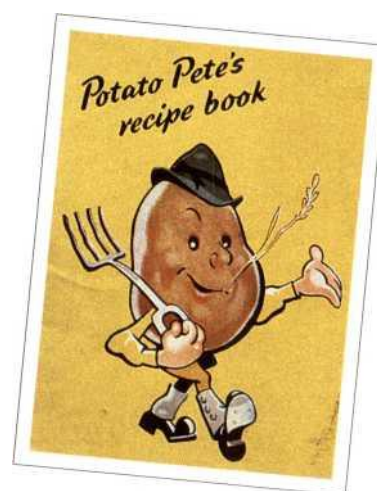
PUDDING „KRIEG UND FRIEDEN“ 240 g Mehl, 240 g Paniermehl, 120 g gemischtes Trockenobst, 120 g Talg und nach Belieben einen Teelöffel süsse Gewürzmischung verrühren. Dann 240 g geraspelte Karotten dazugeben und zuletzt einen gestrichenen Teelöffel Backpulver, der in zwei Esslöffeln heissem Wasser aufgelöst wurde. Alles verrühren und in eine gut gefettete Puddingform geben, die höchstens zu zwei Dritteln gefüllt

sein sollte. Mindestens zwei Stunden kochen oder dämpfen.

KAROTTENKROKETTEN

6 Karotten, 30 g Margarine, etwas Hafermehl, $\frac{1}{8}$ l Milch, 30 g Maisstärke, Fett zum Backen, Gewürze.

Die Karotten garen, abgiessen und durch ein Sieb passieren. Mit den Gewürzen abschmecken. Aus Maisstärke, Margarine und Milch eine dicke weisse Sosse bereiten und die Karotten hinzufügen. Abkühlen lassen, zu Krokettten formen, in Hafermehl rollen und frittieren. Gut abgetropft servieren.



Potato Pete (oben) und Doctor Carrot hiessen die Comicfiguren, die das Ernährungsministerium dazu benutzte, den Verzehr von heimischen Gemüse zu fordern.

How to make your Lux Toilet Soap last longer

POINTS TO REMEMBER



ALWAYS keep your Lux Toilet Soap dry between usings. It's best to place it on a little rubber mat, if you have one, or in a wire tray.



NEVER let the soap lie about in the basin or bath while you're washing. Nothing will waste away your soap more quickly.



ALWAYS stick the remains of your soap on to the new tablet. Press it down firmly and it won't come unstuck. Or you can collect the pieces and tie them all up in a bag to be used for washing-up.




NEVER rub your soap on to a flannel. Instead, first wet the face with hot water. Then, rub your wet finger-tips over the soap tablet and gently massage your whole face. Rinse with cold water.

LUX TOILET SOAP
 THE BEAUTY SOAP OF THE FILM STARS
 3-OZ. TABLET (31D.) FOR ONE COUPON
Weight net when manufactured Price includes Purchase Tax
EVERETT PRODUCT

Links: Der Kosmetikproduzent Lux gab Verbrauchern Tipps, wie sie möglichst sparsam mit ihrer Seife umgehen konnten. Rechts: Plakate der Regierung forderten die Bürger zur Selbstversorgung aus dem eigenen Garten auf.

..every available piece of land must be cultivated



CROW YOUR OWN FOOD
 supply your own cookhouse

besten zubereitete. Die Leser sollten sich an Karottenkroketten oder -terrine, „Patrioten-Puddings“ und „Entwarnungs-Sandwiches“ versuchen. Über das Rezept für den „Woolton-Pie“ – eine ziemlich widerliche Pampe aus Kartoffeln, Pastinaken und Kräutern – rissen die Leute allerdings dauernd Witze.

Auch für Brot gab es keine Zuteilungsbeschränkungen. Es wurde in langen grobkörnigen Laiben verkauft und hatte eine eher unappetitlich graue Farbe. Mütter kochten es zusammen mit Rüben sowie etwas Zucker und Bananextrakt für ihre Kinder – das nannte sich dann „Bananenbrei“.

Aus den Vereinigten Staaten importierte die Regierung grosse Mengen Milchpulver und *Spam*, ein billiges Dosenfleisch, meist vom Schwein. Trockenei zählte ebenso zu den Einfuhrprodukten; seine Zubereitung beschrieb jemand wie folgt: „Wir mussten nie hungern, aber wir assen verdammt komische Sachen. Am besten war das amerikanische Eipulver. Man schüttete eine kleine Menge davon in eine Bratpfanne. Beim Erhitzen ging es auf wie ein Ballon, bis es 5cm hoch war ...“

Dennoch sollte das Land möglichst unabhängig von Einfuhren sein. „Grabe für den Sieg“, lautete einer der

meistzitierten Slogans der Kriegszeit. Jeder gesunde Bürger wurde angehalten, in der Freizeit ein kleines Stück Boden zu bewirtschaften. Es entstanden Gemüsegärten, wo sich vorher Rasenflächen und Blumenbeete befunden hatten – selbst in den Parks. Ausserdem hielten die Städter jetzt Hühner, Hasen und Schweine in ihren Gärten.

Was die Genussmittel anging, so waren Zigaretten und Alkohol nie rationiert, aber trotzdem knapp. Viele Ladeninhaber reservierten ihre kleinen Vorräte der besonders begehrten Waren für ihre Lieblingskunden. Deshalb beendeten Hausfrauen ihren Einkauf häufig mit der Frage: „AUC?“ Die Abkürzung stand für „Anything Under the Counter?“ („Irgendwas unter der Theke?“).



Da nicht genügend Benzin vorhanden war, stiegen manche Autobesitzer auf Gas um. Das kostete jedoch viel und man brauchte sperrige Behälter: Rund 1,30 m³ Gas ersetzten 11 Benzin. Den Wagen zu lenken war furchtbar anstrengend.

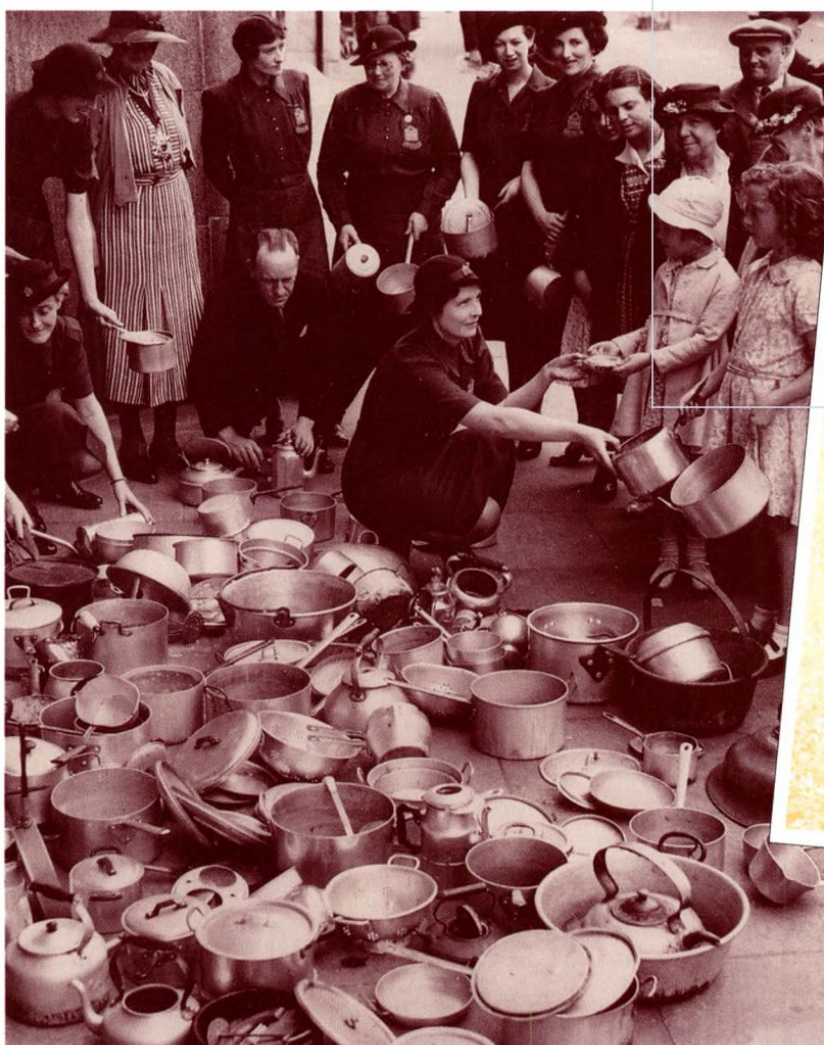
Aus ALT MACH NEU

Die Kriegswirtschaft benötigte enorme Mengen Altmaterial zur Wiederverwertung, weshalb umfangreiche Sammlungen stattfanden. Beispielsweise liessen die Behörden in einer grossen Aktion Aluminiumtöpfe zur Metallaufbereitung aus den Haushalten holen; man nutzte es für den Bau von Spitfire-Jägern. Aus Parks und Gärten entfernte man die schmiedeeisernen Zäune, um sie für die Produktion von Schiffen und Panzern einzuschmelzen, Sogar Tierknochen wurden nicht mehr weggeworfen, sondern zu Kleber verarbeitet.

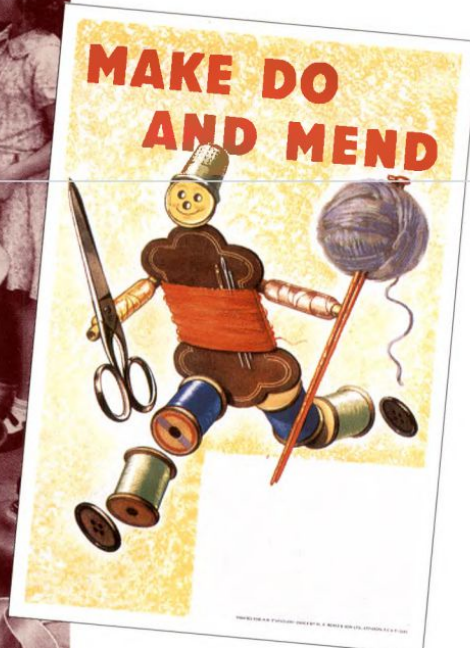
Umgekehrt nutzten die Zivilisten militärisches Material. Nicht selten schneiderten sie sich aus Felddecken und Fallschirmseide Kleidung, denn auch diese war seit Juni 1941 rationiert. Grundsätzlich durfte sich demzufolge jeder einmal im Jahr eine komplette Ausstattung zulegen.

Unterdessen veränderte sich der Kleidungsstil: Um Stoff zu sparen, nähte man Herrenhosen nun ohne Umschläge, während die Damenröcke kurz und gerade zugeschnitten wurden.

Die Frauenzeitschriften gaben ihren Leserinnen jede Menge nützlicher Tipps, etwa wie man alte Spitzenvorhänge in einen „flotten kleinen Bolero“ umarbeiten konnte. Der Saft von Roten Beten diente als Ersatz für Lippenstift. An weitere damals unentbehrliche „Kosmetikprodukte“ erinnert sich eine Frau aus den Midlands: „Seidenstrümpfe konnte man höchst selten kaufen, weshalb sich Mädchen die Beine mit brauner Schuhcreme oder Sossenfarbe tönten – sehr hübsch, bis es regnete! Meist malte eine Freundin hinten auf das Bein mit dem Augenbrauenstift eine Naht auf.“



Bedingt durch den Rohstoffmangel, kamen bald nur noch so genannte Gebrauchsmöbel mit nüchternem funktionalem Design auf den Markt. Amtliche Vorschriften schränkten nämlich den Holzverbrauch ein.



Die Haushalte gaben ihr Aluminiumgeschirr ab, damit aus dem Metall Flugzeuge gebaut werden konnten. Oben: Man flickte jetzt alte Kleidung, anstatt sich neue zu kaufen.

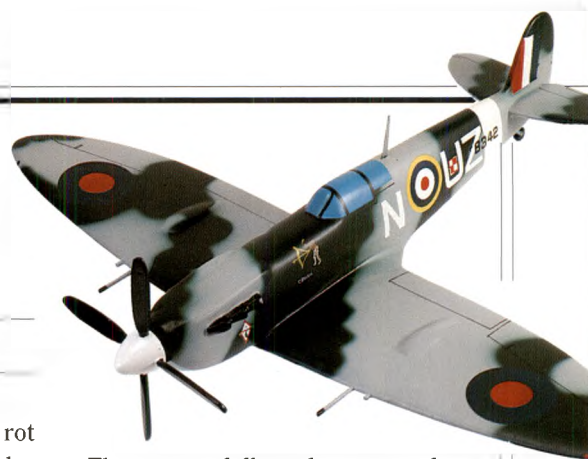
WAS ZUR UNVERZICHTBAREN AUSSTATTUNG GEHÖRTE

Ganz andere Dinge als zu Friedenszeiten wurden während des Kriegs für das tägliche Leben wichtig.

In den sechs Jahren des Zweiten Weltkriegs veränderte sich der Alltag der Briten in zahlreichen Details. Ging man beispielsweise während der Verdunkelung aus dem Haus, so empfahl es sich, Leuchtscheiben zu tragen. Für die Türklingeln gab es spezielle Leuchtfarbe, damit Besucher sie auch abends fanden. Zudem bekamen die Briefkästen einen beson-

deren gelben Anstrich, der rot wurde, sobald sich Giftgas in der Luft befand.

Der Krieg hatte selbst Einfluss auf die Unterrichtsinhalte. Weil die Schuljungen lernen sollten, britische von feindlichen Flugzeugtypen zu unterscheiden, mussten sie Modelle nachbauen. Sie legten sogar Prüfungen über ihr technisches Wissen ab.



Flugzeugmodelle zu bauen wurde fester Bestandteil des Schulunterrichts. Die Lehrer testeten ihre Klassen, indem sie Abbildungen von Kampffliegern mit einer Laterna magica – einem einfachen Projektionsgerät – auf eine Leinwand warfen.



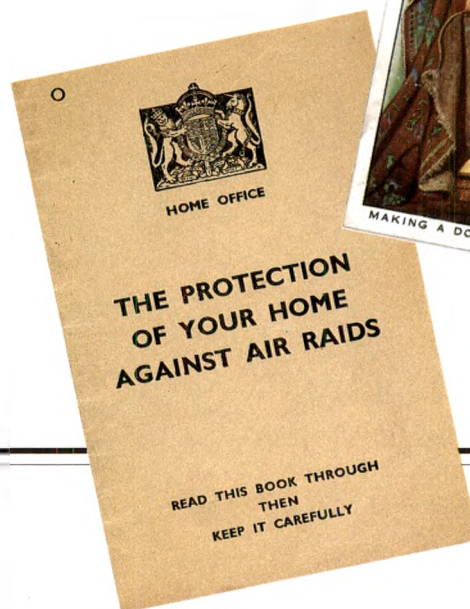
Die Leute gewöhnten sich bald an die Trockennahrung. Das Ernährungsministerium ließ Milchpulver herstellen (ganz links), während Trockenei aus den USA

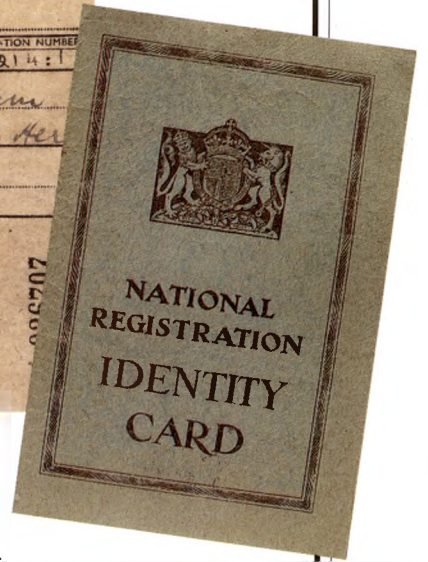
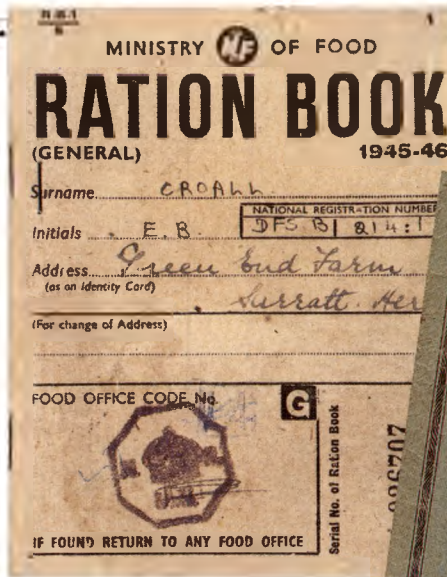


eingeführt wurde. Davon erhielt jeder Bürger ab 1942 alle zwei Monate je ein Päckchen; das entsprach einem Dutzend Eiern. Kondensmilch war zwar erhältlich, aber nach einem bestimmten Punktesystem rationiert.

Seit Anfang 1940 mussten Autobesitzer verstellbare Blenden auf ihre Scheinwerfer setzen, die nur schmale waagerechte Lichtschlitze hatten (links). In manchen Städten gab es eine Art „Schummerbeleuchtung“: An Straßenkreuzungen wurden die Laternen so eingestellt, dass sie zumindest einen dünnen Lichtstrahl nach unten abgaben.

Nicht nur offizielle Flugblätter (unten), sondern selbst „Zigarettenbildchen“ erläuterten, wie die Bevölkerung ihre Häuser am besten vor Luftangriffen schützte. Dazu gehörten genaue Instruktionen, wie man Fenster bekleben und Türen gegen Gas abdichten sollte.





Es war unbedingt erforderlich, eine Handpumpe (oben rechts) zum Feuerlöschen parat zu haben. Die Zeichnung (oben links) illustriert ihren Gebrauch; allerdings kam es wohl eher selten vor, dass Frauen bei Katastrophen in schicken Kostümen mit anpackten.

Oben links: Eine britische Lebensmittelkarte; im Laden wurden die Kupons abgetrennt. Oben rechts: Jeder Bürger musste nun stets seinen Personalausweis mitführen und auf Verlangen vorzeigen.



in a raid_

Do not rush, take cover quietly, then others will do the same.



Luftschutzwarte erkannte man an ihren Helmen, die mit einem weißen W gekennzeichnet waren (oben). Sie warnten mit Trillerpfeifen vor Angriffen und sorgten dafür, dass sich dann niemand im Freien aufhielt.

Das Abzeichen des Luftschutzes, der bereits im September 1938 während der Sudetenkrise aufgestellt wurde.



„Denk daran, zuerst mit dem Kinn hinein – richtig tief hinein, bevor du anfängst, die Riemen über den Kopf zu ziehen“, hieß es in der Anweisung für Gasmasken. Weil Kinder bei ihrem Anblick oft Angst bekamen, ließ die Regierung später auch eine Reihe von leuchtend bunten Exemplaren verteilen; sie wurden „Mickymäuse“ genannt.



NACHRICHTEN UND UNTERHALTUNG

Manche Radiosendungen waren so beliebt, dass die ganze Nation vor dem Empfänger sass, wenn sie ausgestrahlt wurden. Auch Filme, Schlager und Tanzmusik liessen die Menschen wenigstens vorübergehend ihre Sorgen vergessen.

Benzinknappheit und verdunkelte Strassen führten dazu, dass die Leute ihre Abende meist zu Hause verbrachten – solange sie nicht in den Bunker mussten. Dadurch gewann vor allem das Radio für sie an Bedeutung. Fast jeder Brite sass am Empfänger, wenn Churchill seine aufwühlenden Reden an die Nation hielt oder um 21 Uhr die BBC-Nachrichten liefen.

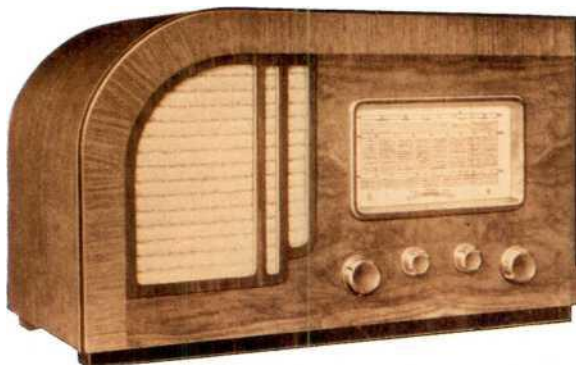
Während der so genannten Luftschlacht um England stand der Reporter Charles Gardner auf den Kreidefelsen in Südengland und berichtete live über die Kämpfe. Um möglichst lebendig zu schildern, was sich über ihm abspielte, streute er dauernd Zwischenrufe ein, etwa so: „Jetzt hast du ihn. Los, gib’s ihm, Feuer. Peng-peng-peng – O Mann, O Mann, da kommt er runter.“

Auf praktische Hinweise dagegen spezialisierten sich die Sendungen *der Küchenfront*, die an Wochentagen um 8.15 Uhr ausgestrahlt wurden und darüber informierten, welche Lebensmittel man gerade zu welchen Preisen kaufen konnte.

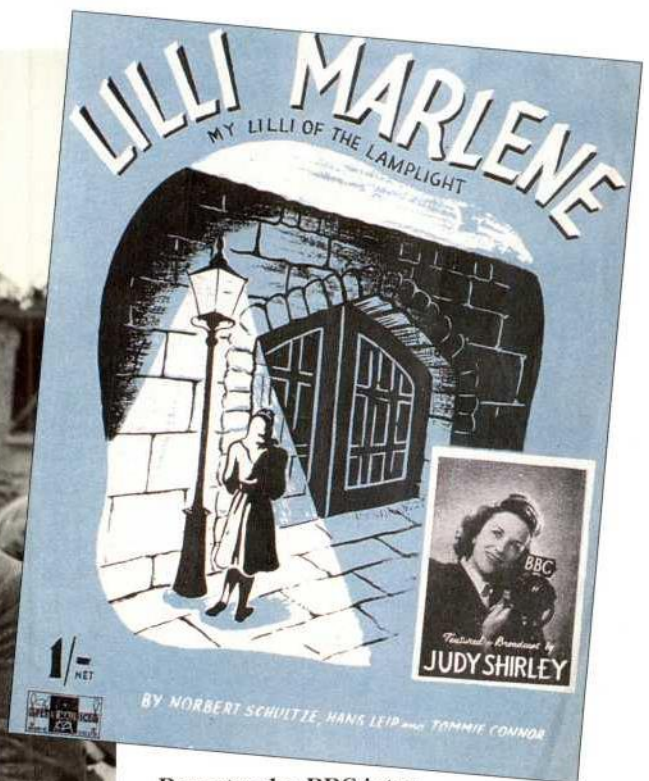
Die sanfte Stimme von „Onkel Mac“ sowie Larry das Lamm und Dennis der Dackel brachten in der Kinderstunde die Jüngsten zum Lachen. Die Erwachsenen wiederum amüsierten sich über Tommy Handleys *ITMA (It’s That Man Again)*

Schon wieder dieser Mann). Die halbstündige Show, in der eine Putzfrau namens Mrs Mopp, ein gewisser Colonel Chinstrap und ein stümperhafter deutscher Spion auftraten, war extrem beliebt. Hitler hätte ein leichtes Spiel, falls er die Invasion auf einen Donnerstag zwischen 20.30 und 21 Uhr legte, scherzten Handleys Fans.

Für die Zeit des Kriegs stellte die BBC ihre Fernsehübertragungen ein, mit denen sie 1936 begonnen hatte; sie war die erste öffentlich-rechtliche Fernsehanstalt der Welt. Der Rundfunk sendete natürlich auch reichlich Propaganda und Diskussionsbeiträge. Wer das zu öde fand, schaltete auf das Programm für die Streitkräfte um, das ab Februar 1940 täglich zwölf Stunden Musik und sonstige bunte Unterhaltung durch den Äther schickte. Zu den erfolgreichsten Sendungen zählte hier *Sincerely Yours (Mitfreundlichen Grüßen)*. Die „gefühlvolle halbe Stunde, die die Männer bei den Streitkräften mit ihren Frauen daheim



Oben: Tommy Handley und Dorothy Summers waren die Stars einer komischen Serie im Rundfunk, die Millionen von Zuhörern begeisterte. Links ein typisches Empfangsgerät.



Reporter der BBC interviewen eine Frau zwischen Trümmern. Oben: „Lili Marleen“ wurde zum beliebtesten Lied der Kriegsjahre.

verbinden“ sollte, wurde moderiert von Vera Lynn, dem „Schatz der Truppe“. Ihr Lied „We'll Meet Again“ („Wir werden uns wiedersehen“) diente als Erkennungsmelodie.

FILME UND SCHLAGER

Das Kino bot vielen eine willkommene Abwechslung: In England wurden während des Kriegs wöchentlich 25-30 Mio. Karten verkauft. In den grossen Filmtheatern mit klangvollen Namen wie *Majestic*, *Palace* und *Alhambra* konnte man für wenige Pennys ab und zu die Zerstörung ringsum vergessen. Dafür waren die Leute sogar bereit, stundenlang anzustehen.

Am liebsten mochten sie amerikanische Filme, gleichgültig, ob es sich nun um Western, Komödien oder Musicals handelte. Als absoluter Kassenschlager erwies sich *Vom Winde verweht* (1939); der Monumentalstreifen lief beispielsweise im Londoner Westend ab dem Frühjahr 1940 vier Jahre lang ohne Unterbrechung.

Der überwiegende Teil der englischen Kinobeiträge dagegen war sehr didaktisch und wenig unterhaltsam. *The Gentle Sex* (*Das schwache Geschlecht*, 1943) etwa gehörte zu den typischen Beispielen. Im Stil einer Dokumentation

wurde darin die Rolle der Frau im kampfbereiten Grossbritannien behandelt. Als herausragende cineastische Leistung ist besonders Laurence Oliviers (1907-1989) *Heinrich V* zu nennen. Die 1944 in Irland gedrehte Verfilmung des Shakespeare-Dramas enthielt aktuelle Bezüge zum Krieg.

In den Pausen sorgten die Kinoorganisten für Kurzweil. Sie erfüllten auch Liederwünsche und mussten immer wieder „*The White Cliffs of Dover*“ („*Die weissen Felsen von Dover*“) spielen; es schien, als könne das Publikum die Melodie gar nicht oft genug hören. Der erfolgreichste Schlager des Kriegs aber war „*Lili Marleen*“. Angehörige der 8. Armee in Nordafrika hatten das Lied von Lale Andersen (1910-1972) in einem deutschen Soldatensender abgehört. Bald erschien eine englische Fassung auf Platte.

Zu Hause zogen die Leute Grammophone auf und lauschten den kratzigen Klängen von 78er Platten. Neben Liedern wie „*Any Gum, Chum?*“ („*Hast du Kaugummi, Kumpel?*“), das humorvoll die ständige Frage der britischen Kinder an die amerikanischen Soldaten aufgriff, verlangte es die Menschen ansonsten eher nach verträumten Melodien, darunter „*A Nightingale Sang in Berkeley*



Die Kinoprogramme bestanden in der Regel aus zwei Spielfilmen und zusätzlichen Kurzfilmen, von denen wenigstens einer eine Dokumentation des Informationsministeriums war. Der Prospekt (links) erklärt, wie man die Dokumentationsfilme bestellte. Auch konnte man Projektoren mieten und einen Vorführer anheuern.

Square“ („Eine Nachtigall sang am Berkeley Square“). Aber genauso beugte gemeinsames Musizieren mit Freunden oder Nachbarn der Verzweiflung über die schlechten Zeiten vor.

Gleichzeitig machten die Bigbands Furore. In den Tanzlokalen kamen nun alle Gesellschaftsschichten zusammen; vorher wäre das undenkbar gewesen. Ausserdem traf man hier verschiedenste Nationalitäten an, da

sich auch die Soldaten aus den Commonwealth-Ländern und Amerika gern bei flotten Rhythmen amüsierten.

Je länger der Krieg andauerte, desto mehr Frauen setzten sich über die Konventionen hinweg und gingen abends allein aus. In den Ratgeber-Rubriken der Frauenzeitschriften erleichterten dann zahlreiche verheiratete Leserinnen ihr schlechtes Gewissen, weil sie beim Tanzen jemanden kennen gelernt und einen Seitensprung riskiert hatten.

Die Sängerin Gracie Fields und der Ukulelespieler George Formby waren die Lieblingsstars der Armee. Um die Moral der Truppe aufrecht zu halten, wurde die Organisation ENSA gegründet; die Abkürzung stand für *Entertainments National Services Association* (Verein der nationalen Unterhaltungsdienste). Zyniker aber benannten die hastig zusammengestellte Künstlergruppe schon bald um in „*Every Night Something Awful*“ (Jeden Abend etwas Scheussliches“).

ERNSTES FÜR ANSPRUCHSVOLLE

Leute, die mit den populären zeitgenössischen Unterhaltungsformen nichts anfangen konnten, besuchten Ausstellungen oder hörten klassische Musik. In London setzte man die berühmten Promenadenkonzerte des Dirigenten

Einer der bekanntesten britischen Filme der Kriegszeit war Noël Cowards stille Liebesgeschichte *Begegnung* (1946). Celia Johnson spielte darin eine Hausfrau aus der Vorstadt, die sich in einen Arzt verliebt; in dessen Rolle war Trevor Howard zu sehen.





Beliebter Klub: Die Londoner *Stage Door Canteen* wurde nach dem Vorbild eines gleichnamigen New Yorker Etablissements eingerichtet.

Henry Wood (1869-1944), bei denen traditionell ein grosser Teil des Publikums stand oder „promenierte“, selbst zur Zeit der nächtlichen Bombenangriffe fort, allerdings



Gracie Fields bei einem Konzert vor schottischen Werftarbeitern. Selbst die Tatsache, dass sie ihren italienischen Produzenten heiratete, als Mussolini gerade den Krieg erklärt hatte, schadete ihrem Ruhm nicht.

in der Queen's Hall. Als dieses Gebäude durch einen Brand zerstört wurde, zog man in die Albert Hall um. Die Pianistin Myra Hess organisierte schon seit Oktober 1939 Matineen in der leer geräumten Nationalgalerie. Sie fanden den ganzen Krieg über statt und täglich bemühten sich Scharen von Leuten um Eintrittskarten.

Indes gab es schon Ende 1939 fast kein Theaterleben mehr; lediglich eine Londoner Bühne spielte während der Phase des Luftkriegs. Vielleicht auch deswegen wurde das Lesen den Menschen wichtiger. Die ersten Taschenbücher waren bereits auf dem Markt; einige Soldaten nahmen sich stapelweise welche mit in die Ferne.

Ein gängiges Vorurteil besagt, nur der Erste Weltkrieg habe in Grossbritannien bedeutende Dichter hervorgebracht, doch wer sich eingehend mit dem literarischen Schaffen zwischen 1939 und 1945 befasst, kann das nicht bestätigen. Wer heute die umfangreichen Sammlungen von Gedichten aus jenen Jahren liest, ist beeindruckt von ihrer sprachlichen Originalität. Für manch einen Soldaten war das Schreiben die einzige Möglichkeit, seine traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten. Aber auch an der Heimatfront begannen viele Menschen zu dichten. Darunter waren nicht wenige Frauen; zu ihren zentralen Themen gehörten die Todesangst bei den Bombardierungen, die Sorgen der Mütter und die Trauer nach dem Verlust geliebter Angehöriger und Freunde.

KRIEGSPROPAGANDA

Alle Seiten manipulierten Informationen, um den jeweiligen Feind zu demoralisieren.

In den kriegsbeteiligten Nationen machten sich die Menschen ständig Gedanken darüber, welche teuflischen Pläne der Feind wohl hegte. Beispielsweise kursierten unter den Briten Gerüchte von einer deutschen Bombe, die so weit entwickelt sei, dass sie einen um Ecken herum jagen könne. Auch erzählte man sich von einer Nonne, die bei einer Zugfahrt mit einer kräftigen behaarten Hand ihre Fahrkarte für den Schaffner hervorgeholt habe – in Wirklichkeit sei es ein verkleideter deutscher Fallschirmjäger gewesen. Wilde Geschichten über ausländische Spione, stümperhafte Regierungsentscheidungen und eine unmittelbar bevorstehende In-

vasion ließen die Leute nicht mehr zur Ruhe kommen.

Jedoch manipulierten vor allem die Behörden zahlreiche Informationen, damit die öffentliche Moral nicht litt. Sogar Katastrophen wie den Rückzug britischer und fran-

„Lord Haw-Haw“, ein britischer Faschist, stand den Nazis als

Radiojournalist zu Diensten. Er nahm sogar die deutsche Staatsbürgerschaft an.

zösischer Soldaten aus Dünkirchen im Mai 1940 münzte die politische Führung in einen Triumph um. Tatsächlich aber verhielt es sich so, dass Hitler befahlen hatte, das britische Expeditionskorps zu schonen, weil er zu dem Zeitpunkt noch hoffte, den Krieg gegen Großbritannien vermeiden zu können.

Der *Daily Mirror* etwa schrieb am Samstag, den 1. Juni 1940:

„VERDAMMT GUT. Tagelang sind Tausende und Abertausende unserer mutigen Männer vom Britischen Expeditionskorps über einen Hafen irgendwo in England zurückgekommen – sehr abgekämpft, aber Gott sei Dank unversehrt und trotz der Erschöpfung immer noch frohen Muts. Wir dürfen hoffen, dass sich bereits mindestens die Hälfte dieser tapferen Truppe aus der Falle befreit hat, die ihnen die Nazis in ihrer Skrupellosigkeit gestellt haben ... Lob in Worten nimmt sich eher armselig aus für diese gewaltige heroische Anstrengung. Aber solches Lob müssen wir einfach allen Beteiligten und der hervorragenden Führung der Truppe im Feld zollen ... ‚Eine verdammte gute Vorstellung‘, sagt ein hoher Offizier.“

Nachdem bei einer Bombardierung Berlins durch die *Royal Air Force* im August 1940

Unten: Ein deutsches Flugblatt, das die Franzosen gegen England aufhetzte.

Links: Untergrundzeitungen aus Frankreich und Dänemark.



Je suis tombé à Churchill!
Ou es-tu? Où sont les soldats?

erstmalig Menschen getötet wurden, ließ Propagandaminister Joseph Goebbels (1897–1945) wiederum in den deutschen Zeitungen Schlagzeilen über den „feigen britischen Angriff“ verbreiten. Ein Blatt schrieb sogar, die britischen Luftstreitkräfte hätten den Auftrag, „die Bevölkerung Berlins zu massakrieren“. Es wurde der Öffentlichkeit aber verheimlicht, dass

die Luftwaffe längst massive Angriffe auf London flog. Zudem hieß es, die deutschen Flieger nähmen nur militärische Objekte ins Visier, während die Briten wahllos Frauen und Kinder morden würden.

Nach dem Motto „Der Feind hört mit“ diente Propaganda aber auch dazu,

Die japanische Radiosprecherin „Tokyo Rose“; in ihren Sendungen versuchte sie die im Pazifik stationierten US-Einheiten zu demoralisieren. Nach dem Krieg wurde sie in Amerika vor Gericht gestellt.



Kraft durch Freude!
 „Ich habe jede Möglichkeit von vorn herein einkalkuliert.“ Hitler, 10.1.41.

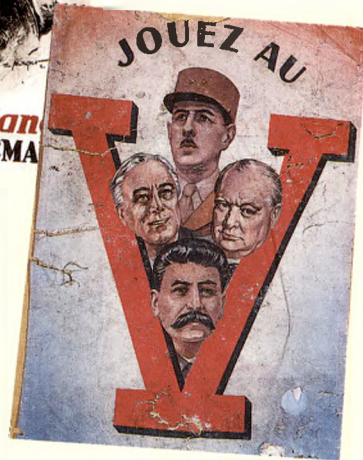


POPULATIONS abandonnées,



faites confiance AU SOLDAT ALLEMAN

Die Deutschen stellen sich als freundliche Besatzer und unschuldige Opfer dar. Unten: Ein Plakat der Alliierten, das den Sieg verheißt.



die Kämpfer auf der gegnerischen Seite zu demoralisieren. In Großbritannien war dafür die so genannte Politische Kriegsführung zuständig. Die Gerüchte, die sie erfand, testete sie zunächst in Londoner Gesellschaftskreisen, bevor sie sie in das besetzte Europa weiterleitete. Auch die anderen Alliierten richteten Schwarzsender ein und ihre Bomber verteilten tonnenweise Flugblätter über den Achsenländern, also über Deutschland und seinen Verbündeten. Die Amerikaner entwarfen beispielsweise welche, die zur Desertion aufforderten. Das taten sie aber nicht offen, weil Fahnenflucht unehrenhaft ist. Vielmehr forderten sie die Deutschen auf, die Waffen zu strecken; in phonetischer Umschrift gaben sie die Sprachhilfe „Ei sörrender“ an – für „I surrender“ („Ich ergebe mich“). Angeblich soll Hitler vor Wut über die Feindpropaganda einmal in Gegenwart seiner Generäle in den Teppich gebissen haben.

Aber bekanntlich waren die Nazis selber absolute Meister im Verbreiten niederträchtiger Lügen. In ihren Diensten stand auch William Joyce, ein britischer Faschist, der den Spitznamen „Lord Haw-Haw“ trug. Wenige Tage, bevor Großbri-

tannien den Krieg erklärte, war er nach Deutschland übergelaufen. Von Berlin aus sendete Joyce dann Nachrichten in seine frühere Heimat; Goebbels diktierte sie ihm. „Lord Haw-Haw“ hatte eine extrem nasale Stimme und begann die

Amerikanische Jungen sprechen in einer Rundfunkübertragung mit Gleichaltrigen in London darüber, welche Auswirkungen der Krieg auf ihr Leben hat.



Übertragungen immer mit „Jairmany calling, Jairmany calling“ („Hier spricht Deutschland“). Rund 6 Mio. Briten hörten sie Abend für Abend. Manche fanden sie amüsant, andere hofften, Fakten zu erfahren, die das Informationsministerium zurückhielt.

Japan brachte eine gleichermaßen berüchtigte Sprecherin hervor: Iva Ikuko Toguri, genannt „Tokyo Rose“. Ihre 15-minütige Sendung für die GIs im Pazifik bot eine Mischung aus Musik, falschen Nachrichten und hetzerischen Kommentaren, die sie mit kokettem amerikanischem Akzent vortrug – sie war in den USA geboren worden. Die US-Truppen in Italien lauschten der Stimme einer gewissen „Axis Sally“. „Hallo, ihr Trottel“, raunte sie zu Anfang ihrer Show ins Mikrofon und berichtete dann über angebliche Schlappen der Alliierten, Kriegsgefangene und Frontgemetzte. „Denk darüber nach“, beendetete sie die Sendung jedes Mal, „warum solltest du einer von diesen verwesenden Kadavern sein?“

FREUNDE UND FEINDE

Französische Matrosen, Soldaten aus verschiedenen Commonwealth-Ländern und die amerikanischen Glsmachten die britische Gesellschaft wesentlich kosmopolitischer.

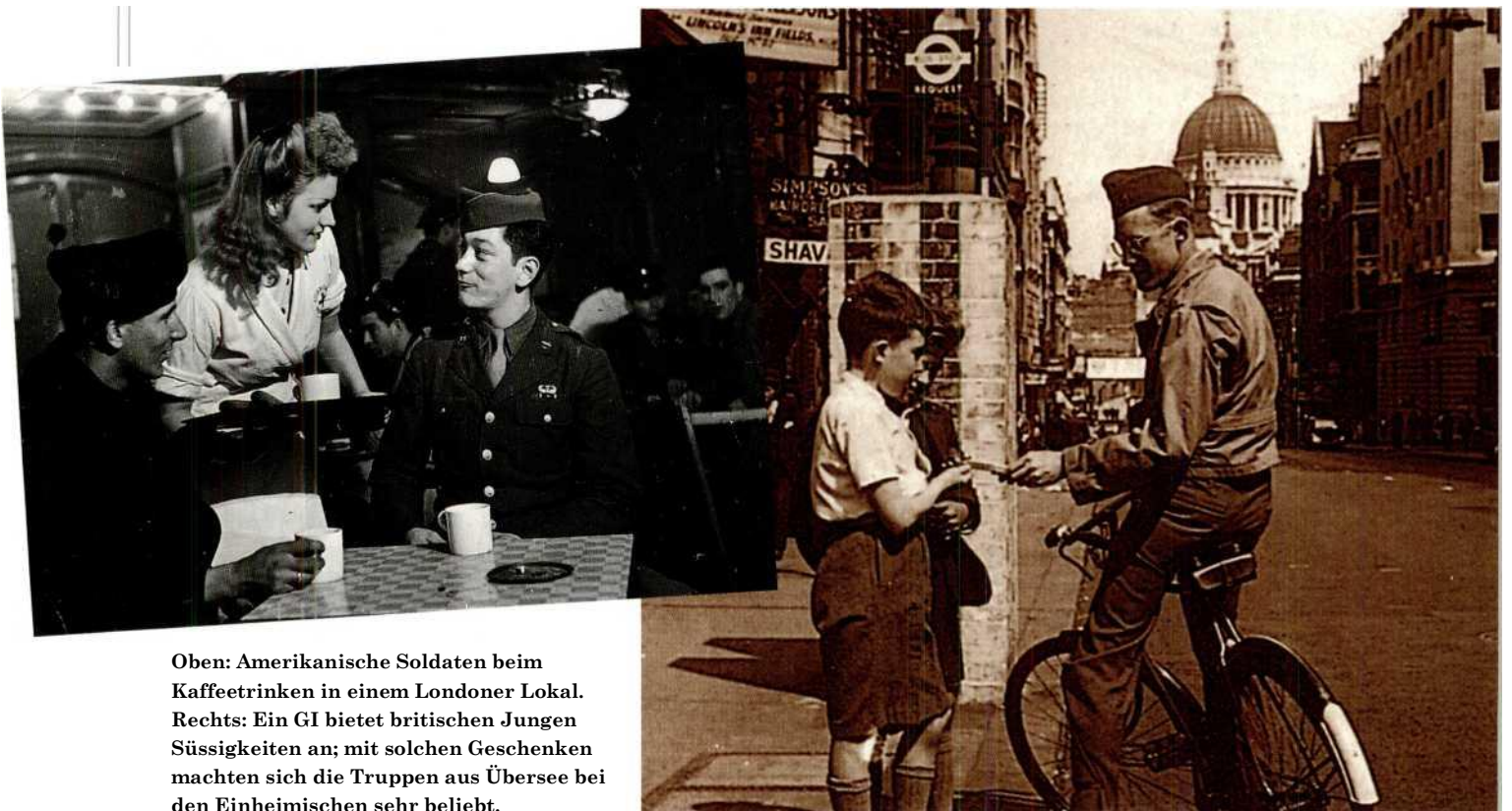
Auf den Kanalinseln dagegen hatten die deutschen Besatzer das Sagen.

Im Januar 1942 trafen die ersten amerikanischen Truppen in Grossbritannien ein, nachdem das Deutsche Reich einen Monat zuvor auch den USA den Krieg erklärt hatte. Mit den Verbündeten starteten sie von verschiedenen Stützpunkten aus ihre Operationen. Bis Kriegsende kamen insgesamt etwa 1,5 Mio. US-Soldaten ins Land.

Die Bezeichnung GIs rührte daher, dass ihre gesamte Ausrüstung die Aufschrift *Government Issue* (Regierungsausgabe) trug. Sie wurden besser bezahlt als die britischen Militärs und machten sich bei der einheimischen Bevölkerung mit Geschenken aus ihren eigenen Läden und Armeelagern beliebt. So verteilten sie Zigaretten, Nylonstrümpfe – Seidenstrümpfe gab es seit Langem nicht

mehr in britischen Geschäften zu kaufen –, parfümierte Seife, Rasierklingen in Vorkriegsqualität, Schokolade, Eiscreme und viele andere Sachen, die jetzt Kostbarkeiten darstellten. Kaugummi kauend fuhren die *Yanks* mit ihren Jeeps durch die Gegend und faszinierten vor allem die Jugend.

Bald wurde es schick, den amerikanischen Slang zu imitieren. Die Kinder lernten Comichelden wie Superman und Dick Tracy kennen und ihre älteren Geschwister lauschten hingerissen den Aufnahmen von Swing- und Jazzgrößen wie Benny Goodman (1909-1986), Artie Shaw (geb. 1910) und Fats Waller (1904-1943). Ein Mann aus Nordengland erinnert sich, wie er als Jugendlicher die



Oben: Amerikanische Soldaten beim Kaffeetrinken in einem Londoner Lokal. Rechts: Ein GI bietet britischen Jungen Süßigkeiten an; mit solchen Geschenken machten sich die Truppen aus Übersee bei den Einheimischen sehr beliebt.

militärische Ausstattung der Amerikaner bestaunte. „Ihre Truppentransporter, riesige viermotorige Eindecker, liessen unsere alten Doppeldecker wie Gerümpel aus dem Wissenschaftsmuseum aussehen“, sagt er.

Die jungen Frauen schwärmten noch mehr für die GIs, denn diese besaßen genug Geld, um sie in die besten Klubs und Restaurants auszuführen. Von den Amerikanern lernten sie auch den Jitterbug. Die Begeisterung für den Tanz nahm schliesslich solche Ausmasse an, dass er in manchen Lokalen verboten wurde, weil das wilde Hüpfen den rissigen Böden schadete. Die Frauen waren beeindruckt: Solchen Luxus hatten sie bisher nicht kennen gelernt. Viele von ihnen arbeiteten damals im Schichtdienst täglich zwölf Stunden in Munitionsfabriken oder anderen Industriebetrieben. Ausserdem scherten sich die Soldaten nicht um die englischen Klassenunterschiede. Rund 80'000 Britinnen heirateten GIs und emigrierten dann in die USA.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die einheimischen Männer sich weniger für die Truppenangehörigen

aus Übersee begeisterten. Die hätten schlichtweg „zu viel Geld“ und „zu viel Sex im Kopf“, meinten sie.

Die amerikanischen Behörden waren sich der Spannungen bewusst. In einer Broschüre erteilten sie ihren Streitkräften beispielsweise folgende Verhaltensratschläge: „Denk erst nach, bevor du über lauwarmes Bier oder kalte Salzkartoffeln oder den Geschmack englischer Zigaretten lästerst. Wenn britische Zivilisten schäbig und schlecht angezogen aussehen, so liegt das nicht daran, dass sie gute Kleidung nicht mögen oder keinen Sinn dafür haben. Alle Kleidung ist rationiert.“

ANGST VOR SPIONAGE

Während des Kriegs kursierten unzählige Gerüchte über feindliche Aktivitäten. Oft machte sich Panik breit. So wurde 1940 immer wieder hinter vorgehaltener Hand berichtet, deutsche Fallschirmspringer landeten als Nonnen verkleidet in Grossbritannien.

Die Regierung wiederum befürchtete, Informationen über die Stellungen von Truppen, Marineeinheiten und Munitionsdepots könnten durch Unachtsamkeit zu den Deutschen durchsickern.



US-Soldaten bekamen eine offizielle Broschüre an die Hand, die ihnen Kultur und Lebensgewohnheiten der Briten erklärte. Sie enthielt eine Anzahl wichtiger Tipps, beispielsweise diese: „Die Briten haben wohl Kinos ..., aber der beste Ort zum Entspannen ist der Pub. Gib nicht an und mach dich nicht über britische Ausdrücke oder Dialekte lustig. Kritisiere NIE den König oder die Königin.“ Unten: Sehr begehrt waren amerikanische Zigaretten.



Schwarze GIs gingen genauso wie ihre weissen Kameraden häufig mit britischen Frauen aus.



Ein Plakat warnt die britische Bevölkerung vor Spionen; es karikiert Hitler und Göring als heimliche Lauscher. Die wenigen deutschen Agenten in Großbritannien brachten jedoch nicht sonderlich viel Geheimwissen in Erfahrung.

tes, gut funktionierendes Spionagenetz verfügten. In Wirklichkeit konnte davon keine Rede sein.

Unter der Spionagehysterie litten am meisten die vielen Tausend Menschen, die aus feindlichen oder besetzten Staaten eingewandert waren. 1939 etwa lebten 68'000 Deutsche, Österreicher und Tschechen in Grossbritannien; zahlreiche waren vor dem Terror der Nationalsozialisten ins Exil geflohen. Bis zum Sommer 1940 wurden die meisten von ihnen in trostlose Übergangslager gebracht. Als Mussolini (1883 -1945) im Juni den Krieg erklärte, internierte man zusätzlich 4'000 Italiener. Teils diente das sogar ihrer Sicherheit, denn es war zu Angriffen auf italienische Restaurants und Eisdielen gekommen. Bis Mitte 1943 wurden die meisten Internierten dann wieder freigelassen.

Plakate mit Ermahnungen wie „Unbedachte Gespräche kosten Leben!“, „Wände haben Ohren!“ und „Behalt es für dich!“ beunruhigten die Allgemeinheit allerdings nur noch mehr. Solche Kampagnen suggerierten, dass die Deutschen auf den Britischen Inseln über ein ausgedehnt-

DIE BESATZUNG DER KANALINSELN

Für die Briten ist die Zeit der deutschen Besatzung von Jersey, Guernsey, Alderney und Sark eines der sonderbarsten Kapitel des Zweiten Weltkriegs. Die Inseln fielen im Sommer 1940 kampflös an die Invasionstruppen – seit



Ausländische Frauen auf dem Weg in ein Internierungslager auf der Insel Man.
 „Alle glaubten, es würde wie ein Konzentrationslager werden“, berichtete eine Betroffene später.

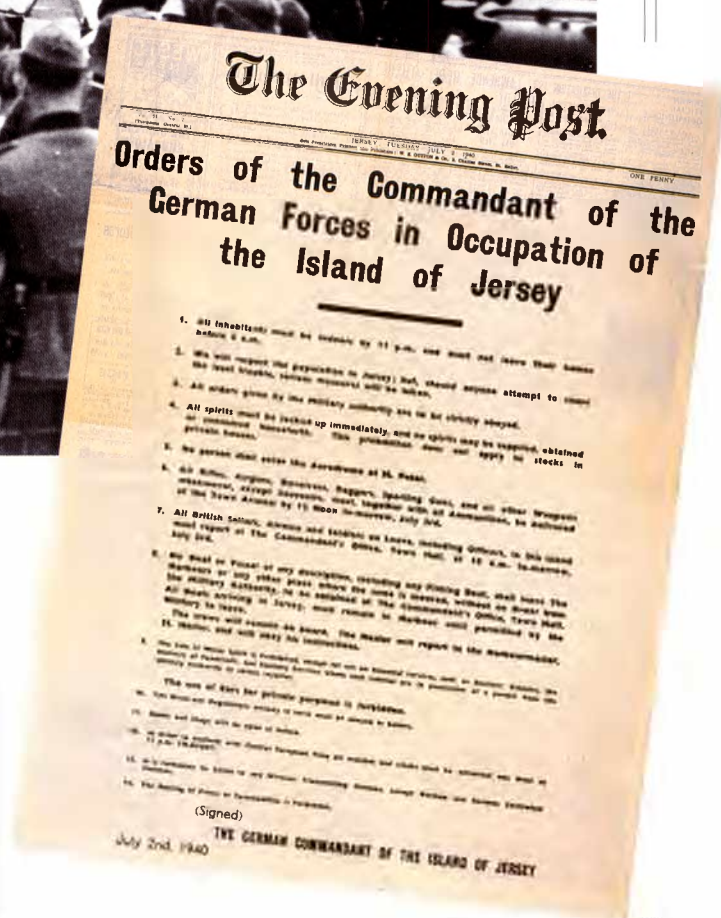


Jersey 1940: Auch Einheimische hören einer deutschen Militärkapelle zu. Die auf der Insel erscheinende *Evening Post* (rechts) veröffentlichte die Anweisungen des deutschen Kommandanten; u. a. hatte er eine Ausgangssperre festgelegt und die Nutzung von Autos für Privatzwecke verboten.

1066 hatte keine fremde Macht mehr britisches Land besetzt. Nun wehte plötzlich die Hakenkreuzfahne über den öffentlichen Gebäuden; in den Kinos kündigten Filmplakate Nazi-Propagandastreifen wie die Dokumentation *Sieg im Westen* an.

Von 1942 an ließ die Wehrmacht die Inseln als Teil ihres so genannten West- oder Atlantikwalls befestigen, der eine alliierte Invasion abwehren sollte. Das ganze Unterfangen war eines von Hitlers Steckenpferden. Ungeheure Mengen an Stahl und Zement wurden aus Frankreich herangekarrt, vorwiegend für die Errichtung von Panzersperren. Schließlich befanden sich dort elf schwere Batterien mit 38 Geschützen – sogar etwas mehr als an der ganzen bretonisch-normannischen Küstenfront. Doch militärisch spielten sie dann nicht die geringste Rolle.

Unter Aufsicht der so genannten Organisation Todt, die für kriegswichtige Bauaufgaben zuständig war, quälten sich Tausende von Zwangsarbeitern, die aus verschiedenen Ländern stammten. Auf Alderney war die Bevölkerung fast vollständig evakuiert worden. Dort entstanden SS-Lager, in denen



Wachposten mit Hunden die ausgemergelten Gefangenen beaufsichtigten. Einige Inselbewohner wagten einmal, einer Hand voll geflohener Insassen zu helfen, aber die Besatzer fingen sie wieder ein.

Insgesamt jedoch behandelten die Deutschen – rund 35 000 Mann waren auf den Kanalinseln stationiert – die dortigen Bewohner vergleichsweise nachsichtig. Natürlich führten sie Rationierungen und Ausgangssperren ein und erließen eine Zensur für Presse und Verlage. Aber es kam oft vor, dass sie mit Einheimischen Fußball spielten oder ihnen im Pub ein Bier ausgaben. Wenn sie über Land marschierten, sangen die Kinder nicht selten ihre Marschlieder mit. Frauen, die mit den Besatzern flirteten, wurden von ihren Landsleuten *Jerrybags* genannt; *Jerry* ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für die Deutschen.

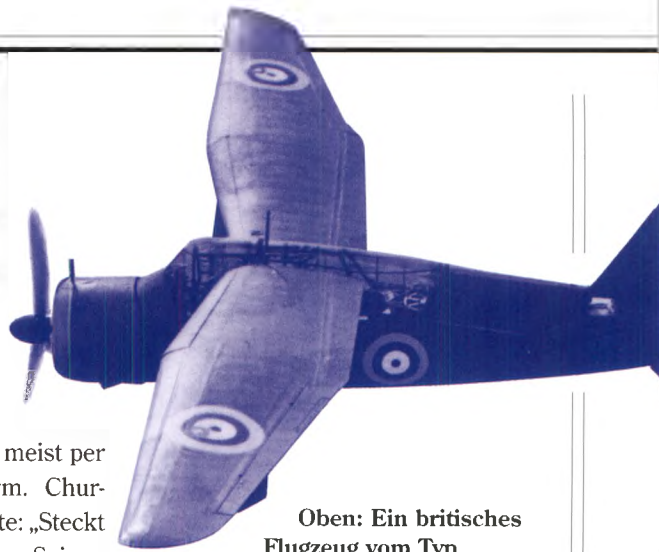
SPIONE IM EINSATZ

Bei ihren Missionen im Feindesland waren Agenten keine Minute sicher.

Wenn jemand im besetzten Europa einen abgewetzten Lederkoffer mit sich herumschleppte, so war das nichts Besonderes. In diesen Ländern sah man fast immer unzählige Menschen auf den Straßen: neben normalen Reisenden auch Evakuierte, Zwangsarbeiter und Flüchtlinge. Aber in der Menge befanden sich oft Personen, die Geheimnisse zu verbergen hatten: geflohene Kriegsgefangene, die unter all den ärmlich Gekleideten nicht aufzufallen hofften, und ebenso ausländische Agenten.

Der britische Geheimdienst wurde an Spionageschulen in Süd-

england ausgebildet. Manchmal landeten die Agenten in U- oder in Schnellbooten heimlich auf dem Kontinent, aber meist per Flugzeug und Fallschirm. Churchills Auftrag an sie lautete: „Steckt Europa in Brand!“ Die Spione kundschafteten feindliche Militärstrategien aus, verübten Sabotageakte und unterstützten den Widerstand gegen die Nazis. Zu ihrer Ausrüstung gehörten Minikameras und Kleinstfunkgeräte. Vor der Abreise bekamen sie tödliche Zyanidkapseln, die sie schlucken konnten, falls ihnen Folter drohte.



Oben: Ein britisches Flugzeug vom Typ „Lysander I“. Damit wurden Agenten ins besetzte Frankreich gebracht und nach Beendigung ihrer Aufträge wieder abgeholt. Auch eine Reihe von geflohenen Kriegsgefangenen konnte mit solchen Fliegern in Sicherheit gebracht werden.



Oben: Seidene Landkarten raschelten nicht.
Rechts: Kompass wurden beispielsweise in Feuerzungen und Knöpfen versteckt.

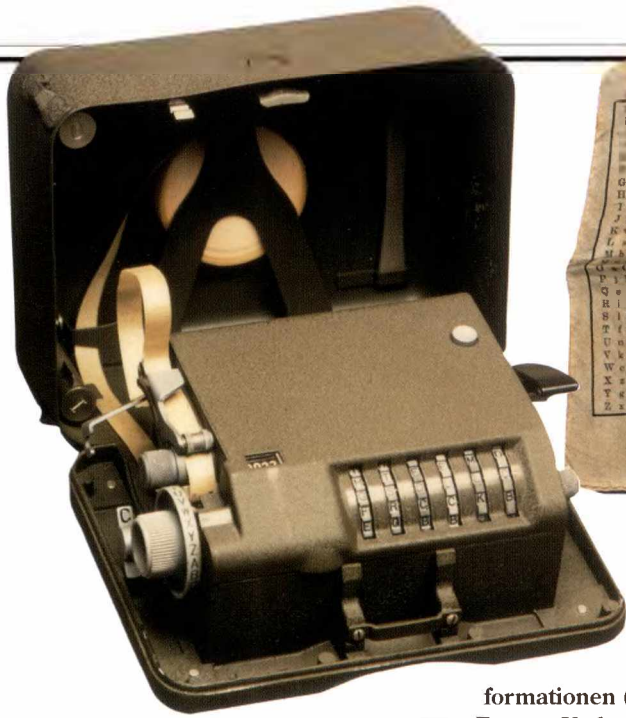


Rechts: Die lautlose Welrod-Pistole, eine einschüssige Waffe mit einem 7,65-mm-Kaliber; ihren Schalldämpfer konnte man vom Kolben lösen und im Hosenbein verstecken.



Unten rechts: Britische Soldaten trugen Dokumente bei sich, die sie vorzeigen konnten, wenn sie sich Verbündeten zu erkennen geben mussten.

Я англiчанин
"Ya Anglicháhnin" (Pronounced in speech)
Пожалуйста сообщите сведения обо мне в Британскую Миссию в Москве
Please communicate my particulars to British Military Mission Moscow



Oben links:
Mithilfe von
Chiffrier-
maschinen fanden
verschlüsselte In-

formationen (oben rechts) in
ganz Europa Verbreitung. Rechts:
Heimlich sendeten sich Fun-
ker gegenseitig Nachrichten
im Morsealphabet zu.
Die Radios passten in
einen Koffer.



Links: Speziell zu
Spionagezwecken
wurden Mini-
kameras wie
diese Rega Minox
entwickelt, die hier
in Originalgröße abgebildet ist. Man
konnte sie leicht in der Hand
verstecken.



Rechts: Gefälschte Dokumente
waren unentbehrlich für Mitarbei-
ter der Geheimdienste, abge-
stürzte Flieger und geflohene
Kriegsgefangene. Die Piloten der
alliierten Luftstreitkräfte führten
immer Passbilder mit sich für den
Fall, dass sie solche Papiere
brauchten.

BEI DER ARBEIT

In allen Bereichen des öffentlichen Lebens kamen jetzt

Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten zusammen.

Frauen leisteten einen wichtigen Beitrag zur Kriegswirtschaft.

Im März 1941 verkündete Arbeitsminister Ernest Bevin (1881-1951), die Nation müsse sich nun stärker an den Kriegsanstrengungen beteiligen. Er hatte vom Parlament die Vollmacht bekommen, jeden Bürger im Alter zwischen 14 und 65 Jahren zur Arbeit einteilen zu lassen.

Unter den Frauen erfassten die Behörden einen Monat später zunächst alle 20- und 21-Jährigen, aber schon bald darauf durfte sich fast keine Erwachsene mehr weigern, „ihre Pflicht zu tun“. Nur bei Schwangeren und Müttern mit kleinen Kindern machte man Ausnahmen. Etwa 90% der allein stehenden und 80% der verheirateten Engländerinnen waren während des Kriegs berufstätig.

Weibliche Arbeitskräfte wurden besonders in der Rüstungsindustrie gebraucht, also in Munitions-, Panzer- und Flugzeugfabriken. Darüber hinaus setzte man sie im Zivilschutz, in der Krankenpflege, im Verkehrswesen und in sonstigen Schlüsselbereichen des öffentlichen Lebens ein,

damit mehr Männer für die Armee freigestellt werden konnten. Frauen hatten auch die Möglichkeit, sich in den Streitkräften zu engagieren, und zwar in den Hilfsdiensten aller Waffengattungen, d.h. des Heers, der Marine und der Luftwaffe.

So gab es bald kaum noch Bereiche, in denen Frauen sich nicht betätigten. Viele von ihnen genossen es, Geld zu verdienen und sich neuen Herausforderungen zu stellen. Manch ein Hausmädchen empfand es geradezu als Befreiung, ihren Dienst bei feinen Herrschaften aufgeben zu können und stattdessen einen Job in der Industrie anzunehmen. In den Tageszeitungen füllten plötzlich Gesuche nach Köchinnen und Hausangestellten die Seiten mit den Stellenangeboten.

Dennoch erhielten Frauen wesentlich niedrigere Löhne als Männer und in der Regel hatten sie auch keine Aufstiegschancen. Zudem machten der rüde Umgangston und

ZEITZEUGNIS

SCHULKIND IN SCHWEREN ZEITEN

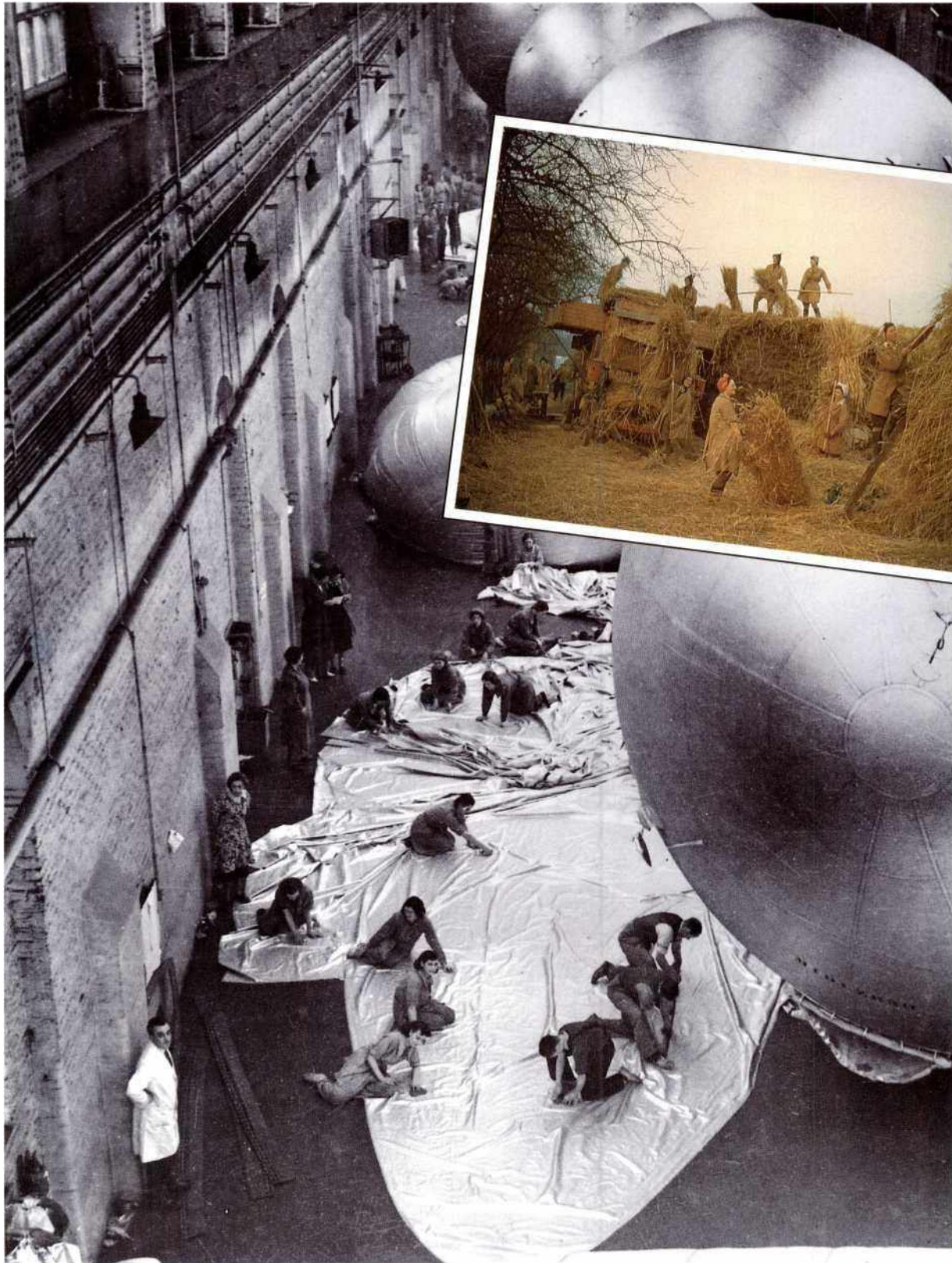
„In der höheren Schule, die ich ... besuchte, kümmerten wir uns um die Mannschaft eines Minensuchboots. Die älteren Mädchen strickten Mützen und Handschuhe und schrieben an die Besatzung. Die Antworten wurden jeden Freitagmorgen in der Aula vorgelesen. Ich entsinne mich, wie ein ziemlich verlegener Kapitän oder Marineoffizier uns besuchte, der knallrot im Gesicht war und vor den Hunderten von Mädchen sehr aufge-

regt wurde. Er versuchte, uns zu danken, aber wir alle starrten diesen Offizier bloss an ... Ich kann mich auch an einen meiner Freunde erinnern, der ziemlich still auf dem Schulhof stand. Die anderen Kinder sagten: ‚Na ja, sein Vater war auf der Hood.‘ Wir zeigten nie viel Mitgefühl. Wir nahmen es einfach hin: ‚Das war’s, dein Vater ist tot.‘“

Aus den Erinnerungen von Jean Stafford, die damals zur Schule ging



Jean Stafford mit ihrer Mutter.



Frauen und Männer arbeiteten gemeinsam in dieser Gummifabrik, die Sperrballons herstellte. Kleines Bild: Die so genannte *Women's Land Army* (Frauenlandarmee) half den Bauern bei der Ernte.

die schlüpfrigen Witze, die in den Fabriken gang und gäbe waren, manch einer empfindlicheren Seele schwer zu schaffen.

Hosen oder Overalls ersetzen jetzt Röcke und Blusen. Die meisten Industriearbeiterinnen trugen ausserdem Kopftücher, damit sich ihre Haare nicht in den Maschinen verfangen. Die einheitliche Kleidung liess sie alle recht ähnlich aussehen.

Pausenlos spielte Musik in den Montagehallen. Über 8'000 Firmen mit insgesamt mehr als 4 Mio. Beschäftigten empfangen das BBC-Programm *Music While You Work* (*Musik, während ihr arbeitet*). In einem Betrieb soll die Produktion um 20% zurückgegangen sein, als das Radio dort einmal eine Woche lang ausgeschaltet blieb.

Eine Werftarbeiterin erzählte, dass keine ihrer Kolleginnen die Unterhaltung missen wollte, obwohl die Geräuschkulisse durch das ständige Hämmern auf Stahlplatten ohnehin schwer zu ertragen war. „In der Kantine lief das Radio mit ohrenbetäubender Lautstärke und man konnte kein Wort von dem verstehen, was die anderen sagten. Stille trat nur ein, wenn alle verzückt Bing Crosby zuhörten“, berichtete sie.

Die Mitglieder der *Women's Land Army* (Frauenlandarmee) halfen der Agrarwirtschaft mit. Diese Arbeit war sehr beliebt, obgleich äusserst strapaziös. 1943 erreichte die Zahl der so genannten *Land Girls* rund 80'000. Darunter befanden sich beispielsweise Kellnerinnen, Friseurinnen und Stenotypistinnen. Ihnen Uniformen und Quartiere zu beschaffen stellte

keine leichte logistische Aufgabe für die Behörden dar. Die *Land Girls* trugen grüne Pullover, braune Kniebundhosen, Filzhüte und Baumwollblusen. Sie wurden in Gruppen von mindestens 30 Frauen ausgebildet. Die 50-Stunden-Woche war obligatorisch und es gab nur eine Woche bezahlten Urlaub pro Jahr.

Wie die landwirtschaftlichen Ertragsstatistiken jener Zeit belegen, leisteten die *Land Girls* einen sehr wichtigen Beitrag zur britischen Kriegswirtschaft. Sie molken die Kühe, düngten und pflügten die Felder und jäteten und hackten die Gemüseärten. Viele Städterinnen aus gutem Hause bündelten jetzt Heuballen oder lenkten Traktoren. Überhaupt war Zimmerlichkeit verpönt, etwa beim Rattenfangen. Im Winter galt es, Gräben zu säubern und Hecken zu stutzen.

So nahm es nicht wunder, dass sich zahlreiche Rekrutinnen, die sich bereitwillig zum Landdienst meldeten, nachdem sie ein Werbeplakat mit lachenden Mädchen und niedlichen Lämmern gesehen hatten, in ihren Erwartungen tief enttäuscht fühlten.

KRIEGSGEFANGENE

Ab dem Sommer 1941 setzten die Briten italienische Kriegsgefangene auf den Feldern ein; drei Jahre später kamen auch deutsche hinzu. In der ersten Zeit wurden die Zwangsarbeiter in Lagern und Heimen untergebracht und tagsüber von Soldaten bewacht. Dann aber lockerte man die Beschränkungen, so dass manche der Ausländer ohne Aufsicht bei den Bauern wohnen und arbeiten konnten. Anfänglich bestimmte eine gewisse Feindseligkeit das Verhältnis zu den Fremden, doch meist legte sich das schnell.

WELCHEN NEHME ICH?

Aus der Zeitschrift *Woman*, 1942

Ich bin bei der Armee und bekomme ein Baby. Zwei Männer könnten Vater des Kindes sein ... Beide haben angeboten, mich zu heiraten, aber ich kann mich nicht entscheiden. Wäre es nicht besser, beide fallen zu lassen und einen neuen Anfang zu wagen?

Viel besser. Sie lieben keinen von beiden ... bringen Sie dieses Theater hinter sich, gewinnen Sie Klarheit, damit Sie in Zukunft moralisch gefestigt sind, und heiraten Sie, wenn Sie einen Mann finden, den Sie wirklich lieben können. Es sollte auch ein Mann sein, der Sie vor der Heirat respektiert.



Frauenzeitschriften befassten sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die der Krieg bewirkte.



Eher die Ausnahme: Eine Reihe von Schuljungen meldet sich freiwillig zur Ausbildung als Bergleute (oben). Rechts: Londoner Mütter, die gern in der Kriegsindustrie arbeiten möchten, protestieren gegen den Mangel an Kinderhorten.



Gemäss dem Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen vom Juli 1929 erhielten Zwangsarbeiter einen geringen Tageslohn. Die Deutschen hatten den Ruf, am besten mit anzupacken. Aus Furcht vor Scherereien setzte man sie nie gemeinsam mit den Italienern ein. Zu Fluchtversuchen kam es nur äusserst selten, und

keinem Einzigen gelang es, von Grossbritannien aus nach Hause zu fliehen.

Weil die Kohleförderung drastisch zurückgegangen war, beschloss Arbeitsminister Bevin im Dezember 1943, jeden zehnten neuen Wehrpflichtigen nicht mehr für die Streitkräfte zu rekrutieren, sondern ihn stattdessen zur Arbeit in den Bergwerken zu verpflichten. Die so genannten *Bevin Boys* betrachteten sich selbst als Pechvögel. Aber nur rund 15'000 von ihnen wurden tatsächlich unter Tage eingesetzt. Wie viele andere Kriegsmassnahmen brachte auch diese Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten zusammen.



Gegen Kriegsende gab es rund 500'000 deutsche Zwangsarbeiter in Grossbritannien. Hauptsächlich wurden sie in der Landwirtschaft eingesetzt; links sieht man einige beim Kartoffeln Sortieren. Die Genfer Konvention von 1929 verbot es, Kriegsgefangenen gefährliche Aufgaben, etwa beim Militär, zu übertragen.

KRIEGSHOCHZEITEN

**Wer den Bund fürs Leben einging, setzte
damit auch ein Zeichen der Hoffnung.**

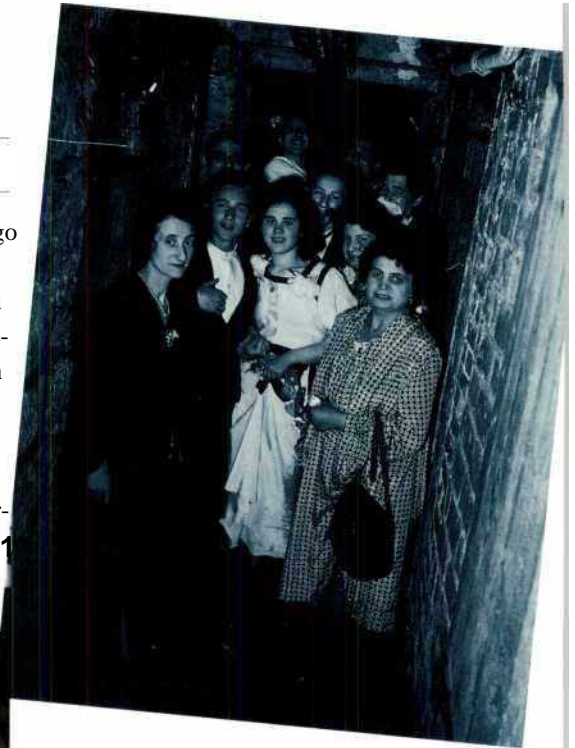
In Grossbritannien nahm die Zahl der Eheschliessungen in den ersten Kriegsjahren stark zu. Viele Paare wollten sich das Jawort geben, bevor die Männer zu Einsätzen in die Ferne ziehen mussten. Auch Tausende von Amerikanern schlossen gleich nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor 1941 den Bund fürs Leben; besonders viele Trauungen wurden dabei in der Nähe von Militärstütz-

punkten wie Seattle und San Diego verzeichnet.

Im besetzten Frankreich dagegen fiel die Zahl der Heiraten auf ein Rekordtief. Ebenso war die Tendenz in Italien und sogar in Deutschland rückläufig – obwohl die Nazis das Volk auf forderten, Kinder in die Welt zu setzen, und Familien Steuererleichterungen gewährten.



Ein britischer Infanterist und seine zukünftige Ehefrau wollen sich in der Ruine einer katholischen Kirche in London das Jawort geben.



Paris 1944: Ein Luftschutzraum gibt das triste Ambiente für dieses Hochzeitsfoto ab.

BITTE NUR LÄCHELN!

„Wir gingen in die Sakristei und dann hinaus in den Pfarrhausgarten. Während oben am Himmel ein Kampf auf Leben und Tod ausgefochten wurde, posierten wir für das Hochzeitsfoto. Plötzlich flog ohne Vorwarnung ein deutsches Flugzeug tief über das Haus und klinkte eine Bombe aus – ich schrie dem Fotografen zu, der unter einem schwarzen Samttuch die Aufnahme vorbereitete: »Passen Sie auf, er wirft Bomben ab!« Unbekümmert rief der Mann unter dem Tuch hervor: »Achten Sie nicht auf die Bomben. Bitte nur lächeln!«

Erzählt von Joan Wildish,
einer britischen Kriegsbraut



Abschied von der Heimat: britische GI-Bräute, die im Februar 1946 nach Amerika auswanderten.



Mitte: Wie dieser Unteroffizier heirateten über 80 000 US-Soldaten Engländerinnen. Ronald Reagan und Joan Leslie (rechts) spielten die Hauptrollen in einer 1943 gedrehten Kriegsromanze.



1. Urgrüßmutter	2. Urgrüßmutter	3. Urgrüßmutter	4. Urgrüßmutter	5. Urgrüßmutter	6. Urgrüßmutter
Name: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ... Ehepartner: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ...	Name: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ... Ehepartner: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ...	Name: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ... Ehepartner: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ...	Name: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ... Ehepartner: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ...	Name: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ... Ehepartner: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ...	Name: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ... Ehepartner: ... Geburtsdatum: ... Geburtsort: ...



In der SS und der SA (rechts) feierte man häufig Massenhochzeiten. Oben: Das Dokument ist Teil eines so genannten Ahnenpasses, den jedes deutsche Paar vorlegen musste um zu belegen, dass beide Partner „arischer“ Abstammung waren.

Links: Eine jungverheiratete Londonerin prüft ihren „Möbelschein“, den alle Eheleute brauchen, wenn sie sich eine Haushaltsausstattung kaufen wollten.



Rechts: Frisch vom Standesamt kommen diese beiden Italiener. Wegen der Benzinrationierung radeln sie auf einem Tandem zurück ins neue gemeinsame Heim.



IM BRITISCHEN EMPIRE

Australien hielt den Angriffen der Japaner stand und Kanada schickte den alliierten Verbündeten grosse Mengen an Rüstungsgütern. Zwar stellte Indien seinen Kolonialherren 2 Mio. Soldaten zur Verfügung, doch begann zugleich die letzte Phase auf dem Weg zur Unabhängigkeit des Landes.

Die britischen Kronländer Australien und Neuseeland traten bald nach Grossbritannien in den Krieg ein. Nachdem sich die Kämpfe seit Dezember 1941 auf den pazifischen Raum ausgeweitet hatten, wurden die beiden so genannten Dominions wichtige Stützpunkte für die amerikanischen Truppen. Die Australier und Neuseeländer hatten starke¹ Angst vor einer Invasion der Japaner, da diese unaufhaltsam von Norden her näher rückten und 1942 bereits Territorien mit 450 Mio. Einwohnern beherrschten, darunter grosse Teile Chinas, die Philippinen, Niederländisch-Indien, Hongkong und Singapur.

Insgesamt dienten in den Streitkräften Australiens rund 900'000 Männer und Frauen, davon etwa 560'000 in Übersee. Auf dem Fünften Kontinent wurden nun die Küsten befestigt sowie Flakbatterien aufgestellt und man nahm die gleichen Verdunkelungsmassnahmen wie in Eu-

ropa vor, weil die Japaner schwere Luftangriffe flogen. Darwin im Norden litt am meisten. Nach einer Bombardierung im Februar 1942 lagen das Stadtzentrum und die dicht besiedelte Hafengegend in Trümmern. Rund 300 Menschen starben; 400 weitere wurden verletzt. Insgesamt attackierten die Japaner die Nordküste über 100-mal, aber da eine Nachrichtenzensur bestand, erfuhr die Öffentlichkeit sehr wenig davon. Zwar konnte der Angriff auf Darwin natürlich nicht verheimlicht werden, aber die Regierung spielte den Schaden herunter und gab die Zahl der Todesopfer mit nur 17 an.

Das Kriegsministerium liess die Produktion entbehrlicher Güter wie Rasenmäher einstellen. Kleidung sowie Kaffee, Tee und Zucker unterlagen Rationierungen. Wie in Grossbritannien gruben Familien jetzt ihre Rasenflächen um und legten Gemüsebeete an. Ebenso war die Ben-



Australien schickte Lebensmittel (oben) und Truppen (rechts) nach Europa. „Wir kommen, Adolf“ hat ein kampffreudiger Soldat auf den Zug geschrieben.





zinzuteilung strikt geregelt, sodass manche Autobesitzer ihre Fahrzeuge mit so genannten Gasgeneratoren antrieben. Es handelte sich dabei um sperrige Holzkohlenbrenner, die man an die Fahrzeuge hängte.

Der Krieg brachte auch in diesem Teil der Welt soziale Veränderungen mit sich. Frauen stiegen stärker ins Arbeitsleben ein und selbst die ansonsten diskriminierten Ureinwohner leisteten Militärdienst oder erhielten Stellen in der Bauindustrie.

Außerdem nahm der amerikanische Einfluss zu. Bei Kriegsende kamen über 60% der Importe, die früher Großbritannien geliefert hatte, aus den Vereinigten Staaten. Coca-Cola wurde nun in Australien abgefüllt und *Reader's Digest* druckte dort eine neue lokale Ausgabe seiner Zeitschrift.

LIEFERUNGEN AUS KANADA

Die kanadische Regierung erklärte dem Deutschen Reich schon am 10. September 1939 den Krieg, doch zeigte sich die Bevölkerung nicht einhellig da-

PAPIERKNAPPHEIT

In Neuseeland wurden die Bürger aufgefordert, ihren Papierverbrauch einzuschränken und deshalb jedes Blatt beidseitig zu beschreiben. Unglücklicherweise bat die Regierung auf riesigen Plakaten darum. Auch Südafrikas Führung wollte Papier sparen und ließ deshalb Briefmarken drucken, die nur halb so groß wie die bisherigen waren.

Südafrika: Stacheldraht versperrt die Strände von Durban (oben links) und eine Landkarte vor dem Rathaus hält die Menschen über den Fortgang der Kämpfe auf dem Laufenden (oben rechts). Zivile Opfer wurden nicht beklagt, aber rund 9000 Armeeingehörige verloren das Leben. In Großbritannien erinnerten Plakate (rechts) an den materiellen Beitrag des Kronlands zur Kriegsführung.

mit einverstanden. Den Frankokanadiern widerstrebt es, sich nach der Niederlage Frankreichs 1940 auf die britische Seite zu schlagen. Je nach politischer Gesinnung zeigten sie daher entweder Sympathien für die Vichy-Regierung – sie kooperierte mit den Deutschen – oder für die Widerstandsbewegung unter General Charles de Gaulle (1890 – 1970). Die Einberufung zum Militärdienst in Übersee wurde dann erst 1942 per Volksabstimmung gebilligt.

Da Kanada keinen Kriegsschauplatz darstellte, veränderte sich der Alltag bei weitem nicht so drastisch wie in anderen Ländern. Keiner musste darben; lediglich an Autoreifen und Spirituosen mangelte es. Kanadas wichtigste Rolle bestand darin, Rüstungsgüter, Nahrungsmittel und Soldaten nach Europa zu schicken. Besonders im Hafen Halifax an der Ostküste herrschte ständig reges Treiben.



Links: Ein Plakat der kanadischen Regierung fordert zum Kauf von Kriegsanleihen auf. Damit wurden Militärcosten bestritten, die nicht durch Steuer mittel gedeckt werden konnten. Rechts: In Kanada fanden viele Schulungen für britische Flieger statt. Hier bewirbt ein einheimisches Paar angehende Piloten der *Royal Air Force*.

RUF NACH FREIHEIT

Auch in Durban und anderen wichtigen südafrikanischen Häfen gab es viel Betrieb, weil sie Zwischenstationen für alliierte Soldaten auf dem Weg nach Ägyptern oder dem Fernen Osten waren. Ebenso brachte man Tausende von Italienern, die in Nordafrika in Kriegsgefangenschaft geraten waren, nach Südafrika; nicht wenige von ihnen wurden dann nach dem Krieg dort sesshaft.

Rund 125'000 Schwarze traten in die südafrikanischen Streitkräfte ein. Man liess sie aufgrund der Apartheid aber nur niedere Arbeiten verrichten oder setzte sie als Fahrer und Diensthofen ein. Zudem durften sie keine Waffen tragen. Da man in den Bergwerken und in der Industrie jedoch immer mehr Leute brauchte, sah sich die Regierung bald gezwungen, die Rassentrennung zeitweilig weniger streng zu handhaben.

Indien stellte 2 Mio. Mann für die alliierten Streitkräfte. In der Weltgeschichte hatte es noch nie eine freiwillige Rekrutierung von solchem Ausmass gegeben. Das war umso bemerkenswerter, als der britische Vizekönig den Kriegszustand verkündet hatte, ohne sich vorher mit den Indern darauf zu einigen. Zahlreiche indische Solda-

ten beteiligten sich beispielsweise an der Rückeroberung Burmas von den Japanern.

Doch letztlich zeigte sich nur ein geringer Teil der Bevölkerung auf dem Subkontinent loyal gegenüber den Kolonialherren. Die Tatsache, dass Landsleute für die grösstenteils verhassten Briten kämpfen und notfalls sterben sollten, liess den Ruf nach Unabhängigkeit noch lauter werden. Die japanischen Luftangriffe auf Kalkutta taten ein Übriges, um das Vertrauen in die britische Herrschaft schwinden zu lassen. Einheimische verprügelten nun des Öfteren Engländer auf der Strasse und die Behörden mussten entlang den Eisenbahnlinien Wachen postieren, um die Züge vor Sabotageakten zu schützen.

Als 1943 in Bengalen eine entsetzliche Hungersnot ausbrach, spitzte sich die Situation zu. Scharen von Not Leidenden aus diesem Gebiet brachen auf zur Flucht in andere Landesteile, starben aber meist auf dem Weg dorthin. Die Dürrekatastrophe und die dadurch bedingten Epidemien forderten an die 1,5 Mio. Todesopfer. Wie überall profitierte auch in Indien lediglich die Wirtschaft vom Krieg.

AMERIKA: KAMPF FÜR DIE DEMOKRATIE



Am 7. Dezember 1941 griffen die Japaner überraschend den US-Marinestützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii an. Rund 2400 Menschen kamen ums Leben. Einen Tag später traten die Vereinigten Staaten in den Krieg ein, der sich in der Folge auch auf Ostasien ausweitete. „Wir Amerikaner sind entschlossen, den Weg bis zum bedingungslosen Sieg fortzusetzen“, sagte Präsident Roosevelt. Von New York bis Hollywood stand die Bevölkerung hinter der Regierung.

EINE NATION MACHT MOBIL

Nach der grossen Wirtschaftskrise der 30er Jahre erlebten die USA nun einen enormen Aufschwung durch die kriegsbedingte Produktionssteigerung. Auch der Lebensstandard der unteren sozialen Schichten stieg.

Als in Europa der Krieg ausbrach, teilten die meisten Amerikaner die Überzeugung, ihr Land solle neutral bleiben. Zu diesem Zeitpunkt waren die Vereinigten Staaten auf einen Krieg nicht vorbereitet, denn sie verfügten nur über eine kleine und zudem schlecht ausgerüstete Freiwilligenarmee.

Noch im Wahlkampf 1940 versprach Präsident Franklin D. Roosevelt (1882-1945) feierlich, die Söhne der Nation würden nicht zum Kämpfen in die Fremde geschickt. Doch als Hitler bereits im Sommer 1940 weite Teile Europas beherrschte, wollte Roosevelt Grossbritannien, dessen Widerstandskraft nahezu erschöpft schien, zu Hilfe kommen. Ausserdem befürchtete er, dass die Deutschen anstrebten, ihren Machtbereich nach Lateinamerika auszuweiten, und in der Entwicklung von Atomwaffen weit fortgeschritten seien.

So verkündete er, die USA müssten das „Waffenlager der Demokratie“ werden, und drängte den Kongress, dementsprechend zu handeln. Im September 1940 verabschiedete dieser ein neues Wehrpflichtgesetz, das zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte Einberufungen in Friedenszeiten vorsah. 1,2 Mio. Rekruten und 800'000 Mann Reserve mussten nun eine einjährige Dienstpflicht ableisten; schon vor dem Kriegseintritt wurde sie um sechs Monate verlängert. Darüber hinaus trat im März 1941 das so genannte Leih-Pacht-Gesetz in Kraft, das der US-Regierung erlaubte, den Verbündeten

zinslose Darlehen zu geben und Rüstungsgüter als Leihgabe zu schicken. Neben Grossbritannien und später Frankreich wurde auch die Sowjetunion auf diese Weise unterstützt. Sie erhielt im Rahmen des Programms ausserdem Produktionsanlagen und umfangreiche Sendungen anderer Waren wie Stiefel und Autoreifen. Letztlich verzichteten die USA auf die Rückerstattung.

Japans Überfall auf den hawaiischen Marinestützpunkt Pearl Harbor im Dezember 1941 beendete die Neutralität schlagartig.

Die amerikanische Industrie stellte sich umgehend auf die Kriegsproduktion ein. Zwischen 1941 und 1945 bauten US-Unternehmen über 250'000 Flugzeuge, fast 90'000 Panzer sowie an die 350 Zerstörer und 200 U-Boote.

Bei den Waffenherstellern liefen die Fließbänder rund um die Uhr; 1944 belieferten sie gut 40% des

DER HIT AUF DEM BUCHMARKT

Amerikanischer Bestseller des Jahres 1942 war das Erste-Hilfe-Buch des Roten Kreuzes. Gut 8 Mio. Exemplare kauften die US-Bürger davon. Allerdings erschien der Ratgeber nie auf den Bestsellerlisten, da er als Broschüre eingestuft wurde.

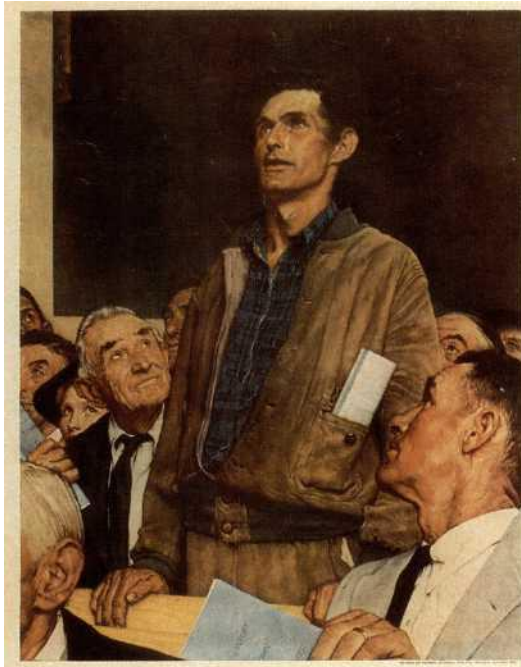
des Weltmarkts.

746 Kriegsschiffe und 242'000 Landungsfahrzeuge liefen von 1941 bis Kriegsende vom Stapel und ausserdem vervielfachte sich die Produktion von Handelsschiffen auf über 1'000 pro Jahr. Einen bedeutenden Fortschritt verdankte man dem Stahlindustriellen Henry J. Kaiser (1882-1967), der die bahnbrechende Technik der Montage von Fertigteilen einführte, mit der er die Bauzeit eines Schlachtschiffs von 200 auf 42 Tage reduzierte. So war es möglich, den Alliierten ständig Nachschub zu liefern.



Die Berichte über den Angriff auf Pearl Harbor erschütterten Amerika. Die Japaner hatten den USA zuvor nicht offiziell den Krieg erklärt.

OURS... to fight for



Freedom of Speech



Freedom of Worship



Freedom from Want



Freedom from Fear

Rede- und Glaubensfreiheit sowie Freiheit von Not und Angst: Das Plakat mit Abbildungen von Werken des Malers Norman Rockwell beschwört Werte, die die Amerikaner verteidigen wollten.

Zu den weiteren wichtigen Innovationen zählte die Fließbandmontage von Hubschraubern, die ein Flugzeugkonstrukteur im Bundesstaat Connecticut einführte. Zudem entstanden ganz neue Produktionszweige, vor allem für Kunststoffe, da die Versorgung mit Rohgummi aus Asien nach den japanischen Eroberungen im pazifischen

Raum ein Ende fand – 95% des Kautschuks waren vorher aus Malaysia und Niederländisch-Indien gekommen.

Nicht zuletzt flossen ungeheure Summen in die Entwicklung der Atombombe. Albert Einstein (1879-1955) hatte Roosevelt schon 1939 über die Möglichkeit, die

COLA UND KAUGUMMI FÜR DIE JUNGS AN DER FRONT

„Trink eine Cola“ und „Die Pause, die erfrischt“ gehörten zu den Slogans, mit denen auch während des Zweiten Weltkriegs für den beliebtesten amerikanischen Softdrink geworben wurde. Kaum ein Unternehmen konnte seinen Absatz so steigern wie Coca-Cola – und das trotz der Zuckerrationierung.

Allerdings kamen die Zivilisten kaum in den Genuss der koffeinhaltigen Limonade. Bereits zu Beginn des Kriegs überzeugte Firmenchef Robert J. Woodruff Heer und Marine davon, dass sein Produkt das ideale Er-

Chocolate is a Fighting Food !

So supplies of chocolate products for those at home are limited.

If you can't always get your favorite Nestlé's Chocolate Bar, Semi-Sweet Morsels or Ever-Ready Cocoa, remember your dealer's supply is restricted. The needs of our armed forces come first.



Die US-Armee verbrauchte Tonnen von Kakao, sodass wenig für die Zivilisten in der Heimat übrig blieb. Durch Werbeanzeigen wie diese von Nestlé sollten sich die Käufer zumindest an die Markennamen erinnern.

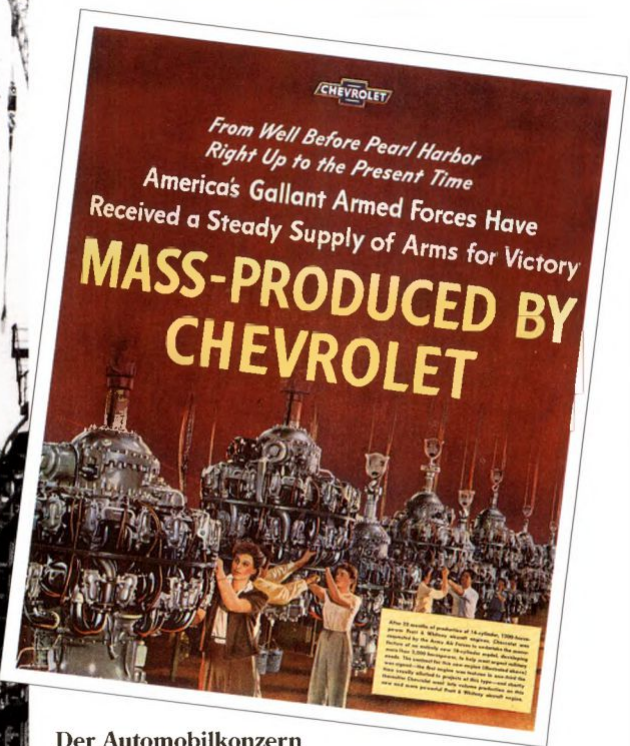
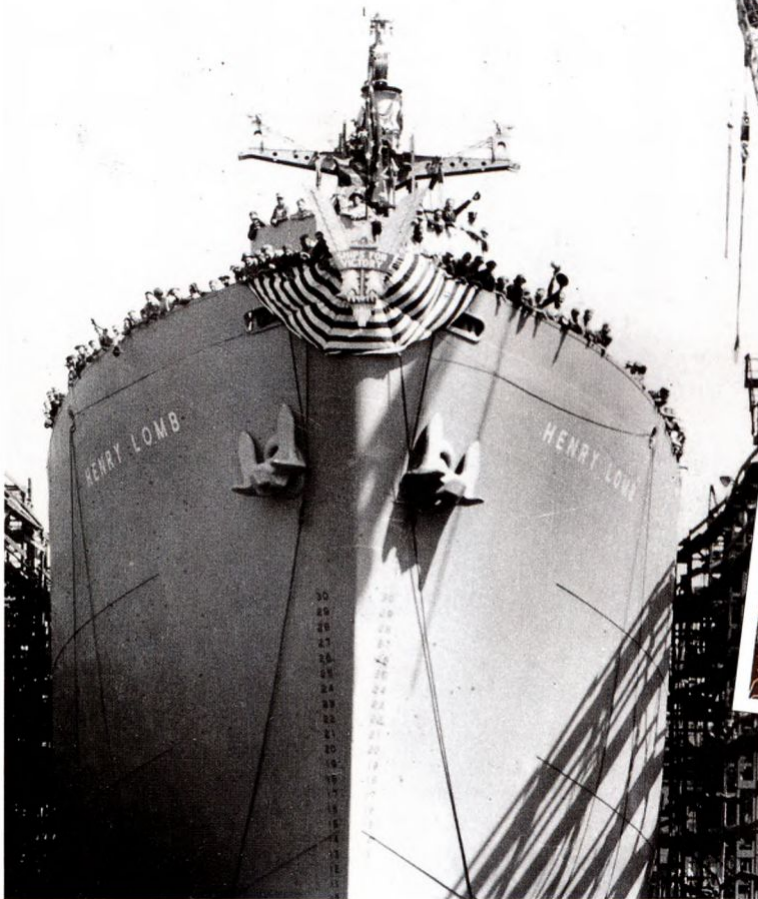


frischungsgetränk für die Armee sei. Es wurde überallhin geliefert, wo US-Truppen stationiert waren. Ausserdem entstanden in vielen Teilen der Welt Firmenniederlassungen mit Abfüllanlagen.

Die Expansion des Unternehmens erwies sich zunächst als kostspielig, zumal Woodruff den Streitkräften niedrige Sonderpreise eingeräumt hatte. Doch langfristig zahlten sich die Investitionen aus, weil das Getränk bald auf dem ganzen Globus bekannt wurde.

Ein Coca-Cola-Werbeplakat von 1945 zeigt amerikanische, britische und kanadische Soldaten in trauter Runde.

Ähnliche Erfolge feierte Philip H. Wrigley mit seinem Kaugummi. Auch er wandte sich an die Heeresleitung und machte ihr klar, dass in jedes Päckchen eiserne Ration ein Streifen Kaugummi gehöre. Der könne den GIs nämlich beispielsweise über den schlimmsten Durst hinweghelfen, wenn sie gerade nichts zu trinken hätten, und diene zudem der Zahnreinigung. Die Argumente zogen: Wrigleys Firma übernahm sogar das Abpacken der eisernen Rationen. Ausserdem kauften viele Waffenfabrikanten seinen Kaugummi, nachdem er ihnen klargemacht hatte, dass Arbeiter sich seltener Wasser holten oder rauchten, sobald sie die weiche Masse im Mund hätten.



Der Automobilkonzern Chevrolet gehörte zu den Hauptlieferanten von Motoren an die Streitkräfte. Links: Ein Schlachtschiff aus Fertigteilen läuft in Baltimore vom Stapel.

Bombe zu bauen, informiert und die US-Regierung liess mehrere getrennte Forschungszentren einrichten, u.a. in Oak Ridge, Tennessee, und Los Alamos, New Mexico.

SOZIALER WANDEL

Der Boom der amerikanischen Industrie beendete die schwere Wirtschaftskrise der 30er Jahre. Die wöchentliche Arbeitszeit wurde von 40 auf 48 Stunden angehoben und Millionen Arbeitslose fanden wieder eine Beschäftigung.

Genau wie in den anderen kriegsbeteiligten Ländern stieg die Zahl der erwerbstätigen Frauen. „Erledige die

JEEP ODER PEEP?

Der Jeep wurde erstmals während des Zweiten Weltkriegs gebaut. Die Bezeichnung leitete sich von *GP vehicle* (*general purpose vehicle/Allzweckfahrzeug*) ab. Eine gleichnamige Figur aus dem beliebten Popeye-Comic war also nicht Namenspatron. Zu den Vorschlägen, die man verwarf, gehörten *Blitzbuggy*, *Jitterbug* und *Iron Pony*. General George S. Patton (1885-1945) machte sich für *Peep* stark, doch auch das fand keinen Anklang.

Arbeit, die ER zurückgelassen hat“, forderte der Staat seine Bürgerinnen auf und an die 6 Mio. Amerikanerinnen leisteten dem Folge. Die erfundene Propagandafigur *Rosie the Riveter* (Rosie die Nieterin) wurde zu einer Art Nationalheidin. Man sah sie allenthalben auf gemalten Plakaten, feierte in Liedern ihren patriotischen Beitrag zur Kriegsproduktion und 1944 entstand sogar ein Film über sie.

Was die Gleichberechtigung betrifft, hatten die Amerikanerinnen bereits mehr Siege errungen als die Frauen in Europa. So erhielten die rund 200'000 weiblichen Angehörigen der Streitkräfte den gleichen Sold wie ihre Kameraden. Auch die Bezahlung in den Rüstungsunternehmen war relativ gut, sodass zahlreiche junge Frauen vom Land in die Nähe von Militärstützpunkten und in die Grossstädte zogen um dort zu arbeiten. Das Gleiche taten die Ehefrauen und Freundinnen vieler Soldaten, damit sie ihre Männer ab und zu sehen konnten.

In der Umgebung von Armeelagern und Fabriken habe eine Atmosphäre „wilder Fröhlichkeit und ausgelassener Verzweiflung“ geherrscht, schrieb der Schriftsteller James Jones (1921-1977), der durch seinen 1951 erschienenen Roman *Verdammt in alle Ewigkeit* dann internationale



„Rosie die Nieterin“
(oben) diente den Arbeiterinnen im
Flugzeugbau als Vorbild.



Berühmtheit erlangte. Eine Zeitlang lebte er in einem heruntergekommenen ehemaligen Nobelhotel im Zentrum von Memphis in Tennessee. „An-

stelle der Einheimischen besuchten jetzt viele Soldaten das Hotel“, berichtete Jones. „Zu fast jeder Tages- und Nachtzeit fanden ... ausgelassene Trinkgelage in den Zimmern und Suiten statt.“

Häufiger entwickelten sich auch Liebesverhältnisse am Arbeitsplatz. Die Manager von manchen Rüstungsunternehmen erkannten darin einen Verfall der Moral und stellten so genannte *Dorothy Dixes* ein. Es handelte sich dabei um ältere Frauen, die nun die Aufgabe hatten, ihre jüngeren Kolleginnen bei persönlichen Problemen zu beraten und nach Möglichkeit sexuelle Beziehungen unter den Mitarbeitern zu verhindern.

Dorothy Dix war übrigens das Pseudonym einer Dame, die in einer Reihe von Zeitschriften die Ratgeber-Rubrik betreute.

Einige Pädagogen warnten überdies vor dem Verfall der amerikanischen Familie, weil zahlreiche Kinder aufgrund der Berufstätigkeit ihrer Mütter tagsüber auf sich gestellt blieben. Immer öfter fiel der Begriff „Schlüsselkinder“. Doch konnte von einer Verwahrlosung der Jugend keine Rede sein.

FORTSCHRITT UND WOHLSTAND

Rassistische Vorurteile sassen tief. Beispielsweise verweigerte man einmal schwarzen GIs, die deutsche Kriegsgefangene durch die Südstaaten begleiteten, den Zutritt zum Speisewagen eines Zugs. Die Weissen aus dem Feindesland dagegen bekamen einen Tisch.

Gleichwohl unterstützten die Afroamerikaner den Kampf gegen den Nationalsozialismus. Etwa sagte der Boxer Joe Louis (1914-1981), Weltmeister im Schwergewicht, in einem Interview: „In Amerika mag vieles falsch laufen, aber es gibt nichts, was Hitler verbessern könnte.“

Bürgerrechtler setzten in der Folgezeit zumindest einige



Nach dem Krieg ehrte Joe Louis (links) seinen Boxkollegen Woodrow White, der an der Front gekämpft hatte.



Die Bewohner dieser New Yorker Strasse haben zu Ehren der Soldaten aus ihrem Viertel eine Fahne zwischen den Häusern aufgehängt. „Unseren Jungen, die für Freiheit und Ehre dienen“, steht darauf.

ten die Leute natürlich bei Weitem nicht alles dafür kaufen, was sie gern gehabt hätten. Beispielsweise stellten die US-Tabakkonzerne schon 1940 gut 19 Mio. Zigaretten her und verdoppelten den Vertrieb in den nächsten Jahren, doch waren in den USA selbst kaum Glimmstängel erhältlich, weil sie grösstenteils an die Streitkräfte in der Ferne gingen.

Wegen der Güternapheit achteten die Werbefachleute darauf, dass die Verbraucher wenigstens die Produktnamen im Gedächtnis behielten. Ein Getränkehersteller etwa rückte sich ins rechte Licht, indem er erklärte, die amerikanischen Bomberflieger bräuchten

unbedingt Vitamin C, und ergänzte: „Ihre Dose Florida-Grapefruitsaft ist vielleicht heute Nacht über Nazidächern.“

Dagegen blühte das Geschäft mit Taschenbüchern, in das die Verlage nun voll einstiegen. Man bekam die kleinen Bände für 25 Cent in *Drugstores* und an Zeitungskiosken. Die Verleger warben nicht nur mit der handlichen Grösse der *Paperbacks*, sondern priesen sie auch als „ideale Geschenke für unsere Jungs bei den Streitkräften“ an. Vielen Soldaten bot die Lektüre Zerstreuung und Trost.

Verbesserungen durch. Etwa erlaubte ein neues Gesetz von 1941, dass Schwarze in Rüstungsfabriken arbeiten durften, und bis 1945 verdoppelte sich die Zahl der Afroamerikaner im Staatsdienst. Die Reallöhne dieser Minderheit stiegen beträchtlich – allerdings betrugen sie auch jetzt nur 40-60% dessen, was die weissen Arbeiter verdienen.

Nach Jahren der Not brachte der Krieg den ersehnten Wohlstand. Durch die Produktionsbeschränkungen konn-

„EIN VERDAMMT GUTER BÜRGER“

Lieber *Yank*, mein Flugzeug kam in Los Angeles auf dem Höhepunkt der so genannten Zoot-suit-Krawalle an. Ich ... schämte mich für die Soldaten, die darin verwickelt waren. Man muss sich klarmachen ..., dass es sich ... um Rassenunruhen handelte

... Es ist höchste Zeit, gewissen Leuten in den Streitkräften beizubringen, dass ein Mann unabhängig von seiner Hautfarbe ein guter Amerikaner und ein verdammt guter Bürger sein kann und alle Rechte eines Bürgers hat. Die Soldaten, die sich an den Krawallen beteiligt haben, möchte ich fra-

gen: Was glaubt ihr eigentlich, welche Uniform ihr da tragt, die amerikanische oder die der Nazis?

Unteroffizier Patterson Field

Brief an *Yank*, eine Armeezeitung, die wöchentlich erschien

KRIEGSANLEIHEN

Die US-Regierung rührte kräftig die Werbetrommel, um Mittel zur Finanzierung ihres Militärengagements flüssig zu machen.

Zur Finanzierung des Kriegs reichten die Steuereinnahmen der US-Regierung bei weitem nicht aus. Allein die unmittelbaren Kriegskosten – d.h. ohne Folgelasten – beliefen sich zwischen 1940 und 1945 auf rund 288 Mrd. \$, während der Fiskus in diesem Zeitraum nur 130 Mrd. \$ aufbrachte.

Mit immensem Aufwand wurden deshalb Kriegsanleihen in Höhe von 135 Mrd. \$ an die Bürger verkauft. Hollywoodstars sollten die Aktion fördern. So traten Berühmtheiten wie die Komiker Abbott und Costello in Werbefilmen auf und erklärten, welchem Zweck die Schuldverschreibungen dienten. Der Komiker Jack Benny

versteigerte seine Geige und das Pin-up-Girl Betty Grable ihre Strümpfe. Die Schauspielerin Hedy Lamarr bot jedem einen Kuss, der 25 000 \$ in Schuldverschreibungen investierte.

Auf solche Weise gelang es tatsächlich, eine ganze Menge Kriegsanleihen an den einfachen Mann zu bringen. Beispielsweise beteiligten sich 25 Mio. Arbeiter. Den Großteil erwarben dann jedoch kapitalkräftige Investoren.

Da die Leute durch den Wirtschaftsboom über mehr Geld verfügten, murrten sie nicht sonderlich über die kriegsbedingten Steuererhöhungen, die u. a. eine 5%ige „Siegsteuer“ enthielten.

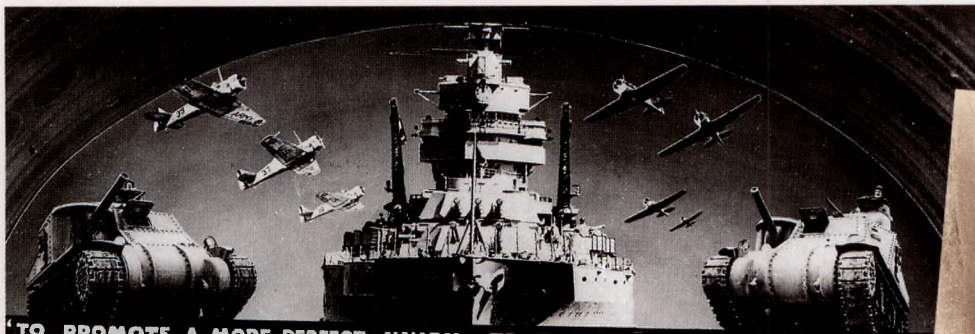
Sie wurde auf die Einkommensteuer aufgeschlagen. Auch die Maßnahme „*Taxes to beat the Axis*“ („Steuern, um die Achse zu schlagen“) nahmen die US-Bürger verständnisvoll hin.

Die Regierung ließ zudem Kriegsmarken drucken, die man zu 5 bzw. 10 Cent in Schulen, *Drugstores* und an Zeitungskiosken erhielt. Häufig sammelten Kinder die Briefmarken und klebten sie in ein spezielles Album ein, das sie gegen eine Anleihe eintauschen konnten, wenn es voll war.

Schuldverschreibungen und Marken zu kaufen galt als patriotische Pflicht. Ein zeitgenössisches Plakat zeigte einen sterbenden GI mit der Unterschrift: „Er gibt sein Leben – du leihst nur dein Geld.“



1944: Ein Soldat kauft Kriegsanleihen bei der Schauspielerin Evelyn Keyes. Oben: Ein Werbeplakat für die Papiere aus demselben Jahr; es appelliert stark an den Patriotismus der Amerikaner.



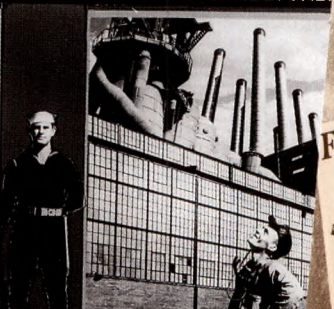
TO PROMOTE A MORE PERFECT UNION...TO PROVIDE FOR THE COMMON DEFENSE



THAT WE MAY DEFEND THE LAND WE LOVE



THAT THESE MAY FACE A FUTURE UNAFRAID



THAT WE MAY PROTECT THE THINGS WE BUILD



BUY DEFENSE BONDS AND STAMPS NOW!



Eine ganze Wand im New Yorker Bahnhof Grand Central Station war mit propagandistischen Fotos beklebt, die zum Erwerb von „Verteidigungsanleihen und -marken“ animieren sollten. Oben: Die Bürger der Ostküsten-Metropole standen schon am ersten Verkaufstag im Mai 1941 Schlange.

have **YOU TOO**
bought your extra
WAR BONDS?

GET ABOARD

Buy
VICTORY BONDS
 TO BRING THE BOYS
Back Home

Victory Loan Drive
Subscribe NOW!

I'M NO MILLIONAIRE, BUT-

I own a share
in America

Eingängige Slogans überzeugten die einfachen Leute. „Ich kenne kaum jemanden, der damals keine Kriegsanleihen besaß“, erinnert sich die Fabrikarbeiterin Shirley Hackett.

SCHUTZ FÜR DAS HEIMATLAND

Allenthalben warnten Plakate: „Es kann hier geschehen!“ Obwohl Amerika weit entfernt von den Hauptkampfgebieten lag, bestand tatsächlich auch hier eine gewisse Bedrohung, beispielsweise durch japanische Ballonbomben und deutsche U-Boote.

F In den Tagen nach dem Angriff auf Pearl Harbor blieben die Fenster des Weißen Hauses verdunkelt und auf dem Rasen davor wurde umgehend ein Graben ausgebaggert. Das Personal bekam Gasmasken und musste Luftschutzübungen durchführen. Von nun an bestand ein Verbot, das Gebäude zu überfliegen; Kanoniere bezogen auf dem Dach Posten.

Der Präsident erhielt die Mitteilung, dass auch er sich gegebenenfalls in Sicherheit bringen müsse. Dafür war ein Schutzraum unter dem Finanzministerium vorgesehen. Humorvoll meinte Roosevelt zu dem dort amtierenden Minister Henry Morgenthau (1891–1967), er werde nur gehen, wenn er das Gold, das dieser verwalte, als Einsatz beim Poker verwenden dürfe.

In den ersten Kriegstagen fürchteten die Amerikaner ernsthaft, ihr Land könne bald Ziel massiver Luftattacken werden. In vielen Städten probte man deshalb gleich Verdunkelungsmaßnahmen und die Leute stellten Kisten mit Sand sowie gefüllte Wassereimer vor ihren Häusern auf, um sich gegen

Brandbomben zu wappnen. Wie die Gleichaltrigen in Großbritannien bauten auch die amerikanischen Schüler jede Menge Modellflugzeuge, damit sie heimische von feindlichen Fliegern unterscheiden konnten.

Unter dem Bürgermeister von New York, Fiorello La Guardia (1882–1947), entstand ein Amt für Zivilschutz, das *Office of Civil Defence*. Eleanor Roosevelt (1884–1962), die Ehefrau des Präsidenten, fungierte als seine rechte Hand. In ganz Amerika formierten sich Zivilschutzeinheiten, oft mit Veteranen des Ersten Weltkriegs; man erkannte die freiwilligen Helfer an ihren weiß angemalten Soldatenhelmen.

Als kurz nach dem Angriff auf Pearl Harbor in New York erste Luftschutzübungen stattfanden, beachteten die meisten Bürger die Sirenen überhaupt nicht, zumal diese lediglich ein paar Häuserblocks weit zu hören

Junge Männer melden sich zur Marine (unten). Patriotischer Comic: Captain America kämpft gegen die Feinde.



SCHMERZLICHE TRENNUNGEN

Überall in Amerika hängten die Menschen während des Kriegs weisse Seidentücher mit blauen Sternen in ihre Fenster. Die Anzahl der Sterne zeigte, wie viele Angehörige an der Front kämpften. Bald sah man immer öfter goldene Sterne – für die Verstorbenen. Die USA entsandten rund 16 Mio. Soldaten an die verschiedenen Kriegsschauplätze, sodass fast jede Familie erfuhr, was es bedeutete, einen Sohn in der Ferne zu haben. Rund 292'000 von ihnen kehrten nicht mehr heim.

Unmittelbar nach dem Angriff auf Pearl Harbor eilten Tausende von Freiwilligen zu den Rekrutierungsstellen; manchmal standen sie mehrere Strassen lang Schlange. Die Enthusiastischen bestanden darauf, zu einer bestimmten Waffengattung zugelassen zu werden, selbst wenn sie schlechte Augen hatten oder an Behinderungen litten.



Eine Frau hängt eine Seidenfahne mit einem goldenen Stern ins Fenster: Ihr Sohn ist gefallen.



Der letzte Kuss für lange Zeit: Ein Rekrut und seine Liebste verabschiedeten sich. Rechts: Die Andrews Sisters, Interpretinnen vieler populärer Lieder.

Ein junger Mann aus Stockton in Kalifornien, der bei der Marine diente, erzählte die Geschichte eines Freunds, der bei der US-Luftwaffe abgelehnt wurde, weil er zu klein war. „Er blieb vier Tage im Bett, um gut 1 cm zuzulegen. Seine Mutter fuhr ihn [zur Rekrutierung]; auf dem Weg lag er ausgestreckt auf dem Rücksitz. Dann stellte er sich an die Messlatte und hatte tatsächlich die erforderliche Grösse. Er kam ins Fliegerkorps.“ Grösstenteils bestand die amerikanische Armee allerdings aus Wehrpflichtigen.

Da die Kampfgebiete weit entfernt lagen, konnten die GIs kaum Heimaturlaube antreten und warteten deshalb meist sehnsüchtig auf Briefe von zu Hause. Liebe Worte und Bilder von den Kindern – manchmal liessen die



Ehefrauen sogar die Stimmen ihrer Kleinen auf Schallplatte pressen – hielten die Moral der Truppen aufrecht. Von daher gaben sich die Behörden erdenkliche Mühe, eine zuverlässige Postzustellung zu gewährleisten.

Dennoch litten viele Beziehungen. Das beliebte Lied „Don't Sit Under the Apple Tree“ („Sitz nicht unter den Apfelbaum“) von den Andrews Sisters brachte die Sorge der Männer zum Ausdruck, dass ihre Frauen oder Freundinnen sich in ihrer Abwesenheit mit anderen einlassen könnten. Unzählige Soldaten fürchteten sich vor einem Brief, der das Ende ihrer Partnerschaft erklärte.

Einer Soldatenfrau, die nicht von ihrem Mann schwanger wurde, brachte die Gesellschaft offene Verachtung entgegen. Und bändelte ein Fremder mit der Partnerin eines Armeeinghörigen an, dann konnte ihm das grossen Ärger einbringen. Natürlich hatten auch die Frauen häufig Angst, dass ihre Männer den Verlockungen in der Ferne nicht standhielten.



Ein Propagandaplakat stellt das Horrorszenario von Bombenangriffen auf die Vereinigten Staaten dar. Oben: In Fort Dix, New Jersey, untersuchen Ärzte eine Gruppe neuer Rekruten.

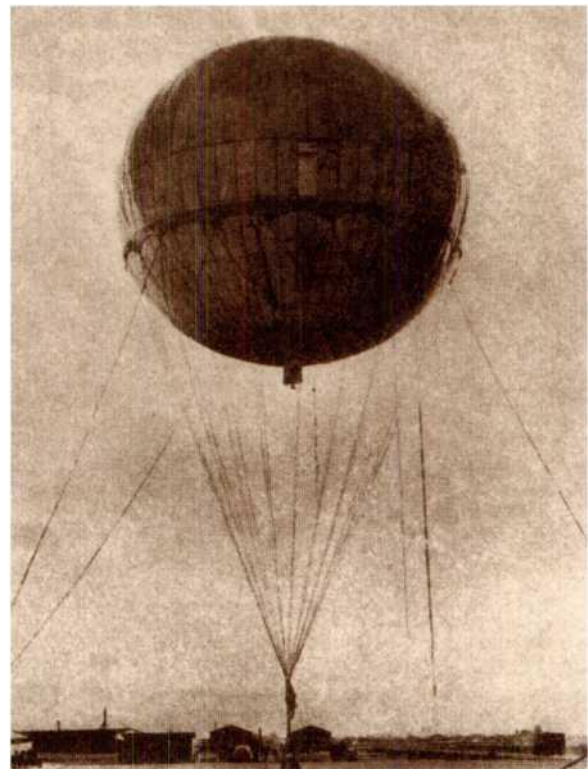
waren. In kleineren Orten liess sich das Ganze leichter organisieren. Man unterschied zwischen drei Alarmstufen, die mit bestimmten Lichtsignalen gekennzeichnet wurden. Eine typische Probeverdarkung begann gegen 21 Uhr mit der „Luftschutzwarnung“ „Gelb“. Nachdem die Sirenen im örtlichen Militärhauptquartier ertönt waren, hatten die Mitarbeiter des Zivilschutzes etwa 15 Minuten Zeit, um zu überprüfen, ob in allen Häusern die Lichter verhangen oder ausgeschaltet waren. Ausserdem mussten sie Krankenwagen bereitstellen und Trupps postieren, die den Himmel absuchten. „Blau“ bedeutete den Anflug feindlicher Flieger und gab Bummlern eine letzte Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen. „Rot“ schliesslich war das Zeichen dafür, dass sich die Angreifer schon innerhalb einer Entfernung von zehn Meilen befanden; daraufhin erlosch die öffentliche Beleuchtung und alle Fahrzeuge mussten anhalten. Solange die Sirenen heulten, strichen Suchscheinwerfer über den nächtlichen Himmel.

Die Übungen sollten den Bürgern auch verdeutlichen, welche Zerstörungskraft ein Bombenabwurf besass. So beschmierten sich Pfadfinder mit Tomatenketchup und spielten die Opfer, die leidend auf der Strasse lagen, bis Rettungsmannschaften ihnen zu Hilfe eilten.

ALARMBEREITSCHAFT AN DER WESTKÜSTE

Besonders streng wurden die Vorsichtsmassnahmen an der Westküste eingehalten, weil man hier am ehesten mit einer japanischen Invasion rech-

nete. Über strategisch wichtigen Punkten schwebten Sperrballons. Gerüchte über eine Bombardierung San Franciscos erzeugten in den ersten Kriegsmonaten zusammen mit den üblichen Unfällen bei der Verdunkelung fast



Die Japaner schickten Tausende solcher mit Bomben ausgerüsteten Ballons in Richtung Amerika. Diesen hier konnte ein Luftwaffenpilot Anfang 1945 herunterholen, ohne ihn zu beschädigen. Glücklicherweise versagte auch die Explosionsautomatik.



Hausfrauen wurden ermahnt, die Rationierungsbestimmungen einzuhalten. Links: In Washington organisierte man Sightseeing-Touren mit dem Fahrrad.

eine Atmosphäre der Panik. Viele Menschen schliefen angezogen, eine Taschenlampe und einen gepackten Koffer neben sich am Bett.

Die befürchtete Masseninvasion blieb zwar aus, doch gab es eine Reihe von bedrohlichen Zwischenfällen. Am 22. Januar 1942 beispielsweise beschoss ein japanisches U-Boot ein Militärdepot in Fort Stevens in Oregon; es handelte sich um den ersten Angriff einer fremden Macht auf das Festland der USA seit 1812. Kurz darauf torpedierte der asiatische Feind den Frachter *Montebello* vor der kalifornischen Küste.

Immer wieder schickten die Japaner mit Brand- und Splitterbomben bestückte Ballons ab, zwischen November 1944 und Mai 1945 sogar an die 9'000. Die Gaskugeln hatten einen Durchmesser von 10 m und sollten in einer Höhe von 9'000-10'500 m mit den Luftströmungen über den Pazifik schweben und nach der Landung explodieren.

Aber nur etwa jeder zehnte kam dann überhaupt irgendwo zwischen Alaska und Mexiko an.

Obwohl diese Gefahr also relativ gering war, löste sie starke Ängste aus.

SOZIALE GERECHTIGKEIT

Trotz der Rationierung auf 795 g pro Woche nahm der Fleischverbrauch in den USA während des Kriegs zu. Der Grund: Viele arme Familien kamen durch die amtliche Zuteilung erstmals in den regelmässigen Genuss von Fleisch.

Insgesamt aber stagnierte die Sozialgesetzgebung eher und wohlfahrtsstaatliche Ansätze, die mit dem Amtsantritt Roosevelts 1933 begonnen hatten, wurden teilweise zurückgenommen. Dennoch hatte seine Politik des so genannten New Deal für die amerikanische Gesellschaft weit reichende Folgen. So schuf sie die Grundlagen für eine Alters-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung und stärkte die Stellung der Gewerkschaften.

Selbst die Regierung befürchtete, der Feind könne ähnliche Methoden zur biologischen Kriegsführung benutzen und Felder, Viehherden und Menschen mit Krankheiten infizieren. Die Farmer wurden deshalb aufgefordert, ungewöhnliche Symptome bei ihren Tieren umgehend den Gesundheitsbehörden zu melden.

Die Nachrichten über die Zerstörungen durch Brandbomben unterlagen der Zensur, teils, um zu grosse Unruhe in der Bevölkerung zu vermeiden, teils aber auch, damit die Japaner nicht erfahren, dass zumindest manche ihrer Ballons tatsächlich das Ziel erreichten. In einem Fall hatte das offizielle Schweigen tragische Folgen. Bei einem Picknick fanden vier ahnungslose Kinder aus Oregon einen Ballon und

UNRECHT GEGEN DIE JAPANISCHE: MINDERHEIT



Japanische Familien aus Seattle werden von Soldaten zu einem Zug begleitet, der sie in ein Internierungslager bringt. Oben auf der Brücke winken ihnen Freunde zum Abschied zu.

General Dwight D. Eisenhower (1890-1969), der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, besass deutsche Vorfahren, und Joe DiMaggio, einer der populärsten Spieler in der Geschichte des Baseballs, war der Sohn italienischer Einwanderer. Beide hatten also ihre Wurzeln in jetzt feindlichen Ländern, aber niemand in den Vereinigten Staaten verdächtigte sie der Illoyalität. Grundsätzlich erfuhren Menschen deutscher oder italienischer Herkunft keine Ressentiments, denn sie hatten sich so stark angepasst, dass nach öffentlicher Meinung keine Bedrohung von ihnen ausging.

Anders verhielt es sich dagegen mit den Amerikanern japanischer Abstammung. Sie machten nur etwa 1% der Bevölkerung aus und nannten sich selbst entweder *Issei* (aus Japan ge-

bürtige Immigranten) oder *Nisei* (in den USA Geborene). Der Angriff auf Pearl Harbor und die vielen japanischen Eroberungen im Jahr 1942 riefen in der breiten US-Bevölkerung offene Feindseligkeit hervor.

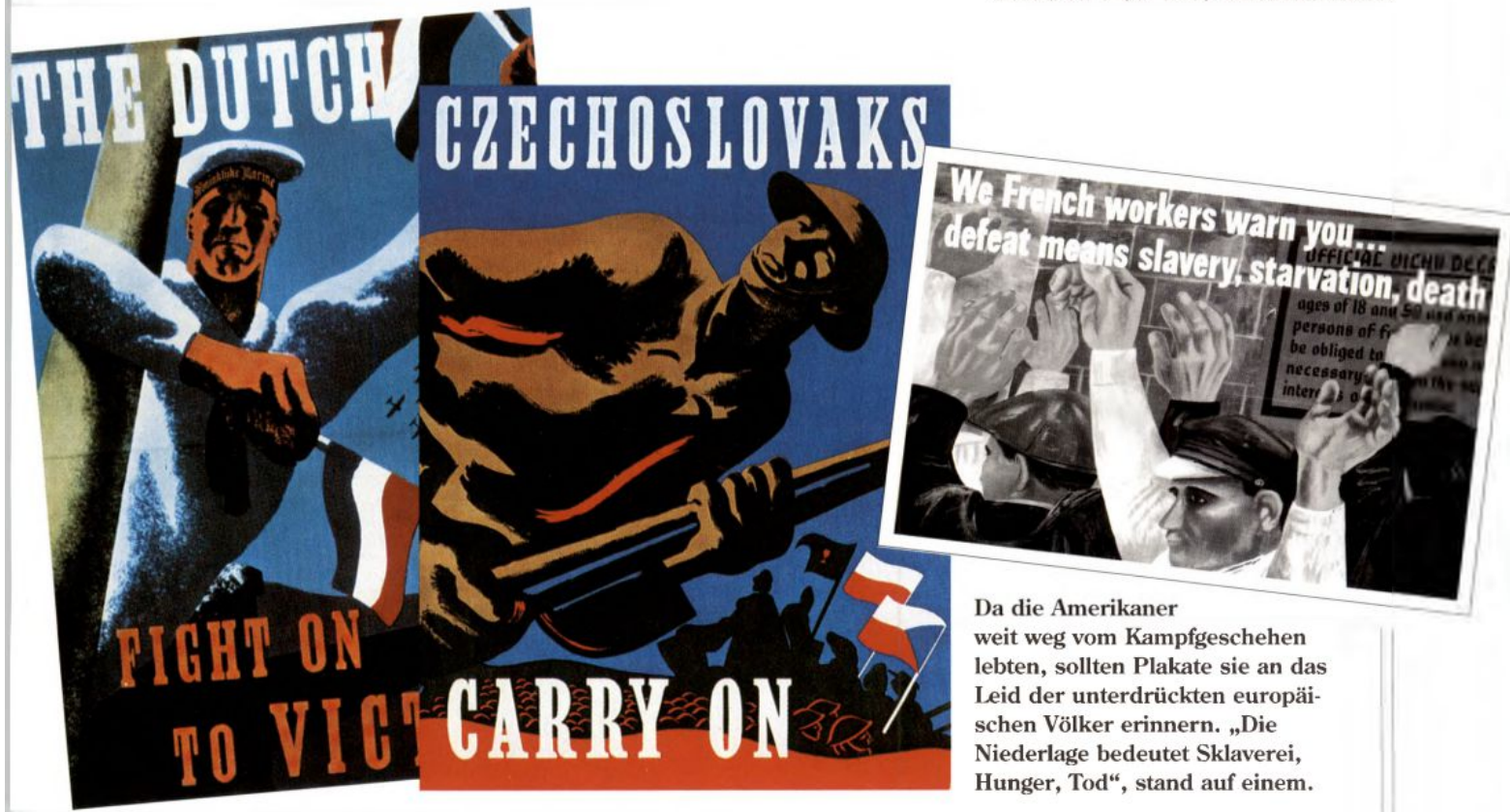
Die Presse zettelte eine wahre Hasskampagne an. „Warum die Japsen hier gut behandeln?“ fragte ein Kolumnist. „Sie nehmen die Parkplätze weg. Sie drängeln sich am Postschalter vor. Sie beanspruchen Sitze in Bussen und Strassenbahnen. Sollen sie doch Not leiden, Schmerzen haben, hungern und wehrlos sein. Ich persönlich hasse die Japaner und das gilt für alle.“ Täglich erschienen primitive Karikaturen in den Blättern.

Schallplatten trugen Titel wie „*We're Gonna Have to Slap the Dirty Little Jap*“ („Wir müssen den

schmutzigen kleinen Japs verdreschen“). In Schaufenstern von Frisuren verkündeten Schilder: „Rasieren auch Japsen. Übernehme keine Verantwortung bei Unfällen.“ In Lokalen bekamen die Geächteten keinen Tisch.

Die Verfolgung gipfelte in der Internierung von 119'803 Männern, Frauen und Kindern, die in trostlose Übergangslager gebracht wurden. Ihre Häuser, Geschäfte oder Farmen konfiszierten die Behörden genauso wie ihre Geldanlagen und Bankkonten.

Später gelangten die Amerikaner zu der Einsicht, dass dieses Kapitel ein Schandfleck in der Geschichte ihres Landes gewesen war. Die Tragik des Geschehens wurde noch dadurch vergrößert, dass sich 17'600 Amerikaner japanischer Abstammung während des Kriegs zur Armee meldeten – viele leisteten den Fahneneid hinter Stacheldraht in ihrem Lager.



Da die Amerikaner weit weg vom Kampfgeschehen lebten, sollten Plakate sie an das Leid der unterdrückten europäischen Völker erinnern. „Die Niederlage bedeutet Sklaverei, Hunger, Tod“, stand auf einem.

zertritten daran, was eine Explosion verursachte. Die Kinder, ein Pfarrer und seine Frau starben – die einzigen amerikanischen Zivilisten, die im Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren.

Die freiwillige Nachrichtensperre in Presse und Rundfunk war so effektiv, dass dem japanischen General Kusaba, der die Ballonoperation befehligte, schliesslich von höherer Stelle vorgeworfen wurde, er verschwende wertvolles Material und müsse die Unternehmung beenden. Weil keine Berichte erschienen, glaubte man in Japan, die Ballons seien tatsächlich nie in den USA angekommen.

DEUTSCHE SABOTEURE

In der ersten Phase des Kriegs tauchten zahlreiche deutsche U-Boote im Atlantik auf, aber Amerikaner und Briten entwickelten bald eine wirksame Abwehr. Vorher allerdings bewegte noch ein Vorfall anderer Art die Gemüter: Bei einer Strandpatrouille entdeckte der Küstenwachmann John Cullen eines Nachts in der Nähe von Amagansett auf Long Island vor

New York einige Männer, die hektisch im Sand gruben. Einer aus der Gruppe packte ihn am Arm und raunte ihm zu: „Hier sind 300 \$. Vergessen Sie einfach, dass Sie uns niemals gesehen haben, okay?“ Der unbewaffnete Cullen lief mit dem Bündel Scheine – in Wirklichkeit waren es nur 240 \$ – schnell zur Küstenwachstation und holte seinen Vorgesetzten. Als die beiden zu der Stelle am Strand zurückkehrten, trafen sie dort niemanden mehr an.

Doch im Dunst der Dämmerung konnten die Wachposten jetzt ein deutsches U-Boot vom Typ U202 erkennen, das bei Ebbe auf einer Sandbank auf Grund gelaufen war. In einem Graben fanden sie vier wasserdichte Kisten mit Sprengstoff, Zeitschaltern und Sprengzündern – Cullen hatte einen deutschen Sabotage-trupp überrascht. Die Agenten tauchten in Manhattan unter, aber einer von ihnen stellte sich letztlich dem FBI und verriet nicht nur seine drei Komplizen, sondern auch noch eine weitere Gruppe von Spionen.



Pfadfinder führten Sammelaktionen für Altmaterial durch, verkauften Kriegsanleihen, halfen in der Landwirtschaft mit und fungierten nicht zuletzt auch als Kurier für die Regierung.

DIE HITPARADEN

Schlagertexte brachten den Zeitgeist zum Ausdruck und erstmals wurden Lieder zu richtigen „Hits“.

Zerkratzte Schellackscheiben und scheppernde Plattenteller taten der Freude an der Schlagermusik im Zweiten Weltkrieg keinen Abbruch. Jene Jahre brachten einige Evergreens hervor: Aus Deutschland kam „Lili Marleen“, aus Amerika „I'm Dreaming of a White Christmas“ („Ich träume von einer weißen Weihnacht“) und aus Großbritannien „We'll Meet Again“ („Wir werden uns wiedersehen“). Bei Briten wie Amerikanern erfreute sich „The Woodpecker Song“ („Das Spechtlied“) großer Beliebtheit – die meisten wussten allerdings nichts über den italienischen Ursprung des Lieds.

Natürlich wurden überall jede Menge patriotischer Verse vertont, aber mit Titeln wie etwa „Let's Put the Axe in the Axis“ („Legen wir die Axt an die Achsenmächte“) oder „You're a Sap, Mr Jap“ („Sie sind ein Trottel, Herr Japs“) konnte beispielsweise die amerikanische Schlagerindustrie nicht sonder-

Der charmante Maurice Chevalier (1888–1972) sang für seine Landsleute im besetzten Frankreich. Später wurde er deswegen der Kollaboration beschuldigt.

lich viele Leute vom Hocker reißen. Große Popularität erzielten nur die romantischen oder wehmütigen Melodien wie „Blues in the Night“ („Blues bei Nacht“).

Vor allem die US-Musikbranche veränderte sich. Eine entscheidende Rolle spielten dabei die Musikautomaten. Zwischen 1939 und 1942 stieg ihre Zahl von rund 225 000 auf etwa 400 000. Die Teenager waren ganz versessen auf die Klänge aus den knackenden Lautsprechern. Manche Schlager hörte man jetzt dauernd aus den Lokalen mit den Jukeboxes und ebenso aus dem Radio: In den Wunschsendungen wurde immer wieder nach denselben Songs gefragt.

Schon vor 1941 lief eine Rundfunkshow mit dem Namen *Hit Parade*; sie stellte die bestverkauften Melodien der Woche vor. Das Programm blieb dann auch während des Kriegs sehr beliebt und die Zeitschrift *Billboard* veröffentlichte ab Juli 1940 ebenfalls Hitlisten. In der ersten belegte der sehr schlanke und jungenhafte Frank Sinatra (geb. 1915) mit „I'll Never Smile Again“ („Ich wer-

Menschen in vielen Ländern sangen mit zur Melodie von „Lili Marleen“; links eine Plattenaufnahme. Für „Chattanooga Choo Choo“ – hier in der Partitur – erhielt Glenn Miller (1904–1944) eine goldene Schallplatte.

de nie mehr lächeln“) den Platz Nummer eins. Von da an strebte nahezu jeder Musikstar danach, mehr als 1 Mio. Platten zu verkaufen, um eine goldene Schallplatte zu bekommen – noch eine Neuheit der Kriegszeit.



Die Firma RCA Victrola produzierte Schallplatten-spieler, in denen man mehrere Scheiben stapeln konnte.



Die britische Sängerin Vera Lynn, „Schatz der Truppe“ genannt, posiert inmitten ihrer Schallplatten. Sie moderierte auch eine Radiosendung in der BBC.

Besonders die Frauen schwärmten für Sinatra und fielen bei seinen Konzerten reihenweise in Ohnmacht. Autogrammträger verfolgten ihn auf Schritt und Tritt; rund 2'000 Frankie-Fanklubs bildeten sich im ganzen Land. Als jemand zu dem ebenfalls sehr populären Bing Crosby (1904-1977) meinte, eine Stimme wie die Sinatras gebe es nur einmal in jeder Generation, entgegnete Crosby scherzhaft: „Klar, aber warum muss das in meiner Generation passieren?“

Die GIs dagegen konnten sich nicht für das Idol begeistern. „Die Stim-

Nach dem Münzeinwurf erklangen aus den Musikautomaten – hier ein Modell der Marke Wurlitzer – populäre Lieder, die vielfach zu Hits wurden.

me“, so Sinatras Beiname, blieb wegen eines Herzfehlers vom Militärdienst verschont; die Frontkämpfer hielten ihn deshalb jedoch für einen Drückeberger.

Dick Haymes, ein anderer junger Sänger, wurde mit „You'll Never Know“ („Du wirst es nie erfahren“) bekannt. Darüber hinaus feierten Duke Ellington (1899-1974) und Louis Armstrong (1900-1971) Erfolge; sie waren schon seit den 20er Jahren berühmt. Eine neuere Bigband, die Furore machte, war die von Benny Goodman (1909-1986). Als erster weißer Orchesterchef stellte er schwarze Musiker ein.

Damals durfte kein Schlager länger als zwei bis drei Minuten dauern, weil es noch keine Langspielplatten gab. Die vorhandenen Scheiben liefen mit einer Geschwindigkeit von 78 Umdrehungen pro Minute und für jedes längere Werk – beispielsweise eine Oper – brauchte man einen ganzen Stapel.

Zwar gab es schon selbst-

legen konnte, aber es war auch nicht gerade ein Ohrenschaus, wenn andauernd zwischen den Melodien eine Platte mit dumpfem Knall zum Abspielen herunterfiel.

Selbst das tragbare Grammophon zum Aufziehen mit Schalltrichter hatte noch nicht völlig ausgedient. Reichere Familien leisteten sich indes bereits elektrische Plattenspieler mit Lautsprechern, und einige besaßen sogar Musiktruhen, die Radio und Plattenspieler kombinierten.

Alle Aufnahmen wurden in Schellack gepresst, ein sprödes Material, das von den Stahlnadeln an den Tonträgern leicht zerkratzt wurde. Die Aufzeichnungsmethoden waren noch nicht weit fortgeschritten; nur allmählich entwickelte man neue Techniken. Die ersten High-Fidelity-Platten erschienen im Dezember 1944. Ein Jahr später kamen Hi-Fi-Plattenspieler auf den Markt. Auf Langspielplatten aus dem Kunststoff Vinylit mit Mikrorillen mussten die Musikliebhaber bis 1948 warten.



Auf einem Plakat warb Präsident Roosevelt persönlich für die Organisation USO, die Auftritte von Stars bei den Truppen arrangierte. Dieses hing am Times Square in New York.

Die billigen Beifilme, für die man heute auch im Deutschen den Ausdruck B-Movies verwendet, fanden besonders in der kleinstädtischen Bevölkerung zahlreiche Fans.

Weil die Handlung meist viel Action enthielt und die Geschichten einfache Aussagen über Gut und Böse vermittelten, zogen die Menschen im Hinterland diese Streifen häufig den aufwendiger produzierten Hauptfilmen vor. Genauso begeisterten sie sich für die mit geringem Budget gedrehten Serien und wollten keine Episode aus dem Leben solcher Helden wie Lone Ranger, Charlie Chan, Flash Gordon oder Torchy Blaine versäumen.

Nach Pearl Harbor behandelten auch die Beifilme oft Kriegsthemen. In *Sherlock Holmes and the Secret Weapon* (1942, *Sherlock Holmes und die Geheimwaffe*) beispielsweise trat der legendäre Detektiv gegen Nazisaboteure an, und die Hauptfigur in *The Invisible Agent* (1942, *Der unsichtbare Agent*)

sprang mit dem Fallschirm über Berlin ab.

Schon wesentlich gehaltvoller war da *Mrs Miniver* (1942) in



der Regie von William Wyler (1902-1981), ein Film, mit dem Hollywood das Durchhaltevermögen der Briten würdigen wollte. Eine bürgerliche Familie stand im Mittelpunkt der Handlung, die in einem verträumten Dorf spielte. Allerdings enthielt das Melodram unzählige Klischees und den Protagonisten blieb rein gar nichts erspart. „Soeben *Mrs Miniver* gesehen“, schrieb dazu der Autor Eric Knight. „Der Film ist hundsmiserabel.

Er ist grossartig. Er ist Gewäsch. Er lässt die Leute jubeln ... Gott,

diese Männer in Hollywood mit ihren wirklich sonderbaren Vorstellungen vom Krieg!“ Dennoch trug dieser Film mit dazu bei, dass die



HOLLYWOOD STREITET MIT

Filme rechtfertigten Amerikas militärisches Engagement und würdigten das Durchhaltevermögen der Menschen in den kriegsgeschüttelten befreundeten Nationen. Die großen Stars reisten zu den Truppen, um sie bei Laune zu halten, und besuchten die Verletzten in den Lazaretten.

Die Traumfabrik der westlichen Welt produzierte bei Kriegsausbruch über 500 Filme im Jahr. Rund 85 Mio. Amerikaner gingen jede Woche ins Kino. Es gab an die 17 000 Filmtheater im ganzen Land und auf zwölf Personen kam ein Sitzplatz. In den Großstädten zahlten die Leute bei Premieren 2.20 \$ Eintritt, aber in den ländlichen Regionen und Kleinstädten kostete sie das Vergnügen in der Regel nicht mehr als 10 Cent. Die Attraktion bestand für sie keineswegs nur in den Hauptfilmen, sondern sie unterhielten sich ebenso prächtig bei den Kurzstreifen im Nebenprogramm. Darüber hin-

aus informierten die Wochenschauen das Publikum über aktuelle Themen, vor allem natürlich über den Fortgang des Kriegs. In den Metropolen eröffneten sogar Kinos, die sich ausschließlich auf solche Nachrichtenbeiträge spezialisierten. Fox Movie-tone besaß dafür den größten Verleih.

Bald nach Pearl Harbor ging die Aufforderung an führende Hollywood-Regisseure: Dokumentarfilme zu drehen, die die Notwendigkeit des amerikanischen Kriegseintritts erläuterten. Unter ihnen befand sich Frank Capra (1897–1991), der zum Leiter der Filmabteilung des Kriegsministeriums er-



Mrs. Miniver mit Walter Pidgeon und Greer Garson in den Hauptrollen (rechts) spielt zur Zeit des Luftkriegs.



In dem halbdokumentarischen Streifen *Confessions of a Nazi Spy* (*Geständnisse eines Nazispions*) enttarnt das FBI deutsche Agenten in den USA.



nannt wurde. Er drehte u. a. die Serie *Why We Fight* (*Warum wir kämpfen*), zu der Filme wie *The Nazis Strike* (1943, *Die Nazis schlagen zu*), *The Battle of Britain* (1943, *Luftschlacht um Britannien*) und *War Comes to America* (1944, *Der Krieg kommt nach Amerika*) gehörten.

Mit *The Battle of Midway* (1942, *Die Schlacht um Midway*) schuf der schon damals berühmte John Ford (1895–1973) einen 20-minütigen Klassiker, der ihm einen Oscar eintrug. Ford diente zu der Zeit bei der Marine und stellte die Dreharbeiten trotz einer Verwundung nicht ein. John Huston (1906–1987) gelang mit *The Battle of San Pietro* (1944, *Die Schlacht von San Pietro*) ein bewegender Dokumentarfilm, der eine winterliche Schlacht während des Italienfeldzugs schilderte. Viele Aufnahmen waren verwackelt, weil die Kamera durch die Bombeneinschläge oftmals gezittert hatte. So erlebten die Zuschauer hautnah die Schrecken des Kriegs mit. Hier sahen sie das volle Ausmaß der Kämpfe, verfolgten das langsame Vorrücken der US-Patrouillen und litten mit den Dorfbewohnern, die bei der Rückkehr ihre zerstörten Häuser vorfanden.

ZEITBEDINGTE INHALTE

Fast jede Woche erschienen neue Kurzfilme über das Kriegsende, beispielsweise *Tanks* (*Panzer*); Orson Welles (1915–1985) sprach darin die Kommentare zum Stand der Panzerproduktion. *Get the Scrap* (*Sammel den Schrott*) von Walt Disney

(1901–1966) ermahnte zum sparsamen Umgang mit Rohstoffen. Selbst Zeichentrickfilme griffen Kriegsthemen auf. Donald Duck etwa gab den Protagonisten in *Der Führer's Face* (*Das Gesicht des Führers*) ab. Der Titelsong wurde ungemein populär, doch da der Text obszöne Anspielungen enthielt, konnte man ihn nie im Radio hören.



Die aus Berlin gebürtige Filmdiva Marlene Dietrich (1901–1992) nahm 1937 die US-Staatsbürgerschaft an; sie kritisierte öffentlich den Nationalsozialismus. Mit Mrs Thomas F. Sullivan bedient sie hier in der *Hollywood Canteen*. Sullivan verlor ihre fünf Söhne.